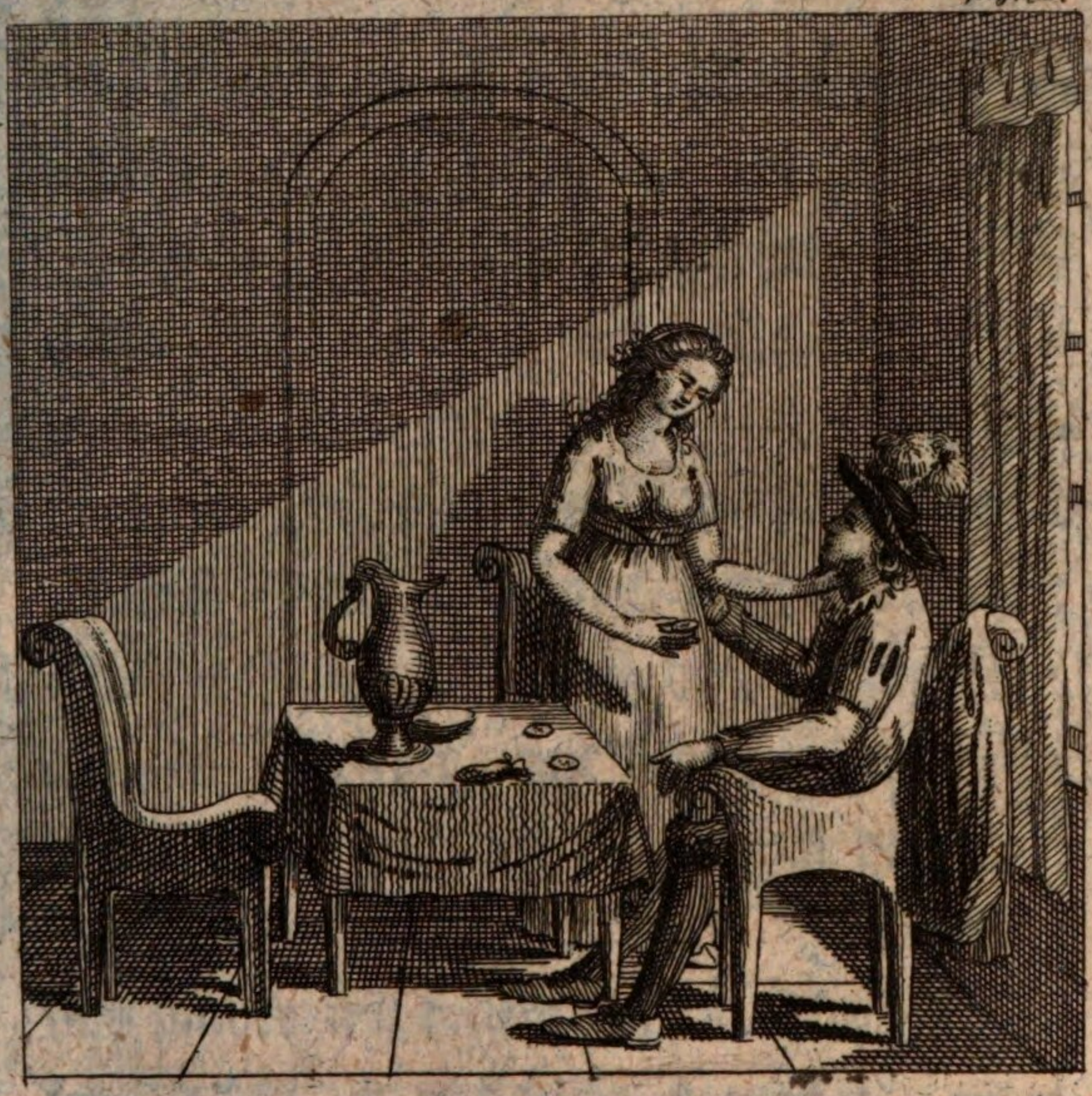
Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

pag. 42.



Zweiter Theil.

Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Komische
Erzählungen
im
Geschmak des Boccaz.

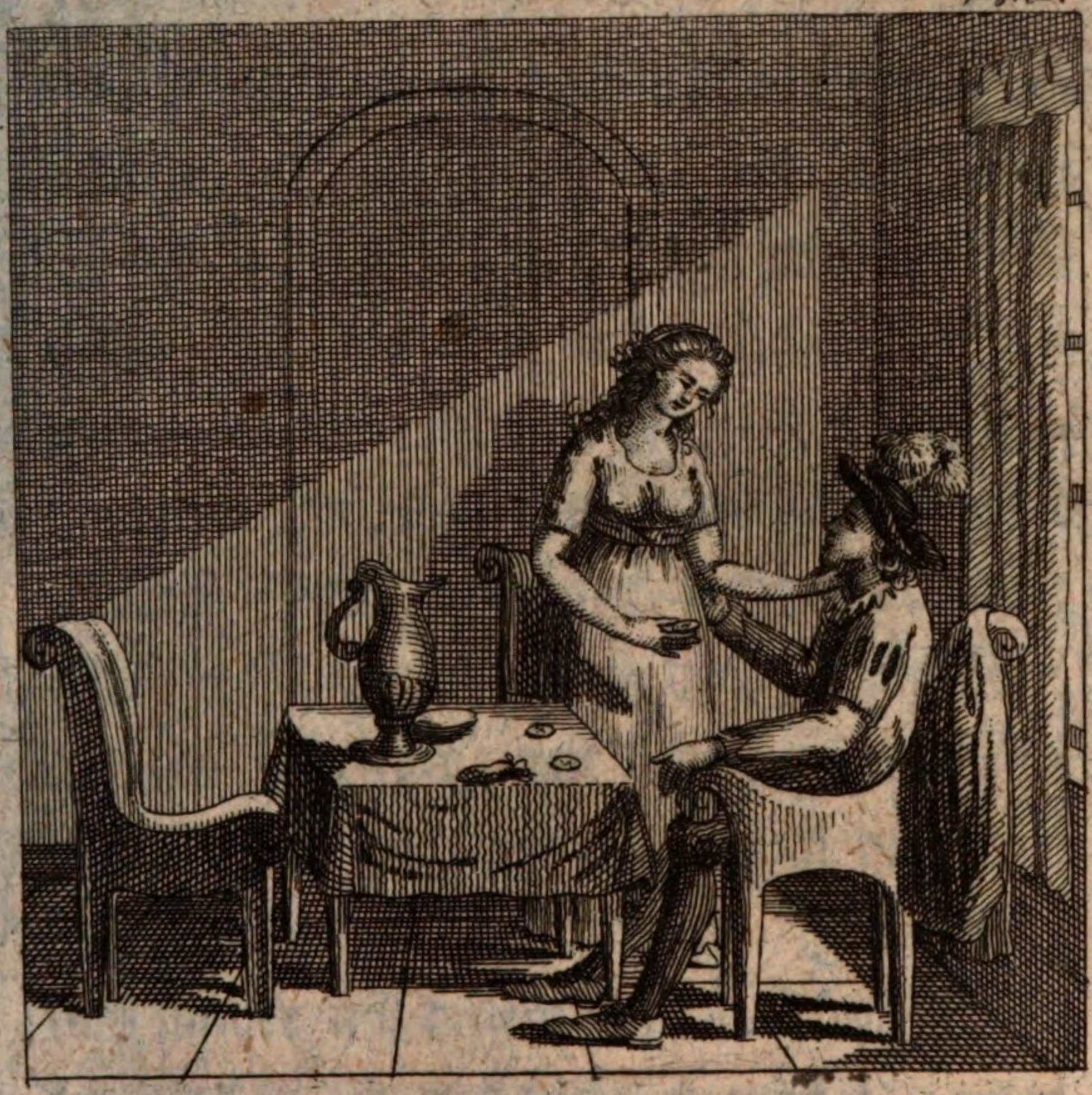
pag. 42.

Zweiter Theil.

Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Komische
Erzählungen
im
Geschmak des Boccaz.

pag. 42.



Zweiter Theil.

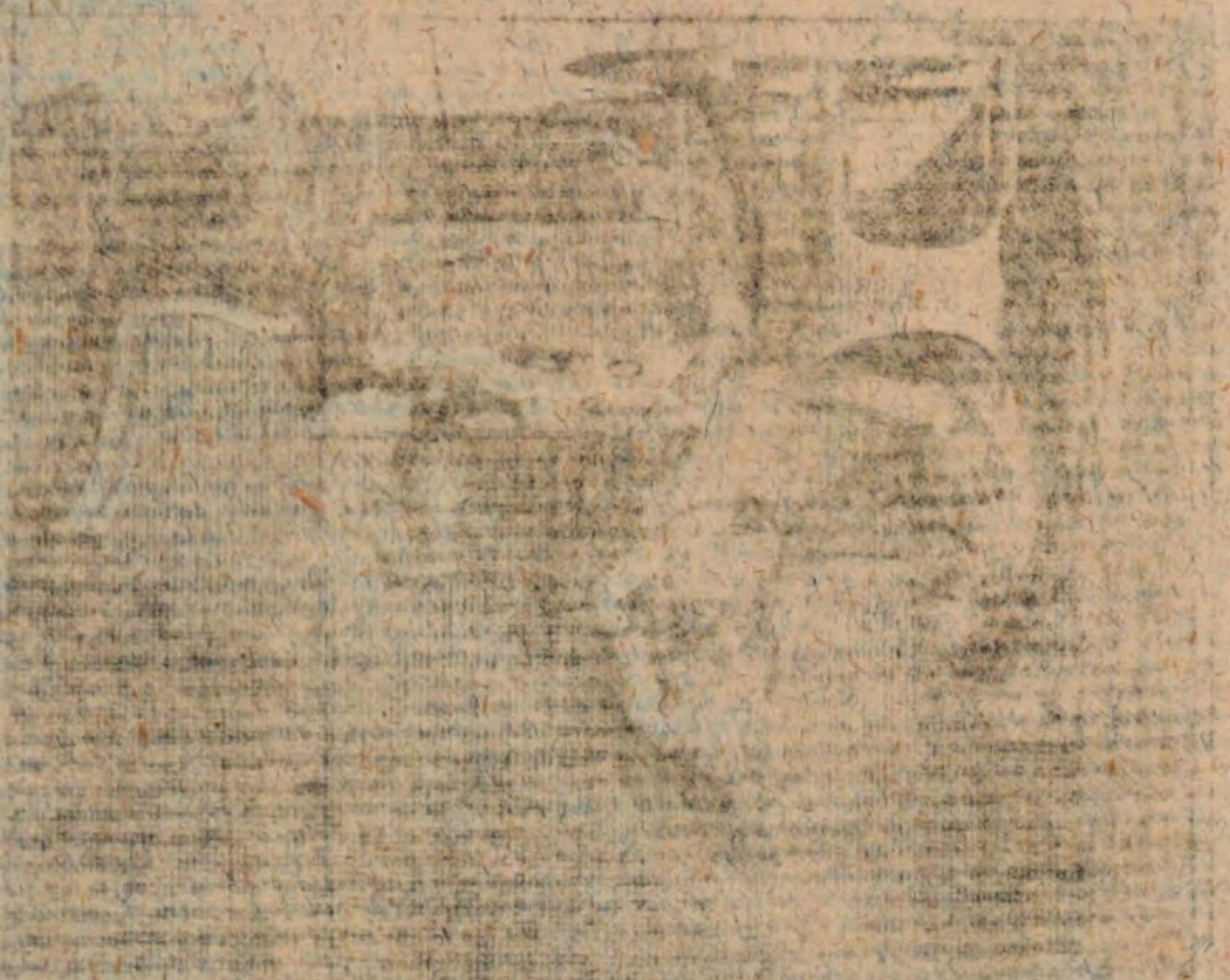
Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Komische
Erzählungen
im
Geschmak des Boccaz.

pag: 42.

Zweiter Theil.

Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.



An die Leser.

Bis jezt habe ich noch nicht bestimmt erfahren, ob das Publikum mit dem ersten Theile dieser Erzählungen zufrieden ist, oder nicht. Ich habe auch nicht einmal eine Rezension darüber gelesen; obgleich die Stimme eines Einzigen, bei Beurtheilung einer Schrift wenig oder gar nicht entscheidet; alles dies hindert so wenig den Herausgeber, als den Verleger, mit dem zweiten Theile hervor zu treten, weil er einmal den Pränumeranten versprochen war. Ich könnte nun immer mit diesem zweiten Theile schliessen; allein ich bin nicht abgeneigt, einen dritten Theil zu der künftigen Ostermesse zu liefern, sobald das Publikum diese beide ersten Theile gut aufnehmen und den Ver-

leger

leger in Ansehung seiner Kosten schadlos halten sollte. In der Vorrede des ersten Theils versprach ich am Ende des zweiten kleinere Erzählungen anzubringen, es muß aber diesmal unterbleiben, weil die acht Erzählungen, die für diesen Theil bestimmt sind, schon eine größere Bogenzahl ausmachen, als eigentlich für diesen geringen Preis gegeben werden können.

Das Titelkupfer nimmt sich bei diesem Theile weit besser aus, als bei dem ersten. Unser berühmter Kupferstecher, Herr D. Beyel hat dieses kleine artige Stük gestochen; er wird mir es wahrscheinlich nicht übelnehmen, daß ich dieses ganz laut sage, da man es seiner Bescheidenheit allein zuschreiben muß, daß er seinen Namen nicht darunter gesezt hat.

Geschrieben in der Mitte des Septembermonats 1788.

* * * Ursi * * *

Komis

Komische Erzählungen.

Im Geschmak des Boccaz.

Erste Erzählung.

Die doppelte Irrung.

Eine kurzweilige Geschichte.

Vor vielen Jahren, und wenn es auch hundert Jahr seyn sollten, lebte einmal in der alten berühmten Stadt Ravenna in Italien ein Edelmann, Namens Geraldo. Ganz schnell und plözlich hatte dieser den Einfall sich zu verheirathen. Ich will nun eben nicht lange untersuchen, woher es kam, daß er gerade auf das Fräulein Doracille fiel, aber das kann ich doch unmöglich zu bemerken unterlassen, daß seine Braut und nachmahlige Frau, gerade in demselben Maaß Verstand hatte, so wie es ihm daran fehlte. Mit einem Wort, Doracille war sehr klug und Geraldo sehr einfältig. Das hatte denn die natürliche Folge, daß sich der Mann nicht um sein Hauswesen bekümmerte, und es gern sah, daß seine liebe Frau ihm diese beschwerliche Last

ab-

abnahm. Sie war seine Frau, Hauswirthin und Inhabern seines ganzen Vermögens; und der liebe Mann war froh, wenn er seinen eigenen Geschäften, ich will sagen, seinen Vergnügungen ungestört nachgehen konnte.

Zu diesen Vergnügungen rechnete er auch eine jede Ausschweifung in der Liebe. Doracillens Schönheit hätte nun freilich einen jeden andern Mann von allen Liebschaften so mächtig zurükgehalten, daß der bloße Gedanke an eine fremde Liebe, beinah unmöglich seyn mußte. Bei Geraldo war dies aber nun nicht: der gute Mann hatte entweder einen ganz verdorbenen Geschmak; oder die Liebhaberei zu Veränderungen dieser Art, hatte so viel Gewalt über seinen schwachen Verstand, daß er unterliegen mußte, so bald er nur ein weibliches Geschöpf sah. Daher es dann kam, daß er weit lieber mit öffentlichen Dirnen, selbst von der gemeinsten Gattung buhlte, als daß er mit seiner liebenswürdigen Doracille sich allein begnügt hätte. Unaufhörlich machte er auf die Frauenzimmer Jagd, unbekümmert ob es ein häßliches oder schönes Mädchen war, die ihm der Zufall entgegen führte. Eben so gut fand er seine Rechnung bei Dienstmädchen,

als bei vornehmen Damen; ein armes Dorfmädchen war ihm eben so lieb, als eine reiche Bürgerstochter. Seine Frau Gemahlin konnte weder eine Gesellschaftsmamsel, noch ein Kammermädchen haben, in die sich ihr Mann nicht nach einigen Tagen verliebte. Kurz, Geraldo war wie ein Raubvogel, der die meiste Zeit nur vom Raube lebte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Doracillen diese Lebensart ihres Mannes nicht anders als mißfallen konnte, da sie dabei am schlechtesten wegkam. Diese Ausschweifungen ihres Gemahls einzuschränken, wenigstens so weit sich ihre Gerichtsbarkeit erstrekte, war daher ihre angelegenste Sorge. Alle junge Mädchen, die bei ihr im Dienst waren, schafte sie nach und nach ab, und behielt blos ein Mädchen von dreissig Jahren und einen Bedienten von fünf und dreissig Jahren bei. Das Mädchen hieß Marine, der Bediente Andres.

Selbst Marinens Alter schrekte den gierigen Geraldo nicht ab, diesem alten Mädchen verliebte Blikke zuzuwerfen. Doracillen konnte dies nicht lange unbemerkt bleiben; ihr Mann war nun einmal unverbesserlich; ein jedes Mittel, ihn von dieser strafbaren Leidenschaft zurükzuhalten, war ganz

fruchtlos gewesen. Wenn man alles dies sich zusammen denkt, so wird es selbst der tugendhaftesten Frau nicht zum Verbrechen angerechnet werden können, daß sie auf Rache denkt und gleiches mit gleichem zu erwiedern sucht.

Doracille verliebte sich nicht aus Neigung, sondern vielmehr aus Verdruß über ihren Mann, in ihren Bedienten Andres. Sie nahm sich vor, es möchte so viel Schwierigkeiten kosten, als sich ihrem Vorhaben nur immer entgegenstellen möchten, ihren Entschluß auszuführen. Andres war ein großer Junge, der ziemlich gut aussah; allein die Behendigkeit und der gute Anstand der galanten Diener unsers jezigen Jahrhunderts fehlte ihm ganz, daß wenn man ihn jezt sehen könnte, man ihn dreust für einen plumpen, ungeschliffenen Bauerkerl halten würde. Seine Einfalt und Simplicität ließ Doracillen vermuthen, daß sie sich ihm ohne alle Gefahr entdekken, ihm ihre Liebe gestehen könnte und die schnelleste Bereitwilligkeit und Gegenliebe von seiner Seite zu erwarten hätte.

Indessen Doracille mit dergleichen strafbaren Liebesgedanken schwanger gieng und nur auf eine schikliche Gelegenheit wartete, ihr Vorhaben auszuführ-

führen, machte ihr Herr Gemahl Geraldo auf ein Mädchen Jagd, die in seinem eignen Hause war, die er täglich zu sehen bekam, und von der er gewis war, daß es nicht schwer halten würde, die lezte Gunstbezeigung zu erhalten. Dieses Mädchen war keine andere, als seine alte Dienstmagd Marine. Gerade zu konnte er hier nicht gehen, weil er die Wuth und Rache seiner Frau fürchtete, und zu erwarten hatte, daß sie noch eine ältere Weibsperson in ihre Dienste nehmen würde, so bald sie von dieser Liebschaft Wind bekommen sollte; er hatte sich daher einen artigen Plan ausgedacht, den er aber ohne seinen Bedienten nicht wohl ausführen konnte. Er ließ ihn zu sich aufs Zimmer kommen, schloß die Thüre zu und nun fieng sich folgende Unterredung an:

Der Herr. Du weist sehr gut, Andres, daß ein Diener sich durch nichts mehr die Gunst seines Herrn erwerben kann, als durch eine feste unwandelbare Treue. Versprichst du mir heilig, mir immer treu zu seyn, alle meine Befehle schnell und pünktlich auszurichten, so sollst du bei einer sehr wichtigen Sache mein Vertrauter werden.

Andres. Sie wissen ohne meine Erinnerung, gnädiger Herr, wie sehr ich mich bemühet habe, ihnen immer treu zu dienen, und ich werde jederzeit ihr unterthänigster und treugehorsamster Knecht bleiben. Sie befehlen und ich gehorche.

Der Herr. Schon gut. Höre also das Geheimniß, das dir jederzeit ein Geheimniß bleiben muß, selbst alsdenn noch, wenn du nicht weiter in meinen Diensten seyn solltest:

Ich habe mir vorgenommen, diesen Abend ein Mädchen zu besuchen, und die ganze Nacht bei ihr zu bleiben. Meine Frau darf von dieser nächtlichen Excursion nicht das geringste merken; ich will mich daher um die gewöhnliche Zeit zu ihr ins Bette legen; nach einer kleinen Weile werde ich wieder aufstehen, etwan unter dem Vorwande, als wenn ich in dem geheimen Gemach etwas zu thun hätte, und dann gehe ich meiner verabredeten Liebschaft nach. Um diese Zeit — merke es wohl — mußt du dich fertig halten, meinen Plaz im Bette einzunehmen. Sollte meine Frau etwan dich für mich halten, nahe an dich heranrükken und dich liebkosen, so mußt du ihr den Rüken zukehren, und ihr merken lassen, daß du nicht wohl auf bist. Siehe, mein lieber

Andres, wie viel Zutrauen ich zu dir habe, daß ich dich an der Seite meiner Frau liegen lasse! Nimm dich aber ja in Acht, daß du nicht meine Ehre angreifst, und sey verschwiegen. Zur Belohnung dieser deiner Treue und Verschwiegenheit, sollst du von mir ein neues Kleid geschenkt bekommen, indessen nimm diese zehn Thaler, die du zu andern Nothwendigkeiten anwenden kannst.

Andres nahm alles mit Freuden an, den Plaz seines Herrn im Bette, das Kleid und die zehn Thaler, und erboth sich noch überdies, ihm den Eid der Treue zu schwören.

So bald es Abend geworden war, befahl Doracille ihrer Magd Marinen, die Küche in Ordnung zu bringen, das Küchengeräthe zu scheuern, und sich alsdenn zu Bette zu legen. Doracille selbst legte sich schlafen, und ihr theurer Herr Gemahl lag an ihrer Seite. Kaum war die werthe Ehehälfte eingeschlafen, so stand Geraldo auf, sein Bedienter nahm verabredetermassen seinen Plaz bei der Frau ein, ohne daß diese es merkte. Geraldo gieng geradesweges nach der Küche, wo er Marinen fand, die noch etwas an dem Feuerherd zu thun hatte. Ich weis selbst nicht, woher es kam, daß

es ihm gerade jezt an Dreustigkeit fehlen mußte, daß er sich auch nicht ein Wort zu sprechen unterstand; ihm, der es in der Unverschämtheit so weit gebracht hatte, daß er schwerlich einen hätte finden können, der ihn darin übertroffen hätte. Kurz, Geraldon verließ diesmal alle Fassung; schnell begab er sich in einen Saal, wo er sich auf ein daselbst befindliches Ruhebette niederwarf, und es in der Stille abwarten wollte, bis Marine auf ihre Schlafkammer gehen würde. Dann wollte er ihr in der Stille nachgehen, und so glaubte er seinen Zwek sicherer erreichen zu können.

Indessen erwachte Doracille von ohngefähr, und merkte, daß Andres, den sie für ihren Mann hielt, sich bewegte. Schon länger als ein Monat war verflossen, seitdem sie ihr Mann nicht berührt hatte, und sie hielt natürlich alle kleine Bewegungen des Andres, für Zubereitungen zum Liebeswerk. In dieser Erwartung hatte sie schon lange geschmachtet, und wollte nichts unversucht lassen, um die Sache bis aufs Aeußerste zu treiben. Sie rükte daher erst nahe an den Andres heran, küßte ihn alsdenn verschiedene mal hinter einander, und drükte ihn endlich fest an sich. Alle diese Anreizungen verfehl-

ten

ten diesmal ganz ihren Zweck. Andres stellte sich, als wenn er fest schlief und kehrte ihr immer den Rükken zu. Doracille verlor weder Muth noch Hoffnung, ihren Zwek zu erreichen, es mochte auch kosten was es wolle. Zum Unglük aber hatte Andres den festen Entschluß gefaßt, seinem Herrn, ohngeachtet aller Zudringlichkeiten von Seiten seiner Gebietherin, treu zu bleiben; da es ihm mehr als wahrscheinlich ward, daß die vorgebliche Liebschaft von seinem Herrn blos ersonnen, daß beide Geraldo und Doracille um das Geheimniß wüßten, daß er diese Nacht die Person seines Herrn vorstellen sollte. Er hielt daher alles blos für eine angestellte Karte, wodurch man seine Treue auf die Probe stellen wollte. So bald sich also Doracille an ihn herandrängte, stieß er sie sanft zurück; da sie sich aber dem ungeachtet nicht in den Schranken halten wollte, sezte er alle Hochachtung, die er seiner Gebietherin schuldig war, bei Seite und gab ihr einen heftigen Stoß. Aus Rache erwiederte Madam Doracille denselben nicht unsanft und traf gerade einen sehr delikaten Ort, wodurch er in eine solche Wuth gerieth, daß er Doracillen noch heftiger als vorher einen Rückstoß beibrachte.

Doracille, die sich auf die Art von ihrem vermeintlichen Manne so sehr mißhandelt sah, sezte sich stillschweigend auf den Rand des Bettes, das sie mit ihren Thränen benezte. Augenbliklich faßte sie den Entschluß, Rache an ihrem Mann zu nehmen, ihren Bedienten in seinem Bette aufzusuchen, und sich mit ihm zu vergnügen. Niederträchtiger! — sagte sie bei sich selbst — an verworfene Weibsbilder hängst du dich, und deine eigene Frau magst du nicht lieben. Seit länger als einen Monat hast du mich nicht berühret und behandelst mich jezt noch überdies auf diese schlechte Art, wenn ich mich mit aller nur erdenklichen Zärtlichkeit dir nähere. Warte, Undankbarer! bezahlen will ich dich mit gleicher Münze; rächen will ich mich an dir, durch deinen eignen Bedienten, das schwöre ich dir! Schlafe nur sanft ein, ich will dich schon anführen.

Indessen Doracille dies Selbstgespräch in Gedanken hielt, schlief Andres ohne alle Sorgen ganz sanft ein. Doracille erhob sich nun in aller Stille vollends aus dem Bette, in der guten Absicht, Andresen in seinem Bette sicher zu treffen, da sie ihn doch ganz nahe hatte. So wie sie aus ihrem Schlafzimmer heraustrat, bemerkte sie in der Kü-

che einen Schimmer eines nahen Lichts. Sie gieng darauf zu, traf Marinen in der Küche, die Lampe in der Hand haltend, die so eben im Begriff war zu Bette zu gehen.

Doracillens Augen waren von dem vielen Weinen noch ganz roth und aufgelaufen; Marine bemerkte dies, sie fragte mit vieler Theilnehmung nach der Ursache. Die Frau erzählte ganz offenherzig die Wahrheit, daß das Ungeheuer, ihr Mann, sie unbarmherzig geschlagen habe, und daß sie nun Willens sey, die Nacht über allein in der Küche zuzubringen. Sie verlangte von der Magd, daß sie ganz in der Stille ihren Plaz im Bette einnehmen sollte; daß, wenn ja Geraldo von ohngefähr erwachen, er Marinen für seine Frau halten sollte. Doracille that dies blos in der Absicht, daß sie freier und ungestörter ihre Rolle mit dem Bedienten spielen könnte. Sie konnte beinah keine bequemere Zeit sich wünschen, ihr Vorhaben auszuführen; ihren Mann hielt sie diese Nacht so wenig aufgelegt, daß er nicht einmal daran denken würde, sich mit einem Mädchen abzugeben, und von Marinen und ihrer Tugend hatte sie eine viel zu große Vorstellung, daß es ihr unmöglich einfallen konnte, so etwas Nach-

theiliges von ihr zu vermuthen. Indessen war Marine bei weiten nicht die Unschuldige, dafür sie ihre Frau hielt, sie freute sich innerlich nicht wenig über die schöne Gelegenheit, die sich ihr von selbst darbot, um endlich einmal die Wünsche ihres Herrn befriedigen zu können. Und doch war sie eine Zeitlang unentschlossen, was sie thun sollte. Endlich gieng sie in der Stille ins Schlafgemach ihres Herrn, nahm den Plaz ihrer Frau ein, und glaubte steif und fest, daß sie an der Seite ihres gnädigen Herrn liege.

Noch eine kleinen Weile hielt sich Doracille in der Küche auf, löschte sodann die Lampe aus, und gieng im blossen Hemde geradesweges nach der Kammer des Bedienten. Sie mußte bei dieser nächtlichen Wanderung nothwendig durch den Saal durch, wo ihr Herr Gemahl auf dem Faulbette lag; dieser hielt sie für Marinen, umarmte sie für Marinen, und Doracille umschlung ihn mit beiden Armen, in der festen Meinung, daß es Andres wäre. Nichts war wohl natürlicher, als dies zu glauben. So eben hatte sie ihren vermeintlichen Gemahl im Bette verlassen, und es war sehr wahrscheinlich, daß Andres bey der schwulen Witterung sein Bette

ver:

verlassen, sich im Kühlen aufs Ruhebette gelegt hatte, um da ruhiger und sanfter zu schlafen. In dieser Vorstellung freute sie sich über ihr unerwartetes Glück, und überließ sich mit Freuden den Umarmungen des Geraldo.

Wer war jezt auf der andern Seite zufriedener, als Geraldo, der seine Frau unmöglich für eine andere, als für Marinen halten konnte. Er überhäufte sie mit vielen Liebkosungen, und befriedigte sie sehr gut verschiedenemal hintereinander, daß Doracille aus Erkenntlichkeit ihm einige große Thaler in die Hand drükte, welche sie in dieser Absicht in einem Schnupftuch mitgenommen hatte. Nimm diese paar Thaler — sagte sie zu ihm — als einen Beweis meiner Zuneigung, und verzehre sie dem Hahnrei zum Possen.

Unterdessen diese komische Auftritte hier vorgiengen, befand sich Marine in keinem geringern Irrthum, welche sicher glaubte, sich mit ihrem Herrn die Zeit zu vertreiben, da sie doch eigentlich bei dem Andres schlief. So bald sie sich nur ins Bette gelegt hatte, rükte sie nahe an den Andres heran, machte ihm tausend verliebte Karessen, um

seine Lebensgeister zu ermuntern, und ihn aus seiner Betäubung zu erwekken. Ich bin Marine — sagte sie zu ihm — wachen Sie auf, mein Herr, diese schöne Gelegenheit dürfen wir nicht unbenuzt lassen. Die gnädige Frau ist in der Küche fest eingeschlafen, und wird so bald nicht wieder kommen. Jezt können wir ohne alle Stöhrung uns mit einander vergnügen. Ich suchte oft vergebens eine Gelegenheit, mit Ihnen allein seyn zu können, da sie sich so ganz unvermuthet gefunden hat, dürfen wir sie nicht aus der Acht lassen.

Durch dieses zärtliche Gespräch erwachte Andres, erkannte Marinen, konnte aber mit allen seinen fünf Sinnen nicht begreifen, woher dieser seltsame Tausch entstanden seyn müßte. Indessen brachte die verliebte Magd den Andres durch so manche zärtliche Liebkosungen in eine so gute Laune, daß er nicht weiter ihren Versuchungen widerstehen konnte. So eben hatte er ihr verschiedene Beweise gegeben, wie viel er leisten könne, als Geraldo, sein Herr in die Schlafkammer hereintrat, um sich wieder zu Bette zu legen. Da er in der festen Meinung war, seine Frau, wie er auch nicht anders vermuthen konnte, im Bette zu treffen, gieng

er

er ganz sachte, damit er sie nicht etwan durch ein starkes Geräusch aufwekken möchte. Wie sehr erstaunte er aber, als er sich dem Bette näherte, und er Andresen zu Marinen sagen hörte: Fürchte dich nicht, mein Schäzchen, wirst du schwanger, so heirathe ich dich, ich verspreche es dir auf mein Wort.

Geraldo ward hierüber immer unruhiger, konnte sich aber auf keine mögliche Art den Zusammenhang der Sache erklären. Er war ganz fest überzeugt, und niemand hätte es ihm ausreden können, daß er seine Frau in seinem Bette mit dem Andres beisammen gelassen hätte; und doch verspricht Andres ihr jezt, sie zu heirathen. Ich muß wahrlich gestehen, sagte er bey sich selbst — daß diese Nacht reich an seltsamen und wunderbaren Begebenheiten ist, und es wäre kein Wunder, wenn man irre würde, da man so verschiedene Zufälle von so mancherlei Art erlebt? Ich für meine Person weis noch nicht gewis, mit wem ich zu thun gehabt habe, ob es meine Frau, oder Marine war. So viel weis ich wohl, daß diejenige, welche ich umarmte, mir ein Geschenk an Gelde machte, und zu mir sagte, ich sollte es dem Hahnrei zum Pos-

sen verzehren. Aber ich habe doch auch meinen Bedienten mit meiner Frau schlafen lassen, und eben sprechen sie mit einander, daß sie sich heirathen wollen. Ich muß nur — fuhr er bei sich selbst fort — in der Küche ein Licht anzünden, um diese seltsame Erscheinung aufzuklären, und den Knoten dieser nächtlichen Farce zu lösen.

Er verlies darauf ganz sachte das Schlafzimmer, mit dem festen Entschluß, sich an seiner Frau und seinem Bedienten nachdrüklich zu rächen, wenn er sie beisammen antreffen würde. Als er eben eine brennende Kohle anblies, um daran ein Licht anzuzünden, trat seine Frau gerade in der nemlichen Absicht in die Küche. Sie erkannte ihren Mann augenbliklich; allein er bemerkte sie nicht. Schnell kehrte sie so gleich wieder um, und suchte sich in ihrem Zimmer zu verbergen. Beim Durchgehen stieß sie mit Fleiß einen Stuhl um; durch dies unerwartete Geräusch gerieth Geraldo in keine geringe Furcht, das Licht fiel ihm aus den Händen, und er fing aus allen Kräften zu schreien an, als wenn sein ganzes Haus voller Gespenster und Kobolde wäre.

Sobald Andres und Marine das schrekliche Geschrei vernahmen, standen sie augenbliklich schlaftrunken und ganz erschroken auf. In dieser Bestürzung waren sie noch zweifelhaft, ob sie gehen sollten oder nicht. Marine machte den Anfang, sie gieng, war aber so unglücklich, daß sie im Finstern unversehens so hart an ihren Herrn anstieß; es mußte ein mächtiger Stoß seyn, denn er schwur, es sey ihm der Kopf zersprungen; indessen Marine über ihre Nase klagte, von der sie glaubte, daß sie zerbrochen sey. Der Bediente tappte auch so im Finstern herum, und wußte nicht recht, wo er war. Zum Glük fand die gnädige Frau die Küche, und was noch besser war, auch ein Feuerzeug. Es wurde Feuer angeschlagen und Licht angezündet.

Geraldo betrachtete nun bei dem Schimmer der dunkelscheinenden Oellampe seine Domestiken; sie waren beide im bloßen Hemde, beide in zwei verschiedenen Winkeln verstekt. Marine, mit ihrer zerbrochenen Nase, erregte Mitleiden, und Andres mit seinem kurzen Hemde, Furcht. Alle sahen sich einander mit Verwunderung an, und man hätte schwören sollen, sie wären allzumal aus den Wol-

ken gefallen. Mit wilden Blikken sahe jezt Geraldo seine Frau an, und befahl ihr, ihm nur gleich alles ohne einige Weigerung zu sagen, wie die Sache eigentlich zugegangen sey. Sie allein können uns dies Geheimniß erklären — sagte er zu Doracillen. — Sie haben uns ja durch ihr durchdringendes Geschrei aufgewekt. Ich weis wahrhaftig nicht — fuhr Geraldo fort — was in diesem Hause vorgegangen ist. Man sollte sagen, daß alle Teufel zusammen gerade hierher verbannt wären, man kann sich ja kaum einander wieder erkennen. Nur mit Mühe kann ich Marinen von ihrer Frau unterscheiden; und Andres könnte in diesem Aufzuge recht gut für seinen Herrn passiren. Kurz, ich weis nicht, ob ich dies für eine bloße Erscheinung, oder für einen Traum, oder für eine wirklich geschehene Sache halten soll.

Ei, mein lieber Mann, — entgegnete Doracille — da wird es denn wohl das allergescheuteste seyn, daß wir uns wieder zu Bette legen, und Morgen früh, wenn wir werden ausgeschlafen haben, wird sich wohl die ganze Sache aufklären. Ohne ein Wort weiter zu sagen, befolgte Geraldo

den

den Rath seiner Frau; aber sie blieb nicht ohne Ursache in einem Winkel hinter der Küchenthüre stehen, und hörte ganz bedächtig folgendes Gespräch des Bedienten mit der Magd an.

Andres. Ei, armes Kind, du hast wohl gar die Nase zerbrochen! Wie hast du dies gemacht.

Marine. Da ich so eben zum Zimmer herausgehen wollte, stieß ich die Nase an etwas, und ich müßte mich wahrhaftig sehr irren, wenn ich mich an dich Tölpel nicht gestoßen hätte; oder vielmehr du mit deiner bekannten Unvorsichtigkeit mir nicht entgegen gelaufen wärest.

Andres. Nur nicht geschimpft, das will ich ein vor allemal verbitten. Denn ich muß dir nur geradezu sagen, daß das nicht möglich ist; weil du mich im Schlafzimmer ließest, da du herausgiengest.

Marine. In welchem Zimmer?

Andres. Das ist eine schöne Frage! In welchem Zimmer anders, als in dem wir uns so angenehm vergnügten, wo wir das Bette unserer Herrschaft so schön einrammelten!

Nun merkte erst Marine, die noch immer in dem angenehmen Wahn stand, daß sie sich in der Gesellschaft ihres Herrn befunden hätte, daß sie bei keinem andern, als bei dem Andres geschlafen habe.

Diese Entdekkung gab Doracillen einen andern Aufschluß, daß es nemlich nicht der Bediente, sondern ihr Mann gewesen sey, mit dem sie in dieser Nacht so viel Vergnügen gehabt habe. Nun fielen ihr auch gleich die Thaler ein, die sie ihm gegeben hatte, und der Ausdruk Hahnrei, dessen sie sich damals bediente. Diese beide Dinge würden ihr wohl ganz sicher viele Unruhe, wenigstens eine schlaflose Nacht gemacht haben, wenn ihr Mann kein Einfaltspinsel, und sie keine kluge Frau gewesen wäre. So bald sie sich ins Bette gelegt hatte, giengen ihr viele Dinge im Kopfe herum; allein sie fand sehr bald ein Mittel, alles wieder ins Geleis zu bringen.

Unten im Saal waren zwei Abschläge angebracht, in zwei gegen überstehenden Winkeln, welche dem Bedienten und der Magd übergeben waren, um ihre Sachen daselbst zu verwahren. Do-

racille

racille erinnerte sich, daß sie zwei Schlüssel hätte, welche diese Verschläge schlössen. Noch vor Anbruch des Tages stand sie ganz sachte auf, gieng in die Küche und zündete sich ein Licht an. Sodann nahm sie eine gewisse Quantität Silbermünze zu sich, legte einen Theil davon in den Abschlag des Andres, und den andern in den Abschlag der Marine; die Abschläge verschloß sie wieder, legte sich ganz zufrieden über die glükliche Erfindung wieder ins Bette, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

Bei Anbruch des Tages war Doracille zuerst munter und stand sogleich auf. Um ihr Projekt desto besser ausführen zu können, brachte sie ihren Geldkasten in die größte Unordnung, und stellte sich, als wenn sie das, was sie suchte, nicht finden könnte. Sie gerieth dabei in eine Hizze und in einen Zorn, daß darüber ein so großer Lerm entstand, daß der arme Mann erwachte, aus dem Bette aufsprang und sie feurig küßte, ohne ein Wort zu sagen.

Die gnädige Frau hatte die Gewohnheit, jeden Abend, ehe sie schlafen gieng, die Hausschlüssel an

sich

sich zu nehmen, und sie zur Sicherheit unter ihr Kopfküssen zu legen, daher mußte Andres alle Morgen, wenn er etwas zu holen hatte, sie um die Hausschlüssel bitten. Diesen Tag bath Andres, so bald er aufgestanden war, um den Hausschlüssel, um Fleisch einzukaufen. Doracille schien vor Zorn ganz wüthend zu seyn, beinah zu schäumen. Ja wahrhaftig — sagte sie — ich muß einen recht großen Vorrath von Fleisch haben, vor euch Spitzbuben und Schurken, wie du und deine Marine sind. Noch eins, Andres, ich habe noch nicht die Beschimpfung vergessen, die du mir gestern zugefügt hast, ich empfinde es noch zu gut, wie schlecht ich deshalb diese Nacht habe zubringen müssen, indessen du mit deiner Hure dich lustig machtest.

Geraldo war im Zimmer zugegen, da seine geliebte Ehehälfte mit dem Bedienten so zankte, und wegen des ungewissen Ausgangs dieser verwikkelten Begebenheit zitterte der Herr so gut wie der Diener am ganzen Leibe vor Furcht. Sie sagte ganz kalt und in einem gebietherischen Ton zu ihrem Gemahl, er sollte nur unten in den Saal gehen; und er gieng. Andres und

Marine fanden sich auch auf ihren Befehl daselbst ein.

So bald alle im Saal versammlet waren, durchsuchte die gnädige Frau in Gegenwart ihres Mannes die Sachen des Bedienten und der Magd. Natürlich fand sie sehr bald das Silbergeld, welches sie selbst hingelegt hatte. In der ersten übergehenden Hizze behandelte sie beide Domestiken als die ärgsten Spizbuben, und drohete, sie würde sie sogleich beide aufhängen lassen. Man stelle sich die Bestürzung vor, worin sich diese armen Geschöpfe befanden, da sie sich ganz unerwartet, doch mit Gefahr ihres Lebens, so reich sahen. Andres kam gleich mit der Entschuldigung angestochen, daß ihm sein Herr Geld geschenkt habe, welches Geraldo einräumte, ihm aber Vorwürfe machte, wie er denn zu dem andern Gelde gekommen sey.

So bald Andres sah, daß sein Herr so gestimmt sey, glaubte er am leichtesten sich aus der ganzen Sache herauswikkeln zu können, wenn er seiner gnädigen Frau die ganze Geschichte des vorigen Abends, mit allen Umständen unpartheiisch erzähl-

erzählte. Doracillen, die bei allem ihren Horchen doch nur die Sache halb wußte, gieng mit einem mal ein Licht auf; sie erfuhr jezt Dinge, die sie nie vermuthet hätte. Wie — sagte sie mit der äußersten Erbitterung zu ihrem Mann — wie haben Sie sich unterstehen können, mir einen solchen Possen zu spielen, ihren Bedienten bei mir schlafen zu lassen! Ha! wenn ich das gewußt hätte, würde ich vielleicht meine natürliche Schamhaftigkeit abgelegt haben, um mich wegen ihrer Verwegenheit nachdrüklich zu rächen.

Geraldo stand ganz verduzt da, sein Gesicht verfärbte sich und er konnte auch nicht eine Silbe zu seiner Vertheidigung vorbringen. Er stellte bei sich selbst einige Betrachtungen über das Geld an, welches unter den Sachen des Andres und der Marine war gefunden worden; und schloß daraus nach seiner Art ganz richtig, daß es Marine entwendet hätte, um es Andresen zu geben, und daß sie es in der vorigen Nacht, da sie ihn für den Bedienten gehalten, aus Verachtung wieder gegeben hätte; ferner daß seine Frau ganz unschuldig wäre, folglich die gerechteste Ursache hätte, sich über ihn zu beschweren.

Durch diese feine Wendung einer so verwickelten Sache, hob Doracille mit einemmal allen gerechten Verdacht auf, welchen ihr Mann bei dieser Gelegenheit auf sie werfen konnte. Nun erst, da sie selbst auf die feierlichste Art war freigesprochen worden, bemerkte sie das tiefe Stillschweigen ihres Mannes, welcher dadurch sie für unschuldig, sich selbst aber für schuldig erklärte. Andres und Marine wurden so fort aus dem Hause gejagt; doch war man gegen sie noch so gnädig, daß ihnen versprochen ward, sie nicht wegen des angeblichen Diebstahls gerichtlich zu belangen.

Sobald Mann und Frau allein waren, redete die leztere den erstern an: Ich sehe wohl, mein lieber Mann, daß Sie unverbesserlich sind, und daß bei Ihnen alles nichts hilft, ich mag es auch anfangen, wie ich will. Ich habe mehr als eine Kammerjungfer und verschiedene andere weibliche Domestiken abgeschaft, weil ich sie nicht gern ihrer Wollust Preis geben wollte. Aber sie mag schön oder häßlich, jung oder alt seyn, das ist alles für Sie einerlei, ich sehe, daß alles ohne Ausnahme für Sie gut ist. Nur allein ich, so jung ich auch bin, bin Ihnen unausstehlich. Was sollen wir

also weiter länger beisammen machen! Ich dächte ein jeder lebte nach seiner Mode für sich; Sie in ihrer Unkeuschheit und ich in meiner Unschuld. Wir wollen uns jeder besonders betten. Sie werden alsdenn weniger verdrieslich und ich desto zufriedener seyn. Nehmen Sie so viele Bediente in Dienste, als Ihnen gefallen mag, und ich werde ebenfalls so viel Kammerjungfern und Mägde annehmen, als ich brauche, die Ihnen wahrhaftig nie zu Gesicht kommen sollen. Mein unveränderlicher Vorsaz ist einmal, nach meinem Stande zu leben; sollte ich auch selbst das Angenehme des Ehestandes entbehren, so will ich doch wenigstens das Vergnügen haben, daß man mich achtet, und ich etwas vorstelle. Von heute an will ich die Ketten zerbrechen, die mich an mein Haus fesselten, und mir allen Umgang mit andern versagten; ich will wieder mit meinen Nachbarn und Verwandten Bekanntschaft halten. Die Kirchen, die Assamblees und Schauspiele besuchen, und meine Zeit sicher recht angenehm zubringen.

Geraldo war vor Freuden außer sich, daß er bei dieser schlimmen Sache so gut wegkam, er ließ es sich herzlich gern gefallen, daß seine Frau das

Haus-

Hauswesen auf einen elegantern Fuß einzurichten Willens war, uud gab ihr die Versicherung, daß sie alles nach ihrem eigenen Belieben anordnen dürfte. Ich gebe Ihnen mein Wort — sagte er zu ihr — daß ich Ihnen herzlich gern meine Einwilligung dazu verspreche; ja sollten Sie es verlangen, so will ich Ihnen auch wohl eine gerichtliche Verschreibung darüber geben.

Nein, nein — antwortete Doracille hastig — man muß nicht dergleichen Sachen mit Fleiß öffentlich bekannt machen, sie werden außerdem bekannt genug. Die Vorstellung, daß sie ihren Bedienten zu ihrem Vergnügen gebraucht hätte, schwebte ihr immer in den Gedanken und machte sie unruhig, sie hat auch nie, eben so wenig als ihr Mann den eigentlichen Zusammenhang hievon erfahren. Eben deshalb war sie zufrieden genug, daß ihr scheinbares Verbrechen geheim blieb, und ihr noch überdies keinen geringen Vortheil zu wege brachte.

Einige Zeit nachher fand ein junger, bildschöner Edelmann Eingang im Hause, und machte auch natürlicher Weise mit der immer noch schönen Hausfrau Bekanntschaft. Diese wurde immer inniger

ger und vertrauter, daß man sie zulezt füglich Liebe nennen konnte. Geraldo erfuhr von dem allen nichts, und wenn er auch etwas gemerkt hätte, würde er herzlich gern stille geschwiegen haben, damit er nur allen seinen geheimen Gängen ungestört nachgehen und allen gerechten Vorwürfen desto sicherer ausweichen konnte. Eine Vertraute der Doracille machte bei dieser Liebschaft so gut die Unterhändlerin, daß sie so lange geheim blieb, bis sie sich von selbst zerschlug.

Zweite Erzählung.

Veronika

oder

die betrogene Buhlerin.

Ein Beispiel ohne Beispiel.

Bibliotheca Augusta

Zu Sirakus in Sicilien lebte einmal eine berüchtigte Buhlerin, Namens Veronika. Zu der Zeit, als sie ihre Mutter von der griechischen Insel Scio nach Sirakus brachte, war sie schön und gerade in der Blüthe ihrer Jahre. Ihre Mutter konnte den Werth einer solchen Schönheit sehr gut beurtheilen; sie wußte es aus eigener Erfahrung, daß sie nur so lange von ihrem Körper Verdienst haben könnte, so lange sie schön sey; sie hatte auf die bestimmte Art berechnet, daß wenn sich ihre Tochter um einen gewissen Preis eine Schäferstunde bezahlen ließ, und dies Verkehr nur so lange dauerte, bis ihre Schönheit verwischt wäre, sie bei einer mässigen und sparsamen Lebensart immer noch so viel erübrigen könnten, daß sie auf ihre alte

Tage bequem leben könnten. Mit diesem Vorsaz reiste die Mutter mit ihrer schönen Tochter nach Sirakus, einer Stadt, die zu den damaligen Zeiten ausgelassen und liederlich genug war, daß die verschlagene und listige Mutter sichere Rechnung machen konnte, die reichen jungen Leute in ihre Nezze zu lokken.

Anfänglich gieng es ganz vortreflich; die jungen Leute ließen sich fangen, kamen oft zu Veronika und bezahlten reichlich; die prächtigen Geschenke nicht mit gerechnet, die gewöhnlich in Kleidungsstükken und Puz bestanden, welche der Mutter und der Tochter sehr angenehm seyn mußten, weil sie dadurch so nöthige und kostspielige Ausgaben ersparen konnten.

Unter den vielen Liebhabern, die ihr väterliches Gut verschwendeten, und einen großen Theil desselben Veroniken zufließen ließen, waren bei weiten nicht alle so reich, daß sie auf eine lange Zeit den Aufwand aushalten konnten, den der Umgang mit diesem Mädchen forderte. Einige waren sehr geschwind mit ihrem Vermögen fertig und sahen in wenigen Monaten den größten Theil desselben in den Händen der verschmitzten Buhlerin und ihrer

Mut-

Mutter; andere hielten zwar etwas eher ein, und suchten von dem geringen Ueberrest ihres Geldes in der Stille ruhig zu leben, wenigstens sich vor dem Verhungern zu sichern, und mieden noch zur rechten Zeit den Umgang einer Buhlschwester, die ihnen bereits so viel gekostet hatte; noch andere, die sich auf ihre gute Mine, auf ihre feine Lebensart und auf ihre Ueberredungskunst zu verlassen schienen, bewarben sich um die Bekanntschaft und um die Liebe dieses Mädchen, ohne Geld daran wagen zu wollen oder zu können.

Unter die lezte Klasse der Anbether der Veronika gehörte vornemlich Pamphilus. Dieser junge Mensch hatte wenig, oder beinah nichts zu verzehren; er war einer von den Gaunern, die so gern auf Unkosten anderer leben wollen. Pamphilus machte es wie so mancher deutscher Edelmann, der entweder sein väterliches Gut verpraßt, oder von seinen Eltern weiter nichts als Wapen und Ahnen geerbet hat, und diese für einen offenen Wechsel hält, worauf ihm ein jeder borgen und Credit geben muß. Unerfahrne und Leichtgläubige werden dadurch freilich leicht hintergangen, Kaufleute und Handwerker verleitet, solchen Vagebunden ihre

Waaren zu creditiren, allein Juden lassen sich nur selten berükken, ihnen Geld auf Wechsel zu leihen.

Meine Leser vergeben mir diese kleine Ausschweifung; es fiel mir gerade beim Pamphilus ein ähnliches Subjekt ein, das ich doch so gern schildern mochte, um einen jeden ehrlichen Menschen zu warnen, mit ihm irgend ein Geschäft zu haben. Um also wieder auf den Pamphilus zu kommen; er wünschte bei Veroniken so täglich aus und ein gehen zu können, mit ihr zu essen und zu trinken, mit ihr zu kosen, mit ihr zu Bette zu gehen, und was er nicht alles wollte, aber alles auf Credit. Das wäre nun freilich eine ganz herrliche Sache für die lustigen Brüder zu Sirakus gewesen, so alles auf Credit zu genießen. Veronika war viel zu klug, als daß sie so etwas hätte sollen einreissen lassen; daher gab sie lieber gar keinen Credit. Wer eine Schäferstunde mit ihr halten wollte, mußte sie ihr mit baarem Gelde bezahlen, so war es mit Essen und Trinken, kurz, nichts wurde eher als gegen gleich baare Bezahlung verabfolgt. Auf die Art war es fast nicht möglich, daß Veronika von ihren Liebhabern hintergangen werden konnte; allein Pamphilus suchte sie durch List zu betrügen. Anfäng:

fänglich machte er einen Versuch, ob dem schönen Mädchen mit seinen Kenntnissen gedient seyn mochte. Er war ein Dichter, ein guter Musikus und es fehlte ihm auch nicht an Verstande sich bei dem schönen Geschlecht einzuschmeicheln und beliebt zu machen; allein bei dieser, der am meisten mit dem Gelde gedienet war, konnte er auf die Art nicht ankommen. Seine Gedichte zum Lobe der Veronika, die fließend und zärtlich geschrieben waren, seine Lieder, die er so harmonisch, so schmelzend ihr vorspielte, und mit dem hinreissensten Gesang begleitete, thaten eben so wenig die gehofte Wirkung, als die Vorspiegelung, daß er ihr eine Stelle in dem Tempel der Unsterblichkeit anweisen würde, so bald sie sich ihm überlassen würde. Sie blieb gegen alles dies taub, so lange keine reellere Belohnung von ihm zu erwarten war, die sie weit mehr schäzte, als alle Lieder, alle Spiele, alle Verewigungen.

Da nun alles dies fehl schlug, und er beinah nicht länger den Reizzen der Veronika widerstehen konnte, mußte er auf ein geschwindes Mittel denken, wie er dies schöne Mädchen, ohne erst viel Geld anzuwenden, genießen könnte. Sein erfinderischer

rischer Geist und sein Verstand gaben ihm sehr schnell ein Mittel ein, wie er ohne viele Kosten zum Genuß des schönen Mädchen kommen konnte, und noch dabei keinen geringen Nuzzen hatte, es müßte ihm anders sein ganzes Projekt fehlschlagen, woran beinah nicht zu denken war.

Ohngefähr um diese Zeit hatte der Pabst Leo der Zehnte bei einer gewissen merkwürdigen Begebenheit eine Medaille schlagen lassen, wovon das Stük fünf und zwanzig Thaler in Golde galt. Damals waren sie schon sehr vergiffen, und fingen an rar zu werden. Sie empfahlen sich nicht sowohl wegen ihrer Schönheit im Ausdruk und vollkommenen Darstellung der Gegenstände, als wegen Feinheit des Goldes, und der Preis dieser Goldstücke stieg sehr bald bis auf funfzig Thaler in Gold.

Weil diese Schaumünzen einen so allgemeinen Beifall erhielten, und alle Liebhaber unmöglich die goldnen bezahlen konnten, so hatte man nach demselben Model einige in Kupfer abdruken lassen, die den goldnen nichts an Feinheit nachgaben. Einige von solchen kupfernen Abdrükken hatte Pamphilus während seines kurzen Aufenthalts in Rom geschenkt bekommen. Diese Münzen ließ er so schön und

stark vergolden, daß der Kenner beim ersten Blik getäuscht wurde, und der Nichtkenner sie würklich für goldne hielt. Er ließ einstmals, als er bei Veroniken zum Besuch war, einige derselben unter seinem übrigen Gelde blikken, und zeigte sie ihr als eine Seltenheit mit vielen Lobeserhebungen von dem großen Werth dieser Goldstükken. Veronika, die schon von dergleichen Medaillen gehört hatte, ward davon bezaubert, und sie versprach ihm das zu verwilligen, was er schon lange mit so viel Leidenschaft gesucht hatte, so bald er ihr sie schenken wollte. Bester Pamphilus — sagte sie zu ihm mit einem Ton, mit einer Stimme, wodurch selbst der Unempfindlichste wäre bewegt worden — ich liebe Sie als mich selbst, als mein eigen Leben und ich überlasse mich Ihnen ganz, aber dies Goldstük müssen Sie mir zum Andenken lassen, damit ich doch nach Ihrer Entfernung etwas habe, woran ich mich Ihrer erinnern kann. Mein Haus soll Ihnen alsdann jederzeit offen stehen, und Sie sollen mir jederzeit willkommen seyn.

Pamphilus hatte anfangs Lust, ihr diese Medaille sehr theuer zu verkaufen, zum Schein machte er also einige Schwierigkeiten, sie wegzugeben, weil

er

er sie von einem nahen Verwandten geschenkt bekommen hätte, zu dessen Erinnerung er sie gern behalten möchte. Er wollte ihr gern, fuhr er fort, ein anders ähnliches Geschenk machen.

Diese Weigerung und beinah abschlägige Antwort, machte Veroniken nur noch hizziger und begieriger, und sie wandte alle ihre Rednerkünste an, den Pamphilus zu bewegen. Am Ende schien er auf ihr vieles Zureden nachgiebiger geworden zu seyn, und versprach ihr die Medaille zu überlassen, doch nur unter der einzigen Bedingung, daß sie ihm schwören mußte, ihn zu lieben und ihn drei Nächte hinter einander bei sich schlafen zu lassen. Sie versprach und beschwur es ihm auf Hurenglauben. Sodann suchte sie sich eine von den dreien aus, die ihr die beste zu seyn schien, und bath den Pamphilus als erklärten Liebhaber zum Abendessen.

Nach dem Essen begaben sie sich vom Tisch sogleich zu Bette, wo Pamphilus seine Leidenschaft genug befriedigen konnte, indem er das erlangte, was er mit so viel Sehnsucht mehrere Monate nacheinander gesucht hatte. Veronika unterließ nicht ihm viele Liebkosungen zu machen, weil sie die Absicht

sicht hatte, auch die andern Medaillen nach und nach an sich zu reissen. Allein Pamphilus war weit feiner als sie; und der Sicilianer spielte ihr einen Streich ganz auf griechische Manier.

Nach dreien Tagen besuchte Pamphilus seine Geliebte. Er trat zu ihr ins Zimmer, ganz mit der Miene, die seine Unruhe und Verlegenheit so stark ausdrükte, daß selbst der größte Menschenkenner dadurch wäre getäuscht worden, und die Verstellung nicht gemerkt haben würde. Er sprach zwar kein Wort, allein eben dies Stillschweigen ließ Veroniken vermuthen, daß er etwas auf dem Herzen hätte, das gewis wenigstens für ihn sehr wichtig seyn müßte.

Veronika wandte alle Mühe an, von ihm ein Geständniß herauszubringen, was ihm eigentlich fehle. Endlich nach vielem Weigern von der einen, und vielen Bitten von der andern Seite, entdekte er ihr seine mißliche Lage. Er müßte befürchten — sagte er — daß er noch diesen Tag von einem Kaufmann in Verhaft genommen würde, dem er funfzehn Pistolen schuldig sey, wenn er sie nicht noch heute bezahlte. Veronika fragte ihn, ob er denn gar kein Geld hätte? Vor jezt bin ich freilich nicht

im Stande zu bezahlen — entgegnete Pamphilus — allein wenn mir nur ein Termin von acht Tagen gegeben würde, wollte ich mit leichter Mühe bezahlen.

Die Mutter der Veronika hörte dies Gespräch mit an, und glaubte, daß sie eine Finte gebrauchen müßte, um den Pamphilus zu berükken. Sie rief ihre Tochter durch einen Wink heraus in ein Nebenzimmer, und sagte zu ihr: Höre, mein Kind, da Pamphilus jezt in so großer Verlegenheit ist, müssen wir suchen davon einigen Nuzzen zu ziehen. Jezt wäre die beste Gelegenheit, seine beide übrige Medaillen um einen guten Preis zu bekommen. Sage ihm, es thäte dir Leid, ihn in dieser Verlegenheit zu sehen, und du wünschest ein Mittel ausfindig zu machen, ihn heraus zuziehen. Du wärest bereit, ihm zehn Pistolen zu leihen, wenn er dir die beiden goldnen Medaillen zum Unterpfande lassen wollte. Sage ihm zugleich, daß du jezt kein Geld mehr vorräthig hättest, sonst würdest du kein Bedenken tragen, ihm die fehlenden noch dazu zu geben; du glaubtest aber, daß der Kaufmann mit den fehlenden noch in etwas warten würde, da er doch den größten Theil der Schuld bezahlt bekäme.

Veronika, die das Geld unendlich mehr liebte, als alle Galane, und den Pamphilus dazu, machte ihm diesen Vorschlag mit vielen Freuden bekannt. Sein ganzes Vermögen — sagte Pamphilus — bestände gerade in drei Pistolen, wenn sie daher die Gefälligkeit haben wollte, ihm hierzu noch zwölfe zu leihen, so wäre er mit einmal aus der ganzen Verlegenheit. Veronika konnte ohne ihrer Mutter Einwilligung nichts thun; sie befragte diese, was sie dazu meinte. Beide kamen am Ende darin überein, daß man eine so gute Gelegenheit nicht aus der Acht lassen müsse, acht Pistolen zu gewinnen, indem sie schon ganz zuverläßig vorher sahen, daß die Medaillen in ihren Händen bleiben würden; weil Pamphilus wahrscheinlich dies Pfand nie auslösen könnte oder wollte.

Veronika gab nun dem Pamphilus die zwölf Pistolen, und sie nahm seine beide vergoldete Medaillen dafür zum Pfande, welche nun freilich so gut bezahlt waren, daß Paphilus wohl nie daran gedacht haben wird, sie wieder einzulösen. Im Gegentheil vertrieb er sich noch einigemal die Zeit recht vergnügt mit Veroniken, welche Vergnügungen er gewis noch mit acht Pistolen würde haben bezahlen müssen. Die Rechnung wurde nun von

beiden Seiten abgeschlossen, Pamphilus überlies ihnen die übergoldeten Medaillen erb und eigenthümlich, und sie gaben sich gegenseitige Quittungen darüber.

Auf diese feine Art betrog ein Gauner eine verschmizte Buhlerin. Ueberdies hatte er noch das Vergnügen lange auf ihre eigene Unkosten mit ihr gebuhlt zu haben, und eine so feine Buhlerin zu betrügen, die mit ihrer Waare die ganze Welt betrog. Was das lustigste war, stand Veronika noch immer in der hohen Meinung, daß sie den Pamphilus recht derb gerupft hätte. Sie zeigte diese Medaillen als Seltenheiten von großem Werth, allen ihren Liebhabern, welche sie besuchten, und suchte diese, bei Vorzeigung dieser Kostbarkeit, welche sie von einem Liebhaber geschenkt bekommen zu haben vorgab, auch ihre Freigebigkeit anzuspornen, daß sie ihr ähnliche Geschenke machen möchten.

Veronika hatte nun eine ganze Menge goldener und silberner Münzen von allerhand Gattung und Werth zusammengebracht, und suchte dafür eine gleich landübliche Münze zu bekommen, um den eigentlichen Werth desto sicherer bestimmen zu können. In dieser Absicht gieng die Mutter mit dem Gelde zu einem Wechsler hin; sie gab ihm zuerst

das

das Silbergeld, und sodann die Goldstükken, wo: runter auch die drei vergoldeten Medaillen waren, wovón sie jedes Stük zehn Pistolen schäzte. Der Wechsler besah die Medaillen genau, und um sich nicht zu täuschen, probirte er sie, da fand er denn, was er sogleich vermuthete, daß sie blos übergoldet wären. Er bedauert die alte Mutter, daß sie sich in ihrer Hofnung betrogen hätte, worüber diese dann sich sehr kläglich hatte. Sie nahm sie wieder mit, und erzählte ihrer Tochter diesen großen Be: trug. Wer hätte das denken sollen, meine Toch: ter — sagte sie, so bald sie nach Hause kam — wir sind gewaltig angeführt. Der Gaudib Pam: philus war uns zu fein. Er aß, trank und schlief bei dir und dies alles umsonst und du gabest ihm noch oben ein Geld dazu. Die Pistolen, die du ihm gabst, waren doch würklich Gold; aber seine Me: daillen, die du von ihm bekamst sind von Kupfer.

Veronika glaubte über diese Nachricht von Sin: nen zu kommen. Das Mißvergnügen, welches sie empfand sich so betrogen zu sehen, war noch das wenigste; aber daß sie selbst noch zwölf Pistolen da: bei zugesezt hatte, die Mahlzeiten und Vergnügun: gen, welche sie diesem Spizbuben umsonst gegeben hatte, nicht mitgerechnet, dies vermehrte ihren

Verdruß unendlich. Indessen was wollte sie machen, sie konnte dabei nichts weiter thun, als ihr Schiksal gedultig ertragen, und sich mit der Hofnung trösten, daß sie sich desto mehr an diejenigen halten müsse, welche ins künftige in ihre Hände zu fallen, das Unglück haben würden. Allein jezt kam gerade ein übler Umstand bei ihren Liebschaften dazu, daß sie sich, um recht viel Geld zu erwerben, von einem jeden brauchen ließ, wodurch die Vornehmen und Reichen mit einemmal zurükgeschrekt wurden, ihr Verdienst fiel daher außerordentlich, obgleich die Zahl ihrer Anbether sich doppelt oder wohl gar dreifach vermehrt hatte. Ihre Mutter grämte sich hierüber so sehr, daß sie in ein hizziges Fieber fiel, und nach einigen Tagen starb. Nun sank ihre Nahrung und ihr Verdienst von Tage zu Tage so merklich, daß sie schon das zurükgelegte Geld anzugreifen anfieng, und einen Entschluß faßte, der in einer solchen Lage, worin sie sich befand, sehr leicht auszuführen war. Finden doch auch zuweilen Maitressen der Großen und Vornehmen einen Mann, der sie aus der Dunkelheit erhebt, und ihnen Stand, Rang und Ehre giebt; oder sie suchen sich auch wohl zuweilen selbst einen aus, und geben ihm Stand, Rang und Ehre.

Sie entschloß sich kurz einen Mann zu nehmen; es war dies beinah nothwendig, weil sie vor den öffentlichen Verspottungen nicht mehr sicher war. Das Vermögen, das sie sich nach und nach erworben hatte, gab ihr, ohnerachtet ihrer vielen Ausschweifungen, doch Hofnung, daß sich bald jemand finden würde, der sie zur Frau verlangte. Gerade damals kam nach Sirakus ein gewisser Herumstreicher, dem man nicht ganz Kentnisse und Geschicklichkeiten absprechen konnte, dem aber das Herumflankiren beinah zur andern Natur geworden war. Er besuchte auch Veroniken zuweilen, und hörte von ihrem Entschluß, both sich an, erhielt ohne viele Umstände ihre Hand, und sie wußte es durch ihre ehemalige Freunde so weit zu bringen, daß ihr nunmehriger erklärter Liebhaber eine kleine Bedienung bekam, wovon sie, zugleich mit den Interessen ihres Vermögens, ganz artig leben konnten. Vor der Hochzeit mußte ihm aber Veronika versprechen, daß sie sich nach ihrer Verheirathung weiter mit keinem einlassen wollte. Sie versprach ihm alle Treue, die er von einer so berüchtigten Buhlschwester nur immer erwarten konnte; und dieser Vagabond, der weder Vermögen, noch Ehre hatte, war über diese neue, ihm ganz unerwartete Hülfsquelle sich fort zu

helfen, über die noch immer schöne Frau und die kleine Bedienung nicht wenig erfreut.

Er heirathete also Veroniken, den Abschaum der ganzen Stadt, die sich bei allen Ehrliebenden die größte Verachtung zugezogen hatte. Sie lebten beide auf einen recht hohen Fuß, so lange das Vermögen dauerte, welches sie ihm zugebracht hatte. So bald aber das Geld, welches sie für unerschöpflich hielten, alle geworden war, und sie von der kleinen Bedienung allein leben sollten, wollte es so nicht recht zulangen. Die Frau mußte also, obwohl ganz verstolen, ohne daß es der Mann wußte, ihre vorige Lebensart ganz in der Stille wieder anfangen.

An einem Jahrmarkt in Sirakus, kam ein armer Handelsmann mit seinen Waaren dorthin. Er war aus Bergamus, sah gut aus und hatte das Unglük sich in Veroniken zu verlieben. Ihre Reizze waren dem Abblühen schon völlig nah, aber für diesen Mann waren sie noch in ihrer vollen Blüthe, sie machte einen so starken Eindruk auf ihn, daß er glaubte, ohne sie nicht leben zu können. Seiner Meinung nach stellte er sich diese Eroberung sehr leicht vor, weil er gehört hatte, daß viele andere Personen, die nicht vornehmer und

rei=

reicher waren, als er, sich bei ihr nach ihrer Verheirathung einen leichten Zutritt verschaft hätten. Er gieng daher fleißig durch die Strasse, worin Veronika wohnte, er that dies einmal an einem Festtage, wo sie gerade in ihrem größten Staate, mit allen ihren Reizzen am Fenster stand. Er sahe herauf, grüßte sie nach seiner Art recht höflich und verbindlich. Veronika bemerkte ihn ebenfalls, sah ihn recht freundlich an, und machte ihm eine recht verliebte Miene, womit er vollkommen zufrieden seyn konnte.

Der Kaufmann gieng den andern Tag vor Veronikens Hausthüre vorbei, sie rief ihn an, und ließ ihn hereinkommen, weil sie Lust hatte ein neues Kleid um einen wohlfeilen Preiß sich anzuschaffen. Nichts konnte wohl dem Kaufmanne erwünschter seyn, als diese gute Art mit Veroniken in Bekanntschaft zu kommen: er lief daher mit seinen Waaren hurtig ins Haus herein. Veronika fragte ihn augenbliklich, ob er nicht guten schwarzen Damis hätte? Ich habe den schönsten und besten — antwortete der Kaufmann, der je nach Sirakus gekommen ist. Er macht sein Paket schnell und mit vieler Hizze auf, und legte ihr ein Stück von dem allerbesten vor. Wie viel will er für

zwölf Ellen von diesem Stük haben? fragte Veronika. Madam, — entgegnete der Kaufmann — nicht nur dieser Damis, sondern auch alle meine Waaren stehen Ihnen zu Diensten, Sie dürfen sich nur aussuchen, was Ihnen gefällt. Ich habe jezt weiter nichts als Damis nöthig — versezte Veronika — messe er mir zwölf Ellen ab; weiter verlange ich vor der Hand nichts. — Der Kaufmann maß den verlangten Damis ab.

Sobald der Kaufmann den Damis abgeschnitten hatte, fragte ihn Veronika mit einem Seufzer, der ihm zu verstehen geben sollte, daß sie jezt eben nicht bei Kasse wäre, wie viel er dafür haben wollte: Madam, — erwiederte der Kaufmann — ich verlange dafür weiter nichts, als ihre Liebe, wenn ich es wagen darf, Sie zu bitten, mich damit zu beehren. Ei, ei — versezte Veronika — das ist schön, du hast also sehr bald merken können, daß du mir nicht gleichgültig bist. Aber mich dir für zwölf Ellen Damis zu überlassen, das wäre gar zu wohlfeil. Madam, — antwortete der Kaufmann — wenn Sie wüßten, wie lange ich schon nach Ihnen geseufzt habe, Sie würden mir wahrhaftig diese Gunst, selbst

um

um diesen sehr geringen Preis, nicht abschlagen. Und damit Sie sehen sollen, wie groß meine Liebe für Sie ist, so dürfen Sie nur über alles, was ich schönes habe, ganz frei, wie über Ihr Eigenthum befehlen. Sollten Sie noch etwas anders von meinen Waaren nöthig haben, so dürfen Sie es nur sagen, und ich werde es Ihnen herbringen.

Veronika verlangte im Grunde nichts bessers, als diese zwölf Ellen Damis; sie bewunderte vor sich ihr Glük, und die Einfalt des Kaufmanns! Sie bedankte sich bei ihm für seine Ehrlichkeit, und Gutherzigkeit, und gab ihm einen Schein von Hofnung, daß er noch von ihr die lezte Gunstbezeugung erhalten würde, um ihn nicht ganz mit einemmal abzuschrekken. Eine einzige Sache — sagte sie — hält mich noch zurük, ich befürchte nemlich, mein Mann möchte es zu erfahren bekommen. Wenn das nicht wäre, so versichre ich dir heilig, würde ich dir das sehr gern vergönnen, was du mit so viel Leidenschaft zu wünschen scheinst.

Erlauben Sie, Madam — war des Kaufmanns Gegenantwort — diese Entschuldigung will nicht viel sagen. Wir sind jezt hier ganz

allein, wie sollte es möglich seyn, daß Ihr Mann etwas davon zu wissen bekommen sollte. Ich bin ganz sicher, daß Sie ihm nie ein Wort davon sagen werden; und mich werden Sie doch auch wohl nicht für so närrisch halten, daß ich ihm auch nur das geringste davon merken lassen würde.

Willst du mir also auf Treue versprechen — versezte Veronika — daß du keinem Menschen etwas davon sagen willst? — Der Kaufmann schwur es ihr zu, niemanden etwas von dem Vorgefallenen zu sagen. Das gehet auf die Art recht gut, besser als ich anfänglich glaubte — sagte Veronika. — Komm also mit mir, wir wollen uns zusammen vergnügen. Um von keinem der Nachbaren bemerkt zu werden, nahm sie ihn mit sich in den Keller, und bezahlte seinen Damis mit falscher Münze. Als es vorbei war, giengen sie wieder ins Zimmer herauf, der Kaufmann pakte seine Waaren zusammen, gieng lange nicht so vergnügt fort, als er gekommen war, und machte unterwegens Ueberlegungen, ob er das so eben genossene Vergnügen nicht etwas zu theuer bezahlt hätte.

Er hatte einen großen Fehler begangen, das sah er sehr wohl ein, ihn wieder gut zu machen, das mußte das einzige seyn, woran er jezt denken mußte. Bin ich nicht der unglüklichste Mensch — sagte er bei sich selbst — wie konnte ich nur auf den thörichten Einfall kommen, ein so kurzes Vergnügen so theuer zu bezahlen. Täglich vergieße ich Schweis und muß mich plakken, um nur mein Leben mühselig durchzubringen; und wie ein Mensch ohne Verstand und Ueberlegurg, opfere ich einen Augenblik Vergnügen, so viele Mühe, und solche lange Beschwerlichkeiten auf. Sollte nicht ein Mittel vorhanden seyn, meine Waare wieder zu bekommen; es zeigt sich mir schon in der Ferne ein Strahl von Hofnung, daß ich Veroniken wohl gar umsonst werde umarmet haben.

Augenbliklich fiel ihm ein, so lange zu warten, bis der Mann zum Mittagsessen nach Hause gekommen wäre. Er stellte sich in einer kleinen Entfernung nicht weit vom Hause — nach wenigen Augenblikken kam der Mann. Da es gerade außerordentlich heiß war — denn es war im Monat Junius — speißte Veronika mit ihrem Mann unten im Hause, weil es da kühl war. Sobald der Kaufmann vermuthen konnte, daß sie am Tische

sizzen möchten, gieng er ins Haus herein und sagte zu Veroniken in Gegenwart ihres Mannes: Ich komme auf Ihren Befehl, Madam, das Geld für den Damis abzuholen, den ich Ihnen heute Vormittag verkaufte. Wenn er Ihnen nicht anstehen sollte, bin ich bereit ihn wieder anzunehmen.

Kein geringes Schrekken überfiel plözlich Veroniken, doch ihr Verstand und ihre Gegenwart des Geistes, konnten der ganzen Sache einen solchen Anstrich geben, daß ihr Mann auch nicht den entferntesten Verdacht auf sie werfen konnte. Sie sagte ihm, daß eine von ihren Gevattern sie darum gebeten hätte, von dem besten Damis zu nehmen; sie hätte aber von dieser noch kein Geld dafür bekommen. Sie ließ also den Kaufmann warten, und sagte ihm, sie möchte ihn nun nicht behalten, sie wollte ihn sogleich holen.

Sie war nun auf weiter nichts bedacht, als wie sie sich wegen des Schimpfs rächen wollte, der ihr vom Kaufmann war angethan worden. Sie war erfinderisch genug, dem Kaufmann einen Possen zu spielen, der ihm beinah das Leben gekostet hätte. Den Damis holte sie augenbliklich von ihrem Zimmer, gieng damit in die Küche, und ehe sie das Stük zusammenwikkelte legte sie in die Mitte eine

bren-

brennende Kohle. Sie gab nun den Kaufmann den Damis. Hier ist er — sagte sie zu zu ihm — wie sie mir ihn gegeben haben. Wenn sie bessern haben, bringen sie ihn morgen her. Lachend und in Gegenwart ihres Mannes sagte sie ihm das, und wußte dabei ihre Rache so fein zu verbergen. Eben so verbarg der Kaufmann seine Freude über seinen schon für verloren gehaltenen Damis, und legte ihn zu dem übrigen Paket, ohne ihn erst genau anzusehen. Er nahm so fort den ganzen Ballen auf die Schulter und gieng ganz vergnügt seine Strasse.

Veronika begleitete ihn, unter dem Vorwande die Thüre wieder zuzumachen, bis dahin. Geh! — sagte sie zu ihm ganz sachte — gottloser Mensch, ich will Gott bitten, daß er dich Undankbaren mit Feuer vom Himmel strafe. Warum das — versezte der Kaufmann — und worüber haben Sie sich zu beschweren? Sie haben mir ein Vergnügen verschaft, das gesteh ich gern, ich aber ihnen ebenfalls. Wir haben uns also beide nichts vorzuwerfen.

Fröhlich gieng er seine Strasse und freute sich recht herzlich, daß er sich um einen so wohlfeilen Preis vergnügt hätte. Seinen Damis hatte er

wie-

wieder und Veronikens Liebe genossen, wer war froher als er. Er bekam jezt von seinem erfinderischen Kopf eine sehr große Vorstellung, und bewunderte seine Geschiklichkeit, daß selbst eine so verschlagene Buhlerin von ihm betrogen worden sey. Allein diese Freude war nur von kurzer Dauer. Indem er so eine Weile fortgegangen war, bekam er gerade den Wind hinter sich, der Ballen faßte Feuer und als er sich umsah, stieg schon eine große dikke Wolke heraus. Selbst seine Schultern empfanden bereits die Hizze der Flamme; so daß der arme Mann in der größten Eil seinen Ballen abwerfen mußte. Sobald er die Zerstöhrung erblikte, die das Feuer in seiner Waare angerichtet hatte, fieng er bitterlich zu weinen an, fiel nieder auf die Erde und bath den Himmel um Vergebung. Ich verrieth Veroniken — sagte er — und der gute Gott strafte mich. Sie bath ihn, daß Feuer vom Himmel auf mich fallen sollte; und meine Waare brennt jezt in voller Flamme. Noch danke ich Gott, daß ich selbst einer so großen und nahen Gefahr glüklich entgangen bin.

Drit-

Dritte Erzählung.

Liebe ist an keinen Stand gebunden.

Eine ländliche Geschichte.

Ehe noch die Portugiesen den Weg nach Indien über das Vorgebürge der guten Hofnung entdekt hatten, lebte zu Florenz ein Kaufmann, welcher sich viele Reichthümer erwarb, indem er verschiedene Reisen nach Alexandrien und Cairo machte, als man noch die Kaufmannswaaren von Indien über das rothe Meer mußte kommen laßen. Dieser Kaufmann hatte in einer rechtmäßigen Ehe einen Sohn erzeugt, der Alexander hieß. Auf diesen Sohn, weil er der einzige war, wandte der Vater allen Fleiß, und sparte keine Kosten ihm Unterricht in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen so gut wie einem von Adel und aus einer großen Familie geben zu lassen. Dieser junge Mensch schlug zur Freude seines Vaters so gut ein; daß, ob er gleich kein Geborner von Adel war, man ihm doch wegen seiner Kenntnisse, seines guten Verstandes und

seiner feinen Maniren für einen Edelmann hielt, und in den besten Gesellschaften jederzeit mit vielem Vergnügen sah. Mit diesen Kenntnissen vereinigte sich ein einnehmendes Aeußere, eine gewisse Artigkeit und ein gutes Herz, welches man jezt — aber freilich nicht ganz richtig — Empfindsamkeit nennen würde. Mit einem Wort er besaß ganz vortrefliche Eigenschaften, welche ihn über die gewöhnliche Klasse von Menschen erhoben, und ohne gerade mit dem Titel eines Edelmanns zu prangen, hatte er eine wahrhaft edle Seele. Als der Sohn eines so reichen Kaufmanns, der einen großen Aufwand machte, behandelte man ihn überall als einen Edelmann.

Sein Vater war mit ihm ganz vollkommen zufrieden und liebte ihn zärtlich; das einzige, was er noch wünschte, war, daß er sich bald verheirathen möchte, damit er die Freude erlebte, Enkel umarmen zu können, noch ehe er stürbe. Er that seinem Sohn diesen Vorschlag, doch ließ er ihm die freie Wahl. Alexander hatte freilich noch keine rechte Neigung, sich so frühzeitig unter das Joch des Ehestandes zu begeben; doch aus Hochachtung gegen seinen Vater, zwang er seine eigene Neigung,

und

und warf die Augen auf ein sehr schönes Frauenzimmer, welche ihm nicht blos wegen ihrer Schönheit, sondern noch mehr wegen ihres vortreflichen Charakters, gefiel. Sie hieß Isabelle.

Alexander hatte nicht sobald seine Neigung für dies Frauenzimmer seinem Vater entdekt, als er auch schon auf Mittel bedacht war, die Heirath so schnell als möglich zu beschleunigen. Er ließ um Isabellen werben, man machte von Seiten der Eltern sowohl, als auch des Mädchens keine große Umstände, und die feierliche Hochzeit geschah wenige Monate nachher. Im ersten Jahr gebar ihm Isabelle einen Sohn, und machte dadurch ihren Mann zum Vater und ihren Schwiegervater zum Großvater. Dieser Sohn machte der ganzen Familie viel Freude; am meisten freute sich der alte Vater des Alexanders, der davon so sehr erschüttert ward, daß er bald hernach vor Freude starb. Die erste Hizze war nun beim Alexander vorüber, und er fieng seine vorige freie Lebensart in Absicht des weiblichen Geschlechts wieder an. Er hatte eine ganze Reihe Güter unweit Florenz und hielt sich gewöhnlich den Sommer über in einem Landhause auf, welches nahe beim Arnofluß lag, auf der pisaner Strasse, vier Meilen von Florenz.

Auf diesem Landgute spielte Isabelle ihrem Ehe-herrn einen Galanteriestreich so meisterhaft, und es war zu verwundern, daß er so gut ablief, da er doch der erste war. Es war gerade in der schwül-sten Witterung zur Erndtezeit, als Alexander gewis-ser Geschäfte wegen, die keinen Aufschub litten, nach Florenz reisen mußte. Er sagte es mit einer gewissen Unzufriedenheit seiner Frau, weil er wahr-scheinlich eine Nacht ausbleiben mußte, und erst den andern Tag wieder zu kommen gedachte. Isabelle, die auch nicht eine Nacht gern allein schlief, bath ihn, wenn es möglich wäre, doch ja noch den Abend wieder zu kommen. Alexander versprach, sobald seine Geschäfte geendigt seyn würden, an die Rük-reise zu denken; doch köme es ihm mehr als wahr-wahrscheinlich vor, daß er die eine Nacht wohl in der Stadt bleiben müßte.

In dieser Ungewisheit wollte Isabelle lieber einen Liebhaber gewis haben, als auf ihren Mann vergebens warten. Dies war denn nun freilich nicht einer von den zukkersüßen Liebhabern, die sich bei den schönen Damen in der Stadt so leicht Ein-gang zu verschaffen wissen, nicht von denen einer, die durch ihre Galanterien und übertriebenen Schmei-

chelei-

cheleien oft bei den sprödesten Damen zum Zwek kommen. Isabellens Liebhaber war nur ein schlechter, einfältiger Landmann, dem sich die Damen selbst anbiethen müssen, wenn sie ihn gern haben wollen. Kurz es war kein anderer, als der Pächter des Alexanders, ein junger Mann der gut aussah, der stark und nervigt war, und der nach seiner Art sich recht gut betragen konnte, auch noch im Stande war, Isabellen nach Wunsch zu befriedigen. Dieser junge Mann lag gerade von der starken Arbeit ermüdet, im Schatten eines Baums ausgestrekt. Hier ruhete er ein wenig aus und wollte die gröste Tageshizze übergehen lassen. Ganz leicht angezogen ohne Hosen im bloßen Hemde lag er da, und war vor großer Müdigkeit ganz abgemattet eben ein wenig eingeschlafen. Ein kühler angenehmer Westwind erhob sich mit einemmal und schlug das kurze Hemde vollends auf, so daß der Pächter ganz entblößt ward; allein jezt war er schon so fest eingeschlafen, daß er davon nichts merkte.

Indessen mußte es sich zufälliger Weise ereignen, daß Isabelle bei ihren ländlichen Spaziergang gerade den Weg unter den Bäumen nehmen mußte,

wo der Pächter zum Theil ganz entblößt ausgestrekt lag. Dieser unerwartete Anblik beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit. Um sich recht daran weiden zu können, stellte sie sich hinter einen Zaun, und verweilte wohl ein halbes Stündchen; nun fiel ihr mit einemmal ein, daß sie vielleicht ganz unvermuthet von Jemanden in dieser Stellung überrascht werden könnte; he sie sich also allerlei Nachreden zuziehen wollte, wollte sie lieber dies Vergnügen entbehren und sezte ihren Spaziergang weiter fort. Ihre ganze Einbildungskraft war mit demjenigen angefüllt, was sie so eben gesehn hatte, daß sie nur mit Mühe die Gegenstände, die sich ihr darstellten, unterscheiden konnte. Und das Resultat von alle dem war, daß sie auf Mittel dachte, wie sie sich mit dem Pächter vergnügen könnte.

Sie selbst wollte ihm ihre Liebe antragen — aber wem? einem Landmann, einem jungen Pächter, der vielleicht die Gabe verschwiegen zu seyn, nicht besaß. Allein Isabelle hatte sich nun einmal verliebt, und was wagt man da nicht alles, ohne gerade an die Gefahr zu denken, der man sich unterzieht. Gegen Abend ließ sie ihn zu sich rufen, und trug ihm verschiedene Sachen in der Wirths-

schaft

schaft auf. Aber ihre Aufträge an ihn waren mit so vieler Herablassung und Freundlichkeit verbunden, alle seine Vorschläge wurden genehmigt, seine Arbeiten bewundert, daß ein jeder andere, freilich nur der Pächter nicht, die Leidenschaft der gnädigen Frau nur zu sehr hätte bemerken müssen. Gerade damals kam ein Bothe, welcher der Frau des Pächters die unangenehme Nachricht brachte, daß ihre Schwester — welche sechs Meilen von da wohnte — gestorben sey: diese Nachricht überbrachte die Pächtersfrau, ein junges artiges Weibchen Isabellen selbst, und bath ihre Gebietherin zugleich, daß sie ihr die Erlaubniß geben möchte, auf ein paar Tage dorthin zu reisen, um gewisse Erbschaftssachen in Richtigkeit zu bringen. Isabelle ließ dies herzlich gern geschehen, weil sie nun mehr Hofnung hatte, als vorher, mit dem Pächter allein seyn zu können.

Nach Uebersteigung dieser großen Schwierigkeit, suchte sie nach und nach alle ihre Bediente zu entfernen, und sah sich mit einemmal mit ihrem geliebten Dominike — dies war der Name des Pächters — allein. Sie fieng jezt an, ihn in allem Ernst zu liebkosen; Dominike merkte zulezt die

Abſichten ſeiner gnädigen Frau, und nahm ſich nun auch mancherlei Freiheiten heraus, um zu erfahren, ob es Ernſt oder Spaß ſey. Iſabellen konnte dies nicht unbemerkt bleiben, ſie erwiederte daher ſeine Freiheiten, verdoppelte ihre Liebkoſungen und ermangelte nicht, ihm in allen Stükken zuvorzukommen. Sie ſcherzten und ſpaßten unter ſich ſoviel, daß der Pächter dadurch erhizt wurde, und zur gnädigen Frau ſagte, ich kann mich nicht länger halten. Was hilft das Koſen? Ihr Gemahl und meine Frau ſind beide weit genug von uns. Ich brenne vor Liebe. Wenn Sie wollen, wollen wir unſere Sache jezt gleich machen.

Es ſcheint — entgegnete Iſabelle, welche nichts ſo ſehr wünſchte, als eben dies — als wenn der Zufall und das Glük uns gerade deswegen beiſammen gelaſſen hat, daß wir uns mit einander vergnügen ſollen. Aber damit dies mit deſto größerm Vergnügen und Ruhe geſchehen könne, mußt du mir vorher ſchwören, daß du verſchwiegen ſeyn wolleſt. Es kömmt hiebei ſehr auf meine Ehre an, denn wenn die Sache herauskommen ſollte, würde ich auf immer beſchimpft ſeyn. Gnädige Frau — antwortete Dominike — Sie können verſichert ſeyn,

daß es von mir kein Mensch jemals erfahren soll; ich bin freilich nur ein schlechter Bauersmann, der wie die feinen Stadtsitten kennen gelernt hat, allein ich bin wahrhaftig nicht so ganz einfältig, dafür man mich etwan halten könnte, noch weniger undankbar und worauf ich mir etwas zu gute thue — ehrlich. Ja wahrhaftig eher wollte ich mir die Zunge bis auf die Wurzel ausschneiden lassen, ehe ich nur ein Wort davon verlieren sollte.

Versprich mir dies auf deine Ehre — entgegnete Isabelle. — Ja — versezte Dominike — ich schwöre es Ihnen als ein ehrlicher Mann. Glauben Sie mir, schönste Dame, weit eher wollte ich sterben, als Ihnen einen so großen Verdruß machen. Wohlan! erwiederte Isabelle — du wirst also dein Versprechen halten. Es scheint als wenn du nichts geringes leisten könntest.

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als Dominike, mit seinen groben und harten Händen, Isabellen bei ihren zarten und äußerst weissen Händchens nahm. Er umarmte seine gnädige Frau, legte sie auf einen großen Kasten und befriedigte sie weit besser, als es Alexander jemals in seinem Bette gethan hatte.

Vor Freuden war sie ganz außer sich, ihre ganze Empfindung und Reizbarkeit schien sich nur an einen Ort vereinigt zu haben; als der Liebhaber seinen ersten Gang machte. Ihre Augen waren geschlossen, sie verlor die Sprache und ihr ganzer Körper schien lange ohne alle Bewegung zu seyn. Mit Schrekken bemerkte Dominike diese große Veränderung und bildete sich ein, daß Isabelle bereits verschieden und er der Urheber ihres Todes sey. Eben war er im Begrif nach Hause zu laufen, seine Sachen einzupakken und sich mit der Flucht zu retten; als Isabelle ihren schönen Mund öfnete, und ihren Liebhaber aus aller Verlegenheit riß. Bleib — sagte sie — liebster Dominike, es geht alles gut.

Der Pächter war ganz außer sich, seine für todt geglaubte Gebietherin wieder aufleben zu sehen, kehrte nun schnell um, machte sich selbst Vorwürfe, küßte seine Gebietherin, umarmte sie feurig u. s. w. Kaum war Isabelle von ihrer Begeisterung und der Pächter von seinem Schrekken zurükgekommen, als die erstere zu ihm sagte: Liebster Dominike, fürchte nichts. Meine ganze Mattigkeit und Betäubung rührt nur von dem Uebermaß meiner Freude und von dem Vergnügen her, das ich in dei-

ner Gesellschaft geniesse. Weit eher würde ich von der Entbehrung dieses Vergnügens, als von dem Genuß desselben sterben.

Isabelle hatte dafür gesorgt, daß eine gute schmakhafte Mahlzeit auf zwei Personen zugerichtet ward. Sie sezten sich nun beide zu Tische. Nicht ganz ohne Ursache waren die Speisen stark gewürzt; Isabelle trank Dominiken recht tapfer von dem besten Wein zu, den sie im Keller hatte und zum Schluß mußte er noch ein gut Glas Rosoli ausleeren.

Nach dem Essen legten sie sich ohnel weitere Umstände zusammen ins Bette, wo das Gewürz, der Wein und der Rosoli gute Wirkung thaten. Das Schlimmste hiebei war, daß Dominike gewohnt wahr, bei guter Zeit zu Bette zu gehen, weil er den Morgen desto früher wieder heraus mußte; er konnte daher sich auch diesmal nicht lange halten, der Schlaf bemächtigte sich seiner und er fieng bald darauf so fürchterlich zu schnarchen an, daß es mit doppeltem Echo wiedertönte. Isabelle schlief nicht so hurtig ein; sie dachte mit der angenehmsten Zurückerinnerung an die Vergnügungen, welche sie mit ihm gehabt hatte und sann sich num Plane aus, wie sie in der Zukunft diese Vergnügungen mit ihrem Pächter fortsezzen könnte.

sizzen möchten, gieng er ins Haus herein und sagte zu Veroniken in Gegenwart ihres Mannes: Ich komme auf Ihren Befehl, Madam, das Geld für den Damis abzuholen, den ich Ihnen heute Vormittag verkaufte. Wenn er Ihnen nicht anstehen sollte, bin ich bereit ihn wieder anzunehmen.

Kein geringes Schrekken überfiel plözlich Veroniken, doch ihr Verstand und ihre Gegenwart des Geistes, konnten der ganzen Sache einen solchen Anstrich geben, daß ihr Mann auch nicht den entferntesten Verdacht auf sie werfen konnte. Sie sagte ihm, daß eine von ihren Gevattern sie darum gebeten hätte, von dem besten Damis zu nehmen; sie hätte aber von dieser noch kein Geld dafür bekommen. Sie ließ also den Kaufmann warten, und sagte ihm, sie möchte ihn nun nicht behalten, sie wollte ihn sogleich holen.

Sie war nun auf weiter nichts bedacht, als wie sie sich wegen des Schimpfs rächen wollte, der ihr vom Kaufmann war angethan worden. Sie war erfinderisch genug, dem Kaufmann einen Possen zu spielen, der ihm beinah das Leben gekostet hätte. Den Damis holte sie augenbliklich von ihrem Zimmer, gieng damit in die Küche, und ehe sie das Stük zusammenwikkelte legte sie in die Mitte eine

bren-

brennende Kohle. Sie gab nun den Kaufmann den Damis. Hier ist er — sagte sie zu zu ihm — wie sie mir ihn gegeben haben. Wenn sie bessern haben, bringen sie ihn morgen her. Lachend und in Gegenwart ihres Mannes sagte sie ihm das, und wußte dabei ihre Rache so fein zu verbergen. Eben so verbarg der Kaufmann seine Freude über seinen schon für verloren gehaltenen Damis, und legte ihn zu dem übrigen Paket, ohne ihn erst genau anzusehen. Er nahm so fort den ganzen Ballen auf die Schulter und gieng ganz vergnügt seine Strasse.

Veronika begleitete ihn, unter dem Vorwande die Thüre wieder zuzumachen, bis dahin. Geh! — sagte sie zu ihm ganz sachte — gottloser Mensch, ich will Gott bitten, daß er dich Undankbaren mit Feuer vom Himmel strafe. Warum das — versezte der Kaufmann — und worüber haben Sie sich zu beschweren? Sie haben mir ein Vergnügen verschaft, das gesteh ich gern, ich aber ihnen ebenfalls. Wir haben uns also beide nichts vorzuwerfen.

Fröhlich gieng er seine Strasse und freute sich recht herzlich, daß er sich um einen so wohlfeilen Preis vergnügt hätte. Seinen Damis hatte er

wie-

wieder und Veronikens Liebe genossen, wer war froher als er. Er bekam jezt von seinem erfinderischen Kopf eine sehr große Vorstellung, und bewunderte seine Geschiklichkeit, daß selbst eine so verschlagene Buhlerin von ihm betrogen worden sey. Allein diese Freude war nur von kurzer Dauer. Indem er so eine Weile fortgegangen war, bekam er gerade den Wind hinter sich, der Ballen faßte Feuer und als er sich umsah, stieg schon eine große dikke Wolke heraus. Selbst seine Schultern empfanden bereits die Hizze der Flamme; so daß der arme Mann in der größten Eil seinen Ballen abwerfen mußte. Sobald er die Zerstöhrung erblikte, die das Feuer in seiner Waare angerichtet hatte, fieng er bitterlich zu weinen an, fiel nieder auf die Erde und bath den Himmel um Vergebung. Ich verrieth Veroniken — sagte er — und der gute Gott strafte mich. Sie bath ihn, daß Feuer vom Himmel auf mich fallen sollte; und meine Waare brennt jezt in voller Flamme. Noch danke ich Gott, daß ich selbst einer so großen und nahen Gefahr glüklich entgangen bin.

Drit-

Dritte Erzählung.

Liebe ist an keinen Stand gebunden.

Eine ländliche Geschichte.

Ehe noch die Portugiesen den Weg nach Indien über das Vorgebürge der guten Hofnung entdekt hatten, lebte zu Florenz ein Kaufmann, welcher sich viele Reichthümer erwarb, indem er verschiedene Reisen nach Alexandrien und Cairo machte, als man noch die Kaufmannswaaren von Indien über das rothe Meer mußte kommen laßen. Dieser Kaufmann hatte in einer rechtmäßigen Ehe einen Sohn erzeugt, der Alexander hieß. Auf diesen Sohn, weil er der einzige war, wandte der Vater allen Fleiß, und sparte keine Kosten ihm Unterricht in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen so gut wie einem von Adel und aus einer großen Familie geben zu lassen. Dieser junge Mensch schlug zur Freude seines Vaters so gut ein; daß, ob er gleich kein Geborner von Adel war, man ihm doch wegen seiner Kenntnisse, seines guten Verstandes und

seiner feinen Maniren für einen Edelmann hielt, und in den besten Gesellschaften jederzeit mit vielem Vergnügen sah. Mit diesen Kenntnissen vereinigte sich ein einnehmendes Aeußere, eine gewisse Artigkeit und ein gutes Herz, welches man jezt — aber freilich nicht ganz richtig — Empfindsamkeit nennen würde. Mit einem Wort er besaß ganz vortrefliche Eigenschaften, welche ihn über die gewöhnliche Klasse von Menschen erhoben, und ohne gerade mit dem Titel eines Edelmanns zu prangen, hatte er eine wahrhaft edle Seele. Als der Sohn eines so reichen Kaufmanns, der einen großen Aufwand machte, behandelte man ihn überall als einen Edelmann.

Sein Vater war mit ihm ganz vollkommen zufrieden und liebte ihn zärtlich; das einzige, was er noch wünschte, war, daß er sich bald verheirathen möchte, damit er die Freude erlebte, Enkel umarmen zu können, noch ehe er stürbe. Er that seinem Sohn diesen Vorschlag, doch ließ er ihm die freie Wahl. Alexander hatte freilich noch keine rechte Neigung, sich so frühzeitig unter das Joch des Ehestandes zu begeben; doch aus Hochachtung gegen seinen Vater, zwang er seine eigene Neigung,

und

und warf die Augen auf ein sehr schönes Frauenzimmer, welche ihm nicht blos wegen ihrer Schönheit, sondern noch mehr wegen ihres vortreflichen Charakters, gefiel. Sie hieß Isabelle.

Alexander hatte nicht sobald seine Neigung für dies Frauenzimmer seinem Vater entdekt, als er auch schon auf Mittel bedacht war, die Heirath so schnell als möglich zu beschleunigen. Er ließ um Isabellen werben, man machte von Seiten der Eltern sowohl, als auch des Mädchens keine große Umstände, und die feierliche Hochzeit geschah wenige Monate nachher. Im ersten Jahr gebar ihm Isabelle einen Sohn, und machte dadurch ihren Mann zum Vater und ihren Schwiegervater zum Großvater. Dieser Sohn machte der ganzen Familie viel Freude; am meisten freute sich der alte Vater des Alexanders, der davon so sehr erschüttert ward, daß er bald hernach vor Freude starb. Die erste Hizze war nun beim Alexander vorüber, und er fieng seine vorige freie Lebensart in Absicht des weiblichen Geschlechts wieder an. Er hatte eine ganze Reihe Güter unweit Florenz und hielt sich gewöhnlich den Sommer über in einem Landhause auf, welches nahe beim Arnofluß lag, auf der pisaner Strasse, vier Meilen von Florenz.

seiner feinen Maniren für einen Edelmann hielt, und in den besten Gesellschaften jederzeit mit vielem Vergnügen sah. Mit diesen Kenntnissen vereinigte sich ein einnehmendes Aeußere, eine gewisse Artigkeit und ein gutes Herz, welches man jezt — aber freilich nicht ganz richtig — Empfindsamkeit nennen würde. Mit einem Wort er besaß ganz vortrefliche Eigenschaften, welche ihn über die gewöhnliche Klasse von Menschen erhoben, und ohne gerade mit dem Titel eines Edelmanns zu prangen, hatte er eine wahrhaft edle Seele. Als der Sohn eines so reichen Kaufmanns, der einen großen Aufwand machte, behandelte man ihn überall als einen Edelmann.

Sein Vater war mit ihm ganz vollkommen zufrieden und liebte ihn zärtlich; das einzige, was er noch wünschte, war, daß er sich bald verheirathen möchte, damit er die Freude erlebte, Enkel umarmen zu können, noch ehe er stürbe. Er that seinem Sohn diesen Vorschlag, doch ließ er ihm die freie Wahl. Alexander hatte freilich noch keine rechte Neigung, sich so frühzeitig unter das Joch des Ehestandes zu begeben; doch aus Hochachtung gegen seinen Vater, zwang er seine eigene Neigung,

und warf die Augen auf ein sehr schönes Frauenzimmer, welche ihm nicht blos wegen ihrer Schönheit, sondern noch mehr wegen ihres vortreflichen Charakters, gefiel. Sie hieß Isabelle.

Alexander hatte nicht sobald seine Neigung für dies Frauenzimmer seinem Vater entdekt, als er auch schon auf Mittel bedacht war, die Heirath so schnell als möglich zu beschleunigen. Er ließ um Isabellen werben, man machte von Seiten der Eltern sowohl, als auch des Mädchens keine große Umstände, und die feierliche Hochzeit geschah wenige Monate nachher. Im ersten Jahr gebar ihm Isabelle einen Sohn, und machte dadurch ihren Mann zum Vater und ihren Schwiegervater zum Großvater. Dieser Sohn machte der ganzen Familie viel Freude; am meisten freute sich der alte Vater des Alexanders, der davon so sehr erschüttert ward, daß er bald hernach vor Freude starb. Die erste Hizze war nun beim Alexander vorüber, und er fieng seine vorige freie Lebensart in Absicht des weiblichen Geschlechts wieder an. Er hatte eine ganze Reihe Güter unweit Florenz und hielt sich gewöhnlich den Sommer über in einem Landhause auf, welches nahe beim Arnofluß lag, auf der pisaner Strasse, vier Meilen von Florenz.

Auf diesem Landgute spielte Isabelle ihrem Ehe-herrn einen Galanteriestreich so meisterhaft, und es war zu verwundern, daß er so gut ablief, da er doch der erste war. Es war gerade in der schwülsten Witterung zur Erndtezeit, als Alexander gewisser Geschäfte wegen, die keinen Aufschub litten, nach Florenz reisen mußte. Er sagte es mit einer gewissen Unzufriedenheit seiner Frau, weil er wahrscheinlich eine Nacht ausbleiben mußte, und erst den andern Tag wieder zu kommen gedachte. Isabelle, die auch nicht eine Nacht gern allein schlief, bath ihn, wenn es möglich wäre, doch ja noch den Abend wieder zu kommen. Alexander versprach, sobald seine Geschäfte geendigt seyn würden, an die Rükreise zu denken; doch köme es ihm mehr als wahrwahrscheinlich vor, daß er die eine Nacht wohl in der Stadt bleiben müßte.

In dieser Ungewisheit wollte Isabelle lieber einen Liebhaber gewis haben, als auf ihren Mann vergebens warten. Dies war denn nun freilich nicht einer von den zukkersüßen Liebhabern, die sich bei den schönen Damen in der Stadt so leicht Eingang zu verschaffen wissen, nicht von denen einer, die durch ihre Galanterien und übertriebenen Schmeichelei-

cheleien oft bei den sprödesten Damen zum Zwek kommen. Isabellens Liebhaber war nur ein schlechter, einfältiger Landmann, dem sich die Damen selbst anbiethen müssen, wenn sie ihn gern haben wollen. Kurz es war kein anderer, es der Pächter des Alexanders, ein junger Mann der gut aussah, der stark und nervigt war, und der nach seiner Art sich recht gut betragen konnte, auch noch im Stande war, Isabellen nach Wunsch zu befriedigen. Dieser junge Mann lag gerade von der starken Arbeit ermüdet, im Schatten eines Baums ausgestrekt. Hier ruhete er ein wenig aus und wollte die gröste Tageshizze übergehen lassen. Ganz leicht angezogen ohne Hosen im bloßen Hemde lag er da, und war vor großer Müdigkeit ganz abgemattet eben ein wenig eingeschlafen. Ein kühler angenehmer Westwind erhob sich mit einemmal und schlug das kurze Hemde vollends auf, so daß der Pächter ganz entblößt ward; allein jezt war er schon so fest eingeschlafen, daß er davon nichts merkte.

Indessen mußte es sich zufälliger Weise ereignen, daß Isabelle bei ihrem ländlichen Spaziergang gerade den Weg unter den Bäumen nehmen mußte,

wo der Pächter zum Theil ganz entblößt ausgestrekt lag. Dieser unerwartete Anblik beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit. Um sich recht daran weiden zu können, stellte sie sich hinter einen Zaun, und verweilte wohl ein halbes Stündchen; nun fiel ihr mit einemmal ein, daß sie vielleicht ganz unvermuthet von Jemanden in dieser Stellung überrascht werden könnte; he sie sich also allerlei Nachreden zuziehen wollte, wollte sie lieber dies Vergnügen entbehren und sezte ihren Spaziergang weiter fort. Ihre ganze Einbildungskraft war mit demjenigen angefüllt, was sie so eben gesehn hatte, daß sie nur mit Mühe die Gegenstände, die sich ihr darstellten, unterscheiden konnte. Und das Resultat von alle dem war, daß sie auf Mittel dachte, wie sie sich mit dem Pächter vergnügen könnte.

Sie selbst wollte ihm ihre Liebe antragen — aber wem? einem Landmann, einem jungen Pächter, der vielleicht die Gabe verschwiegen zu seyn, nicht besaß. Allein Isabelle hatte sich nun einmal verliebt, und was wagt man da nicht alles, ohne gerade an die Gefahr zu denken, der man sich unterzieht. Gegen Abend ließ sie ihn zu sich rufen, und trug ihm verschiedene Sachen in der Wirths-

schaft auf. Aber ihre Aufträge an ihn waren mit so vieler Herablassung und Freundlichkeit verbunden, alle seine Vorschläge wurden genehmigt, seine Arbeiten bewundert, daß ein jeder andere, freilich nur der Pächter nicht, die Leidenschaft der gnädigen Frau nur zu sehr hätte bemerken müssen. Gerade damals kam ein Bothe, welcher der Frau des Pächters die unangenehme Nachricht brachte, daß ihre Schwester — welche sechs Meilen von da wohnte — gestorben sey: diese Nachricht überbrachte die Pächtersfrau, ein junges artiges Weibchen Isabellen selbst, und bath ihre Gebietherin zugleich, daß sie ihr die Erlaubniß geben möchte, auf ein paar Tage dorthin zu reisen, um gewisse Erbschaftssachen in Richtigkeit zu bringen. Isabelle ließ dies herzlich gern geschehen, weil sie nun mehr Hofnung hatte, als vorher, mit dem Pächter allein seyn zu können.

Nach Uebersteigung dieser großen Schwierigkeit, suchte sie nach und nach alle ihre Bediente zu entfernen, und sah sich mit einemmal mit ihrem geliebten Dominike — dies war der Name des Pächters — allein. Sie fieng jezt an, ihn in allem Ernst zu liebkosen; Dominike merkte zulezt die

Absichten seiner gnädigen Frau, und nahm sich nun auch mancherlei Freiheiten heraus, um zu erfahren, ob es Ernst oder Spaß sey. Isabellen konnte dies nicht unbemerkt bleiben, sie erwiederte daher seine Freiheiten, verdoppelte ihre Liebkosungen und ermangelte nicht, ihm in allen Stükken zuvorzukommen. Sie scherzten und spaßten unter sich soviel, daß der Pächter dadurch erhizt wurde, und zur gnädigen Frau sagte, ich kann mich nicht länger halten. Was hilft das Kosen? Ihr Gemahl und meine Frau sind beide weit genug von uns. Ich brenne vor Liebe. Wenn Sie wollen, wollen wir unsere Sache jezt gleich machen.

Es scheint — entgegnete Isabelle, welche nichts so sehr wünschte, als eben dies — als wenn der Zufall und das Glük uns gerade deswegen beisammen gelassen hat, daß wir uns mit einander vergnügen sollen. Aber damit dies mit desto größerm Vergnügen und Ruhe geschehen könne, mußt du mir vorher schwören, daß du verschwiegen seyn wollest. Es kömmt hiebei sehr auf meine Ehre an, denn wenn die Sache herauskommen sollte, würde ich auf immer beschimpft seyn. Gnädige Frau — antwortete Dominike — Sie können versichert seyn,

daß es von mir kein Mensch jemals erfahren soll; ich bin freilich nur ein schlechter Bauersmann, der wie die feinen Stadtsitten kennen gelernt hat, allein ich bin wahrhaftig nicht so ganz einfältig, dafür man mich etwan halten könnte, noch weniger undankbar und worauf ich mir etwas zu gute thue — ehrlich. Ja wahrhaftig eher wollte ich mir die Zunge bis auf die Wurzel ausschneiden lassen, ehe ich nur ein Wort davon verlieren sollte.

Versprich mir dies auf deine Ehre — entgegnete Isabelle. — Ja — versezte Dominike — ich schwöre es Ihnen als ein ehrlicher Mann. Glauben Sie mir, schönste Dame, weit eher wollte ich sterben, als Ihnen einen so großen Verdruß machen. Wohlan! erwiederte Isabelle — du wirst also dein Versprechen halten. Es scheint als wenn du nichts geringes leisten könntest.

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als Dominike, mit seinen groben und harten Händen, Isabellen bei ihren zarten und äußerst weissen Händchens nahm. Er umarmte seine gnädige Frau, legte sie auf einen großen Kasten und befriedigte sie weit besser, als es Alexander jemals in seinem Bette gethan hatte.

Vor Freuden war sie ganz außer sich, ihre ganze Empfindung und Reizbarkeit schien sich nur an einen Ort vereinigt zu haben; als der Liebhaber seinen ersten Gang machte. Ihre Augen waren geschlossen, sie verlor die Sprache und ihr ganzer Körper schien lange ohne alle Bewegung zu seyn. Mit Schrekken bemerkte Dominike diese große Veränderung und bildete sich ein, daß Isabelle bereits verschieden und er der Urheber ihres Todes sey. Eben war er im Begrif nach Hause zu laufen, seine Sachen einzupakken und sich mit der Flucht zu retten; als Isabelle ihren schönen Mund öfnete, und ihren Liebhaber aus aller Verlegenheit riß. Bleib — sagte sie — liebster Dominike, es geht alles gut.

Der Pächter war ganz außer sich, seine für todt geglaubte Gebietherin wieder aufleben zu sehen, kehrte nun schnell um, machte sich selbst Vorwürfe, küßte seine Gebietherin, umarmte sie feurig u. s. w. Kaum war Isabelle von ihrer Begeisterung und der Pächter von seinem Schrekken zurükgekommen, als die erstere zu ihm sagte: Liebster Dominike, fürchte nichts. Meine ganze Mattigkeit und Betäubung rührt nur von dem Uebermaß meiner Freude und von dem Vergnügen her, das ich in dei-

ner Gesellschaft geniesse. Weit eher würde ich von der Entbehrung dieses Vergnügens, als von dem Genuß desselben sterben.

Isabelle hatte dafür gesorgt, daß eine gute schmakhafte Mahlzeit auf zwei Personen zugerichtet ward. Sie sezten sich nun beide zu Tische. Nicht ganz ohne Ursache waren die Speisen stark gewürzt; Isabelle trank Dominiken recht tapfer von dem besten Wein zu, den sie im Keller hatte und zum Schluß mußte er noch ein gut Glas Rosoli ausleeren.

Nach dem Essen legten sie sich ohnel weitere Umstände zusammen ins Bette, wo das Gewürz, der Wein und der Rosoli gute Wirkung thaten. Das Schlimmste hiebei war, daß Dominike gewohnt wahr, bei guter Zeit zu Bette zu gehen, weil er den Morgen desto früher wieder heraus mußte; er konnte daher sich auch diesmal nicht lange halten, der Schlaf bemächtigte sich seiner und er fieng bald darauf so fürchterlich zu schnarchen an, daß es mit doppeltem Echo wiedertönte. Isabelle schlief nicht so hurtig ein; sie dachte mit der angenehmsten Zurückerinnerung an die Vergnügungen, welche sie mit ihm gehabt hatte und sann sich nun Plane aus, wie sie in der Zukunft diese Vergnügungen mit ihrem Pächter fortsezzen könnte.

Ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht mochte es seyn, als sie sich eben zum Einschlafen zu rechte legen wollte, da kam es ihr mit einmal vor, als wenn sie draussen, ganz nahe an ihrem Hause das Geräusch und Trappen eines Pferdes bemerkte, und gleich darauf hörte sie würklich Jemanden an die Thüre klopfen. Man stelle sich die Angst vor, welcher sich Isabellen bemächtigte; sie zitterte vor Furcht am ganzen Leibe; denn nichts war wohl natürlicher, als daß sich ihr die schauderhafte Vorstellung, daß ihr Gemahl wieder gekommen sey, ganz lebhaft vor die Augen drängen mußte, Augen und Ohren öfneten sich und waren für einen jeden Gegenstand und Laut empfänglich, und sie ward mit einem mal so munter, als wenn sie schon eine ganze lange Nacht recht sanft geschlafen hätte.

Doch war sie noch zweifelhaft, ob sie nicht ein trügerischer Traum verführet und ihr ohne Ursache ein so großes Schrekken eingejagt habe; sie lag ganz stille, bis mit einem mal, wie der fürchterliche Schall eines nahen Donners, die gebietherische Stimme ihres Gemahls in ihren Ohren gräßlich ertönte. In dieser großen Angst war sie doch zuerst darauf bedacht, wie sie den Pächter aus seinem tiefen Schla-

se, worin er gleichsam begraben lag, ermunterte. Wache auf Dominike — rief sie dem Pächter zu — wir sind beide verloren, mein Mann stehet unten an der Thür. Allein Dominike war viel zu schlaftrunken, als daß er etwas von dieser unangenehmen Nachricht verstehen sollte. Sie sind auch niemals zufrieden, gnädige Frau — sagte er. — Er warf sich sodann auf die andere Seite, schlief augenbliklich wieder ein und schnarchte weit stärker als vorher.

Alexander wiederholte vor der Thüre das Anschlagen, und sezte es eine gute Weile mit vieler Heftigkeit fort. Dominike! Dominike! — rief Isabelle ihrem Liebhaber zu — erwache, ermuntere dich, stehe auf, wir sind so gut wie verloren. Woran denkst du! Höreſt du nicht meinen Gemahl an der Thüre klopfen? — Noch war sie beschäftigt ihren schlafenden Liebhaber aufzuwekken, als ihr Mann abermals weit stärker klopfte, als vorher. Endlich ermunterte sich der Pächter, und er merkte mehr denn zu sehr, daß es leider wahr sey, was seine Gebietherin sagte, und daß eine sehr große Gefahr seiner wartete.

Du mußt suchen in der Stille wegzukommen — sagte Isabelle zu ihm — ohne daß mein Mann dich zu sehen bekommt. Denn entdekt er dich, so

kostet es uns beiden das Leben. Den Augenblik soll dies geschehen — sagte Dominike — wenn Sie mich nur begleiten wollen, dies Beil — indem er ein Beil zeigte, womit er die Bäume umzuhauen pflegte, welches er zufälliger Weise mitgenommen hatte — soll uns alle beide in Sicherheit sezen und vor allen Gewaltthätigkeiten schüzzen. — Ach mein Gott! fiel Isabelle hastig ein — wenn ich die Aussicht hätte mit dir zu entfliehen, so wäre ich auf immer entflohen, und für mich würde weiter keine Rettung übrig bleiben.

Alexandern wurde die Zeit an der Thüre immer länger, er schlug jezt so heftig an, daß er das ganze Quartir munter machen und in Bewegung sezen wollte. Die Angst nahm bei Isabellen immer mehr zu, sie wußte nicht, wo sie mit Dominiken hin sollte, endlich warf sie von ohngefähr die Augen auf den Kasten, worauf beide ihr erstes Probestük gemacht hatten, und dieser schien ihr bequem genug Dominiken darin verstekken zu können. Dieser Kasten war groß genug und zum Glük leer. Dominike sprang schnell aus dem Bette, zog sich hurtig an und legte sich in den Kasten. Man kann sich leicht vorstellen, daß Isabelle ihn ums Himmels willen bath, gar keinen Lerm zu machen, welche

Klug:

Klugheitsregel ihm schon seine eigene Sicherheit von selbst lehrte. Jezt gehe ich — sagte sie zu ihm — und lasse meinen ungestümen Mann ins Haus; denn werde ich auf irgend ein Mittel denken, dich aus dem Kasten und Zimmer zu lassen und in Freiheit zu sezen. Sollte sich aber indessen eine Gelegenheit finden, daß du dich selbst ohne Gefahr retten kannst, so mußt du sie benuzzen.

Isabelle verließ nun hurtig das Zimmer, und eilte ihrem Gemahl die Hausthüre zu öfnen. Unsere Bedienten, mein Lieber, — sagte sie mit einer Miene voll Schlafs, die sie meisterhaft anzunehmen wußte — schlafen alle wie die Razzen. Ich mochte schreien wie ich wollte, das half mir alles nichts, es hörte kein Mensch. Ich stand also lieber gleich selbst auf, um Ihnen diesen kleinen Dienst zu leisten, ich bereue aber weiter nichts, als daß Sie vermuthlich schon lange haben warten müssen. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, etwas umzuwerfen, und erscheine also in diesen Nachtkleidern und mit Augen voll Schlafs.

So viel Luft zu zanken auch Alexander hatte, wurde er doch durch den liebreichen Empfang seiner Frau gleich wieder besänftigt. So sehr er auch schon vorbereitet war, Schimpfwörter auf Schimpfwörter

zu häufen, so sehr stimmte er jezt diesen Ton herunter, und war auf weiter nichts bedacht, als sich bei Isabellen wegen ihrer Bemühung zu bedanken, daß sie noch so spät in der Nacht seinetwegen aufgestanden sey. Nun wechselten von beiden Seiten die zärtlichsten Liebkosungen, und nie ist wohl ein Mann mit seiner Frau zufriedener gewesen, als jezt Alexander mit der seinigen war.

Nehmen Sie sich ein ander mal in Acht, mein Bester, — sagte Isabelle — sich so spät auf den Weg zu machen, wobei Sie sich nur zu leicht einer Gefahr aussezen, die mich unglücklich und elend machen könnte! Die Tage sind ja jezt so lang, konnten Sie nicht Ihre Geschäfte eher beendigen, und etwas früher von Florenz abreisen? Hätte ich nur auf die entfernteste Art vermuthet, daß Sie um diese Zeit wiederkommen könnten, ich würde wahrhaftig nicht zu Bette gegangen seyn, hätte ich auch darüber die ganze Nacht wachend zubringen sollen. So aber sagten Sie mir ganz bestimmt, daß Ihre Geschäfte Sie nöthigen würden, diese Nacht in Florenz zu bleiben. Jezt freue ich mich recht herzlich, daß ich Sie gesund und munter bei mir sehe.

Sie wissen es ja besser — entgegnete Alexander — als ich es Ihnen sagen kann, daß es nun

wohl eben nicht meine Gewohnheit ist, in der Nacht zu reisen; diesmal traf es sich gerade durch einen Zufall, daß ich genöthigt wurde, so spät von Florenz abzureisen. Meine beiden Brüder bathen mich, eine gewisse Streitsache, die sie unter sich hatten, zu schlichten; einer nöthigte mich auf sein Landhaus vor der Stadt zum Abendessen. Als es schon anfieng dunkel zu werden, verlies ich die Gesellschaft, und ritt nach Florenz zurük, wo ich noch einiges zu besorgen hatte. Als ich aber an das Stadtthor kam, fand ich es schon geschlossen, und alle Mühe die ich mir auch gab eingelassen zu werden, war vergebens. Also blieb mir weiter nichts übrig, als nach Hause zu reiten; und ich danke Gott, daß ich ohne alle Gefahr glüklich angekommen bin und mein geliebtes Weibchen zärtlich umarmen kann.

Sie haben wahrhaftig Ursach — versezte Isabelle — Gott zu danken, daß Sie ohne alle Gefährlichkeit angekommen sind. Wie leicht konnten sie von Räubern überfallen, von Sturm und Ungewitter überrascht werden und bei der Dunkelheit der Nacht des rechten Wegs verfehlen. — Doch sie kommen ja ganz allein, wo haben sie ihren Bedienten gelassen. Mein Bedienter — entgegnete Alexander — wartet ohne Zweifel noch jezt in Florenz

auf mich. Ei das ist ja ganz vortreflich — fiel Isabelle hizzig mit einer freundlichen Miene ein — so muß ich ja wohl den Bedienten und die Magd zugleich machen. Alle unsere Leute sind so müde, schlafkunken und haben allzumal Ruhe nöthig.

Ich brauche keine große Bedienung — war Alexanders Antwort — ich wollte sie blos um etwas zu essen bitten, wenn Sie noch Vorrath haben. Diese kleine Reise hat bei mir einen so starken Apetit erregt, daß ein gutes, schmackhaftes Gericht mir recht viel Vergnügen machen würde, den Tisch wollte ich mir wohl selbst dekken.

Da Alexander sich selbst den Tisch dekken wollte, war Isabelle auf Mittel bedacht, dem Pächter Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, und sie fand ein sehr herrliches. Alexanders Pferd stand vor der Thüre, und es war niemand da, der für das arme Thier sorgen konnte. Dies war ein sehr guter Vorwand, Alexandern außer dem Hause eine Zeitlang zu beschäftigen. Isabelle hätte diesen Einfall sehr gut benuzt, wenn der schläfrige Dominike seine Ruhe nicht allem übrigen vorgezogen hätte.

Es fällt mir eben ein — redete Isabelle ihren Gemahl an — ihr Pferd wird draussen sich verkälten, da es sich so stark erhizt hat und auch wohl

sehr hungrig seyn, wie wär's wenn wir das arme Thier nach dem Stall brächten! Der Einfall ist herrlich — entgegnete Alexander — und er verdient allen Dank, denn dies Pferd ist gerade eins meiner besten. Wollen Sie wohl die kleine Mühe über sich nehmen, und mit einem Licht mit mir in den Stall gehen?

Isabelle war außer sich vor Freuden über diese schöne Gelegenheit, dem Pächter Zeit zur Entfernung zu lassen; sie nahm eine Stalllaterne und gieng mit ihrem Mann in den Pferdestall. Ihrer Meinung nach war es nun so ganz sicher, daß Dominike diese gute Gelegenheit zu seiner Rettung benuzzen und sich aus dieser Verlegenheit herausziehen würde. Aber der arme Tropf lag in seinem Kasten in einem so tiefen Schlaf, daß er von alle dem, das draussen vorgieng, auch nicht das geringste merkte.

Wenigstens eine halbe Stunde blieben Mann und Frau in dem Stall, und auf die Art behielt der Pächter da noch immer Zeit genug übrig, sich ins Pachthaus begeben zu können, welches keine funfzig Schritt von Alexanders Wohnhause entfernt war. Und wie konnte auch Isabelle an der Flucht des Pächters zweifeln, da bei einer Entdekkung sein Le-

ben

ben in der größten Gefahr seyn mußte, sie trat also ganz zufrieden mit ihrem Gemahl ins Zimmer. Von den Ueberresten der fetten Mahlzeit, die sie mit ihrem Pächter gehalten hatte, bereitete sie für ihren hungrigen Mann ein Ragout, wovon jeder Bissen ihm Gift gewesen wäre, wenn er den Gast gekannt hätte, der den Braten beinah bis auf die Knochen mit seiner Frau verzehrt hatte, die wenigen Ueberbleibsel abgerechnet, womit er jezt seinen hungrigen Magen sättigte. Sobald er das Abendbrod verzehrt hatte, legte er sich mit seiner werthen Hälfte zu Bette.

Alexander war nur erst halb eingeschlafen, so daß ihm das geringste Geräusch hörbar war, als mit einem mal der Pächter auf eine ganz schrekliche, ungeheure, beinah unbeschreibliche Art in seinem Kasten zu schnarchen anfieng. Dieses fürchterliche Geräusch machte Alexandern aufmerksam, der sich anfänglich einbildete, daß der Hund des Pächters dasselbe verursachte. Doch von dieser Vermuthung kam er bald auf eine andere, daß sich Jemand im Zimmer versteckt haben müsse. Augenbliklich ermunterte er seine Frau, die bereits eingeschlafen war, und machte sie ebenfalls auf dies fürchterliche Getöse aufmerksam. Isabelle, wie man leicht ver-

muthen kann, erschrak nicht wenig, da sie ihren simpeln Liebhaber schnarchen hörte, von dem sie längst vermuthet hatte, daß er in seinem Hause und in seinem eigenen Bette schnarchen würde. Sie glaubte darüber von Sinnen zu kommen und verwünschte hundertmal bei sich selbst diesen Narren, den Pächter.

Indessen fragte der Mann in einem starken gebietherischen und fürchterlichen Ton — Wer ist da? — Ich bin es, antwortete der Pächter im Schlafe, ohne es zu wissen. — Was befehlen Sie, mein Herr? Isabelle, welche zum Glük viel Gegenwart des Geistes und keinen gemeinen Verstand hatte, sagte zornig und mit äußerster Hizze und Lebhaftigkeit zu ihm. Was machst du hier, gottloser Kerl? Ohne Zweifel bist du in einer sehr bösen Absicht hier. — Darauf redete sie ihren Mann, so daß es Dominike hören konnte, ganz laut und vernemlich an: Sicher hat sich dieser Bösewicht hier verstekt, um mich zu tödten und sich hernach unsre besten Sachen zuzueignen. Hier dürfen wir gar kein Mitleiden haben. Kommen Sie, wir wollen aufstehen, diesen Halunken suchen, und sobald wir ihn finden, den Degen durch den Leib rennen, so

Ehe noch die Portugiesen den Weg nach Indien über das Vorgebürge der guten Hofnung entdekt hatten, lebte zu Florenz ein Kaufmann, welcher sich viele Reichthümer erwarb, indem er verschiedene Reisen nach Alexandrien und Cairo machte, als man noch die Kaufmannswaaren von Indien über das rothe Meer mußte kommen laßen. Dieser Kaufmann hatte in einer rechtmäßigen Ehe einen Sohn erzeugt, der Alexander hieß. Auf diesen Sohn, weil er der einzige war, wandte der Vater allen Fleiß, und sparte keine Kosten ihm Unterricht in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen so gut wie einem von Adel und aus einer großen Familie geben zu lassen. Dieser junge Mensch schlug zur Freude seines Vaters so gut ein; daß, ob er gleich kein Geborner von Adel war, man ihm doch wegen seiner Kenntnisse, seines guten Verstandes und

seiner feinen Maniren für einen Edelmann hielt, und in den besten Gesellschaften jederzeit mit vielem Vergnügen sah. Mit diesen Kenntnissen vereinigte sich ein einnehmendes Aeußere, eine gewisse Artigkeit und ein gutes Herz, welches man jezt — aber freilich nicht ganz richtig — Empfindsamkeit nennen würde. Mit einem Wort er besaß ganz vortrefliche Eigenschaften, welche ihn über die gewöhnliche Klasse von Menschen erhoben, und ohne gerade mit dem Titel eines Edelmanns zu prangen, hatte er eine wahrhaft edle Seele. Als der Sohn eines so reichen Kaufmanns, der einen großen Aufwand machte, behandelte man ihn überall als einen Edelmann.

Sein Vater war mit ihm ganz vollkommen zufrieden und liebte ihn zärtlich; das einzige, was er noch wünschte, war, daß er sich bald verheirathen möchte, damit er die Freude erlebte, Enkel umarmen zu können, noch ehe er stürbe. Er that seinem Sohn diesen Vorschlag, doch ließ er ihm die freie Wahl. Alexander hatte freilich noch keine rechte Neigung, sich so frühzeitig unter das Joch des Ehestandes zu begeben; doch aus Hochachtung gegen seinen Vater, zwang er seine eigene Neigung,

und

und warf die Augen auf ein sehr schönes Frauenzimmer, welche ihm nicht blos wegen ihrer Schönheit, sondern noch mehr wegen ihres vortreflichen Charakters, gefiel. Sie hieß Isabelle.

Alexander hatte nicht sobald seine Neigung für dies Frauenzimmer seinem Vater entdekt, als er auch schon auf Mittel bedacht war, die Heirath so schnell als möglich zu beschleunigen. Er ließ um Isabellen werben, man machte von Seiten der Eltern sowohl, als auch des Mädchens keine große Umstände, und die feierliche Hochzeit geschah wenige Monate nachher. Im ersten Jahr gebar ihm Isabelle einen Sohn, und machte dadurch ihren Mann zum Vater und ihren Schwiegervater zum Großvater. Dieser Sohn machte der ganzen Familie viel Freude; am meisten freute sich der alte Vater des Alexanders, der davon so sehr erschüttert ward, daß er bald hernach vor Freude starb. Die erste Hizze war nun beim Alexander vorüber, und er fieng seine vorige freie Lebensart in Absicht des weiblichen Geschlechts wieder an. Er hatte eine ganze Reihe Güter unweit Florenz und hielt sich gewöhnlich den Sommer über in einem Landhause auf, welches nahe beim Arnofluß lag, auf der pisaner Strasse, vier Meilen von Florenz.

Auf diesem Landgute spielte Isabelle ihrem Ehe-herrn einen Galanteriestreich so meisterhaft, und es war zu verwundern, daß er so gut ablief, da er doch der erste war. Es war gerade in der schwül-sten Witterung zur Erndtezeit, als Alexander gewis-ser Geschäfte wegen, die keinen Aufschub litten, nach Florenz reisen mußte. Er sagte es mit einer gewissen Unzufriedenheit seiner Frau, weil er wahr-scheinlich eine Nacht ausbleiben mußte, und erst den andern Tag wieder zu kommen gedachte. Isabelle, die auch nicht eine Nacht gern allein schlief, bath ihn, wenn es möglich wäre, doch ja noch den Abend wieder zu kommen. Alexander versprach, sobald seine Geschäfte geendigt seyn würden, an die Rük-reise zu denken; doch köme es ihm mehr als wahr-wahrscheinlich vor, daß er die eine Nacht wohl in der Stadt bleiben müßte.

In dieser Ungewisheit wollte Isabelle lieber einen Liebhaber gewis haben, als auf ihren Mann vergebens warten. Dies war denn nun freilich nicht einer von den zukkersüßen Liebhabern, die sich bei den schönen Damen in der Stadt so leicht Ein-gang zu verschaffen wissen, nicht von denen einer, die durch ihre Galanterien und übertriebenen Schmei-

chelei-

cheleien oft bei den sprödesten Damen zum Zwek kommen. Isabellens Liebhaber war nur ein schlechter, einfältiger Landmann, dem sich die Damen selbst anbiethen müssen, wenn sie ihn gern haben wollen. Kurz es war kein anderer, als der Pächter des Alexanders, ein junger Mann der gut aussah, der stark und nervigt war, und der nach seiner Art sich recht gut betragen konnte, auch noch im Stande war, Isabellen nach Wunsch zu befriedigen. Dieser junge Mann lag gerade von der starken Arbeit ermüdet, im Schatten eines Baums ausgestrekt. Hier ruhete er ein wenig aus und wollte die größe Tageshizze übergehen lassen. Ganz leicht angezogen ohne Hosen im bloßen Hemde lag er da, und war vor großer Müdigkeit ganz abgemattet eben ein wenig eingeschlafen. Ein kühler angenehmer Westwind erhob sich mit einemmal und schlug das kurze Hemde vollends auf, so daß der Pächter ganz entblößt ward; allein jezt war er schon so fest eingeschlafen, daß er davon nichts merkte.

Indessen mußte es sich zufälliger Weise ereignen, daß Isabelle bei ihrem ländlichen Spaziergang gerade den Weg unter den Bäumen nehmen mußte,

wo der Pächter zum Theil ganz entblößt ausgestrekt lag. Dieser unerwartete Anblik beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit. Um sich recht daran weiden zu können, stellte sie sich hinter einen Zaun, und verweilte wohl ein halbes Stündchen; nun fiel ihr mit einemmal ein, daß sie vielleicht ganz unvermuthet von Jemanden in dieser Stellung überrascht werden könnte; he sie sich also allerlei Nachreden zuziehen wollte, wollte sie lieber dies Vergnügen entbehren und sezte ihren Spaziergang weiter fort. Ihre ganze Einbildungskraft war mit demjenigen angefüllt, was sie so eben gesehn hatte, daß sie nur mit Mühe die Gegenstände, die sich ihr darstellten, unterscheiden konnte. Und das Resultat von alle dem war, daß sie auf Mittel dachte, wie sie sich mit dem Pächter vergnügen könnte.

Sie selbst wollte ihm ihre Liebe antragen — aber wem? einem Landmann, einem jungen Pächter, der vielleicht die Gabe verschwiegen zu seyn, nicht besaß. Allein Isabelle hatte sich nun einmal verliebt, und was wagt man da nicht alles, ohne gerade an die Gefahr zu denken, der man sich unterzieht. Gegen Abend ließ sie ihn zu sich rufen, und trug ihm verschiedene Sachen in der Wirths-

schaft auf. Aber ihre Aufträge an ihn waren mit so vieler Herablassung und Freundlichkeit verbunden, alle seine Vorschläge wurden genehmigt, seine Arbeiten bewundert, daß ein jeder andere, freilich nur der Pächter nicht, die Leidenschaft der gnädigen Frau nur zu sehr hätte bemerken müssen. Gerade damals kam ein Bothe, welcher der Frau des Pächters die unangenehme Nachricht brachte, daß ihre Schwester — welche sechs Meilen von da wohnte — gestorben sey: diese Nachricht überbrachte die Pächtersfrau, ein junges artiges Weibchen Isabellen selbst, und bath ihre Gebietherin zugleich, daß sie ihr die Erlaubniß geben möchte, auf ein paar Tage dorthin zu reisen, um gewisse Erbschaftssachen in Richtigkeit zu bringen. Isabelle ließ dies herzlich gern geschehen, weil sie nun mehr Hofnung hatte, als vorher, mit dem Pächter allein seyn zu können.

Nach Uebersteigung dieser großen Schwierigkeit, suchte sie nach und nach alle ihre Bediente zu entfernen, und sah sich mit einemmal mit ihrem geliebten Dominike — dies war der Name des Pächters — allein. Sie fieng jezt an, ihn in allem Ernst zu liebkosen; Dominike merkte zulezt die

Absichten seiner gnädigen Frau, und nahm sich nun auch mancherlei Freiheiten heraus, um zu erfahren, ob es Ernst oder Spaß sey. Isabellen konnte dies nicht unbemerkt bleiben, sie erwiederte daher seine Freiheiten, verdoppelte ihre Liebkosungen und ermangelte nicht, ihm in allen Stükken zuvorzukommen. Sie scherzten und spaßten unter sich soviel, daß der Pächter dadurch erhizt wurde, und zur gnädigen Frau sagte, ich kann mich nicht länger halten. Was hilft das Kosen? Ihr Gemahl und meine Frau sind beide weit genug von uns. Ich brenne vor Liebe. Wenn Sie wollen, wollen wir unsere Sache jezt gleich machen.

Es scheint — entgegnete Isabelle, welche nichts so sehr wünschte, als eben dies — als wenn der Zufall und das Glük uns gerade deswegen beisammen gelassen hat, daß wir uns mit einander vergnügen sollen. Aber damit dies mit desto größerm Vergnügen und Ruhe geschehen könne, mußt du mir vorher schwören, daß du verschwiegen seyn wolleſt. Es kömmt hiebei sehr auf meine Ehre an, denn wenn die Sache herauskommen sollte, würde ich auf immer beschimpft seyn. Gnädige Frau — antwortete Dominike — Sie können versichert seyn,

daß es von mir kein Mensch jemals erfahren soll; ich bin freilich nur ein schlechter Bauersmann, der wie die feinen Stadtsitten kennen gelernt hat, allein ich bin wahrhaftig nicht so ganz einfältig, dafür man mich etwan halten könnte, noch weniger undankbar und worauf ich mir etwas zu gute thue — ehrlich. Ja wahrhaftig eher wollte ich mir die Zunge bis auf die Wurzel ausschneiden lassen, ehe ich nur ein Wort davon verlieren sollte.

Versprich mir dies auf deine Ehre — entgegnete Isabelle. — Ja — versezte Dominike — ich schwöre es Ihnen als ein ehrlicher Mann. Glauben Sie mir, schönste Dame, weit eher wollte ich sterben, als Ihnen einen so großen Verdruß machen. Wohlan! erwiederte Isabelle — du wirst also dein Versprechen halten. Es scheint als wenn du nichts geringes leisten könntest.

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als Dominike, mit seinen groben und harten Händen, Isabellen bei ihren zarten und äußerst weissen Händchens nahm. Er umarmte seine gnädige Frau, legte sie auf einen großen Kasten und befriedigte sie weit besser, als es Alexander jemals in seinem Bette gethan hatte.

Vor Freuden war sie ganz außer sich, ihre ganze Empfindung und Reizbarkeit schien sich nur an einen Ort vereinigt zu haben; als der Liebhaber seinen ersten Gang machte. Ihre Augen waren geschlossen, sie verlor die Sprache und ihr ganzer Körper schien lange ohne alle Bewegung zu seyn. Mit Schrekken bemerkte Dominike diese große Veränderung und bildete sich ein, daß Isabelle bereits verschieden und er der Urheber ihres Todes sey. Eben war er im Begrif nach Hause zu laufen, seine Sachen einzupakken und sich mit der Flucht zu retten; als Isabelle ihren schönen Mund öfnete, und ihren Liebhaber aus aller Verlegenheit riß. Bleib — sagte sie — liebster Dominike, es geht alles gut.

Der Pächter war ganz außer sich, seine für todt geglaubte Gebietherin wieder aufleben zu sehen, kehrte nun schnell um, machte sich selbst Vorwürfe, küßte seine Gebietherin, umarmte sie feurig u. s. w. Kaum war Isabelle von ihrer Begeisterung und der Pächter von seinem Schrekken zurükgekommen, als die erstere zu ihm sagte: Liebster Dominike, fürchte nichts. Meine ganze Mattigkeit und Betäubung rührt nur von dem Uebermaß meiner Freude und von dem Vergnügen her, das ich in dei-

ner Gesellschaft geniesse. Weit eher würde ich von der Entbehrung dieses Vergnügens, als von dem Genuß desselben sterben.

Isabelle hatte dafür gesorgt, daß eine gute schmakhafte Mahlzeit auf zwei Personen zugerichtet ward. Sie sezten sich nun beide zu Tische. Nicht ganz ohne Ursache waren die Speisen stark gewürzt; Isabelle trank Dominiken recht tapfer von dem besten Wein zu, den sie im Keller hatte und zum Schluß mußte er noch ein gut Glas Rosoli ausleeren.

Nach dem Essen legten sie sich ohnel weitere Umstände zusammen ins Bette, wo das Gewürz, der Wein und der Rosoli gute Wirkung thaten. Das Schlimmste hiebei war, daß Dominike gewohnt wahr, bei guter Zeit zu Bette zu gehen, weil er den Morgen desto früher wieder heraus mußte; er konnte daher sich auch diesmal nicht lange halten, der Schlaf bemächtigte sich seiner und er fieng bald darauf so fürchterlich zu schnarchen an, daß es mit doppeltem Echo wiedertönte. Isabelle schlief nicht so hurtig ein; sie dachte mit der angenehmsten Zurückerinnerung an die Vergnügungen, welche sie mit ihm gehabt hatte und sann sich nun Plane aus, wie sie in der Zukunft diese Vergnügungen mit ihrem Pächter fortsezzen könnte.

Ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht mochte es seyn, als sie sich eben zum Einschlafen zu rechte legen wollte, da kam es ihr mit einmal vor, als wenn sie draussen, ganz nahe an ihrem Hause das Geräusch und Trappen eines Pferdes bemerkte, und gleich darauf hörte sie würklich Jemanden an die Thüre klopfen. Man stelle sich die Angst vor, welcher sich Isabellen bemächtigte; sie zitterte vor Furcht am ganzen Leibe; denn nichts war wohl natürlicher, als daß sich ihr die schauderhafte Vorstellung, daß ihr Gemahl wieder gekommen sey, ganz lebhaft vor die Augen drängen mußte, Augen und Ohren öfneten sich und waren für einen jeden Gegenstand und Laut empfänglich, und sie ward mit einem mal so munter, als wenn sie schon eine ganze lange Nacht recht sanft geschlafen hätte.

Doch war sie noch zweifelhaft, ob sie nicht ein trügerischer Traum verführet und ihr ohne Ursache ein so großes Schrekken eingejagt habe; sie lag ganz stille, bis mit einem mal, wie der fürchterliche Schall eines nahen Donners, die gebietherische Stimme ihres Gemahls in ihren Ohren gräßlich ertönte. In dieser großen Angst war sie doch zuerst darauf bedacht, wie sie den Pächter aus seinem tiefen Schla-

se, worin er gleichsam begraben lag, ermunterte. Wache auf Dominike — rief sie dem Pächter zu — wir sind beide verloren, mein Mann stehet unten an der Thür. Allein Dominike war viel zu schlaftrunken, als daß er etwas von dieser unangenehmen Nachricht verstehen sollte. Sie sind auch niemals zufrieden, gnädige Frau — sagte er. — Er warf sich sodann auf die andere Seite, schlief augenbliklich wieder ein und schnarchte weit stärker als vorher.

Alexander wiederholte vor der Thüre das Anschlagen, und sezte es eine gute Weile mit vieler Heftigkeit fort. Dominike! Dominike! — rief Isabelle ihrem Liebhaber zu — erwache, ermuntere dich, stehe auf, wir sind so gut wie verloren. Woran denkst du! Höreſt du nicht meinen Gemahl an der Thüre klopfen? — Noch war sie beschäftigt ihren schlafenden Liebhaber aufzuwekken, als ihr Mann abermals weit stärker klopfte, als vorher. Endlich ermunterte sich der Pächter, und er merkte mehr denn zu sehr, daß es leider wahr sey, was seine Gebietherin sagte, und daß eine sehr große Gefahr seiner wartete.

Du mußt suchen in der Stille wegzukommen — sagte Isabelle zu ihm — ohne daß mein Mann dich zu sehen bekommt. Denn entdekt er dich, so

kostet es uns beiden das Leben. Den Augenblik soll dies geschehen — sagte Dominike — wenn Sie mich nur begleiten wollen, dies Beil — indem er ein Beil zeigte, womit er die Bäume umzuhauen pflegte, welches er zufälliger Weise mitgenommen hatte — soll uns alle beide in Sicherheit sezen und vor allen Gewaltthätigkeiten schüzzen. — Ach mein Gott! fiel Isabelle hastig ein — wenn ich die Absicht hätte mit dir zu entfliehen, so wäre ich auf immer entflohen, und für mich würde weiter keine Rettung übrig bleiben.

Alexandern wurde die Zeit an der Thüre immer länger, er schlug jezt so heftig an, daß er das ganze Quartir munter machen und in Bewegung sezen wollte. Die Angst nahm bei Isabellen immer mehr zu, sie wußte nicht, wo sie mit Dominiken hin sollte, endlich warf sie von ohngefähr die Augen auf den Kasten, worauf beide ihr erstes Probestük gemacht hätten, und dieser schien ihr bequem genug Dominiken darin verstekken zu können. Dieser Kasten war groß genug und zum Glük leer. Dominike sprang schnell aus dem Bette, zog sich hurtig an und legte sich in den Kasten. Man kann sich leicht vorstellen, daß Isabelle ihn ums Himmels willen bath, gar keinen Lerm zu machen, welche

Klug-

Klugheitsregel ihm schon seine eigene Sicherheit von selbst lehrte. Jezt gehe ich — sagte sie zu ihm — und lasse meinen ungestümen Mann ins Haus; denn werde ich auf irgend ein Mittel denken, dich aus dem Kasten und Zimmer zu lassen und in Freiheit zu sezen. Sollte sich aber indessen eine Gelegenheit finden, daß du dich selbst ohne Gefahr retten kannst, so mußt du sie benuzzen.

Isabelle verließ nun hurtig das Zimmer, und eilte ihrem Gemahl die Hausthüre zu öfnen. Unsere Bedienten, mein Lieber, — sagte sie mit einer Miene voll Schlafs, die sie meisterhaft anzunehmen wußte — schlafen alle wie die Razzen. Ich mochte schreien wie ich wollte, das half mir alles nichts, es hörte kein Mensch. Ich stand also lieber gleich selbst auf, um Ihnen diesen kleinen Dienst zu leisten, ich bereue aber weiter nichts, als daß Sie vermuthlich schon lange haben warten müssen. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, etwas umzuwerfen, und erscheine also in diesen Nachtkleidern und mit Augen voll Schlafs.

So viel Luft zu zanken auch Alexander hatte, wurde er doch durch den liebreichen Empfang seiner Frau gleich wieder besänftigt. So sehr er auch schon vorbereitet war, Schimpfwörter auf Schimpfwörter

zu häufen, so sehr stimmte er jezt diesen Ton herunter, und war auf weiter nichts bedacht, als sich bei Isabellen wegen ihrer Bemühung zu bedanken, daß sie noch so spät in der Nacht seinetwegen aufgestanden sey. Nun wechselten von beiden Seiten die zärtlichsten Liebkosungen, und nie ist wohl ein Mann mit seiner Frau zufriedener gewesen, als jezt Alexander mit der seinigen war.

Nehmen Sie sich ein ander mal in Acht, mein Bester, — sagte Isabelle — sich so spät auf den Weg zu machen, wobei Sie sich nur zu leicht einer Gefahr aussezen, die mich unglücklich und elend machen könnte! Die Tage sind ja jezt so lang, konnten Sie nicht Ihre Geschäfte eher beendigen, und etwas früher von Florenz abreisen? Hätte ich nur auf die entfernteste Art vermuthet, daß Sie um diese Zeit wiederkommen könnten, ich würde wahrhaftig nicht zu Bette gegangen seyn, hätte ich auch darüber die ganze Nacht wachend zubringen sollen. So aber sagten Sie mir ganz bestimmt, daß Ihre Geschäfte Sie nöthigen würden, diese Nacht in Florenz zu bleiben. Jezt freue ich mich recht herzlich, daß ich Sie gesund und munter bei mir sehe.

Sie wissen es ja besser — entgegnete Alexander — als ich es Ihnen sagen kann, daß es nun

wohl

wohl eben nicht meine Gewohnheit ist, in der Nacht zu reisen; diesmal traf es sich gerade durch einen Zufall, daß ich genöthigt wurde, so spät von Florenz abzureisen. Meine beiden Brüder bathen mich, eine gewisse Streitsache, die sie unter sich hatten, zu schlichten; einer nöthigte mich auf sein Landhaus vor der Stadt zum Abendessen. Als es schon anfieng dunkel zu werden, verlies ich die Gesellschaft, und ritt nach Florenz zurük, wo ich noch einiges zu besorgen hatte. Als ich aber an das Stadtthor kam, fand ich es schon geschlossen, und alle Mühe die ich mir auch gab eingelassen zu werden, war vergebens. Also blieb mir weiter nichts übrig, als nach Hause zu reiten; und ich danke Gott, daß ich ohne alle Gefahr glüklich angekommen bin und mein geliebtes Weibchen zärtlich umarmen kann.

Sie haben wahrhaftig Ursach — versezte Isabelle — Gott zu danken, daß Sie ohne alle Gefährlichkeit angekommen sind. Wie leicht konnten sie von Räubern überfallen, von Sturm und Ungewitter überrascht werden und bei der Dunkelheit der Nacht des rechten Wegs verfehlen. — Doch sie kommen ja ganz allein, wo haben sie ihren Bedienten gelassen. Mein Bedienter — entgegnete Alexander — wartet ohne Zweifel noch jezt in Florenz,

auf mich. Ei das ist ja ganz vortreflich — fiel Isabelle hizzig mit einer freundlichen Miene ein — so muß ich ja wohl den Bedienten und die Magd zugleich machen. Alle unsere Leute sind so müde, schlaftunken und haben allzumal Ruhe nöthig.

Ich brauche keine große Bedienung — war Alexanders Antwort — ich wollte sie blos um etwas zu essen bitten, wenn Sie noch Vorrath haben. Diese kleine Reise hat bei mir einen so starken Apetit erregt, daß ein gutes, schmackhaftes Gericht mir recht viel Vergnügen machen würde, den Tisch wollte ich mir wohl selbst dekken.

Da Alexander sich selbst den Tisch dekken wollte, war Isabelle auf Mittel bedacht, dem Pächter Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, und sie fand ein sehr herrliches. Alexanders Pferd stand vor der Thüre, und es war niemand da, der für das arme Thier sorgen konnte. Dies war ein sehr guter Vorwand, Alexandern außer dem Hause eine Zeitlang zu beschäftigen. Isabelle hätte diesen Einfall sehr gut benuzt, wenn der schläfrige Dominike seine Ruhe nicht allem übrigen vorgezogen hätte.

Es fällt mir eben ein — redete Isabelle ihren Gemahl an — ihr Pferd wird draussen sich verkälten, da es sich so stark erhizt hat und auch wohl

sehr

sehr hungrig seyn, wie wär's wenn wir das arme Thier nach dem Stall brächten! Der Einfall ist herrlich — entgegnete Alexander — und er verdient allen Dank, denn dies Pferd ist gerade eins meiner besten. Wollen Sie wohl die kleine Mühe über sich nehmen, und mit einem Licht mit mir in den Stall gehen?

Isabelle war außer sich vor Freuden über diese schöne Gelegenheit, dem Pächter Zeit zur Entfernung zu lassen; sie nahm eine Stalllaterne und gieng mit ihrem Mann in den Pferdestall. Ihrer Meinung nach war es nun so ganz sicher, daß Dominike diese gute Gelegenheit zu seiner Rettung benuzzen und sich aus dieser Verlegenheit herausziehen würde. Aber der arme Tropf lag in seinem Kasten in einem so tiefen Schlaf, daß er von alle dem, das draussen vorgieng, auch nicht das geringste merkte.

Wenigstens eine halbe Stunde blieben Mann und Frau in dem Stall, und auf die Art behielt der Pächter da noch immer Zeit genug übrig, sich ins Pachthaus begeben zu können, welches keine funfzig Schritt von Alexanders Wohnhause entfernt war. Und wie konnte auch Isabelle an der Flucht des Pächters zweifeln, da bei einer Entdekkung sein Le-

ben in der größten Gefahr seyn mußte, sie trat also ganz zufrieden mit ihrem Gemahl ins Zimmer. Von den Ueberresten der fetten Mahlzeit, die sie mit ihrem Pächter gehalten hatte, bereitete sie für ihren hungrigen Mann ein Ragout, wovon jeder Bissen ihm Gift gewesen wäre, wenn er den Gast gekannt hätte, der den Braten beinah bis auf die Knochen mit seiner Frau verzehrt hatte, die wenigen Ueberbleibsel abgerechnet, womit er jezt seinen hungrigen Magen sättigte. Sobald er das Abendbrod verzehrt hatte, legte er sich mit seiner werthen Hälfte zu Bette.

Alexander war nur erst halb eingeschlafen, so daß ihm das geringste Geräusch hörbar war, als mit einem mal der Pächter auf eine ganz schrekliche, ungeheure, beinah unbeschreibliche Art in seinem Kasten zu schnarchen anfieng. Dieses fürchterliche Geräusch machte Alexandern aufmerksam, der sich anfänglich einbildete, daß der Hund des Pächters dasselbe verursachte. Doch von dieser Vermuthung kam er bald auf eine andere, daß sich Jemand im Zimmer versteckt haben müsse. Augenbliklich ermunterte er seine Frau, die bereits eingeschlafen war, und machte sie ebenfalls auf dies fürchterliche Getöse aufmerksam. Isabelle, wie man leicht ver-

muthen kann, erschrak nicht wenig, da sie ihren simpeln Liebhaber schnarchen hörte, von dem sie längst vermuthet hatte, daß er in seinem Hause und in seinem eigenen Bette schnarchen würde. Sie glaubte darüber von Sinnen zu kommen und verwünschte hundertmal bei sich selbst diesen Narren, den Pächter.

Indessen fragte der Mann in einem starken gebietherischen und fürchterlichen Ton — Wer ist da? — Ich bin es, antwortete der Pächter im Schlafe, ohne es zu wissen. — Was befehlen Sie, mein Herr? Isabelle, welche zum Glük viel Gegenwart des Geistes und keinen gemeinen Verstand hatte, sagte zornig und mit äußerster Hizze und Lebhaftigkeit zu ihm. Was machst du hier, gottloser Kerl? Ohne Zweifel bist du in einer sehr bösen Absicht hier. — Darauf redete sie ihren Mann, so daß es Dominike hören konnte, ganz laut und vernemlich an: Sicher hat sich dieser Bösewicht hier verstekt, um mich zu tödten und sich hernach unsre besten Sachen zuzueignen. Hier dürfen wir gar kein Mitleiden haben. Kommen Sie, wir wollen aufstehen, diesen Halunken suchen, und sobald wir ihn finden, den Degen durch den Leib rennen, so

so wie er es nach seinen mörderischen Absichten verdient hat.

Jezt brach schon die Morgendämmerung an, und es war bereits so helle, daß man ganz deutlich die Gegenstände von einander unterscheiden konnte. Der Pächter war in keiner kleinen Verlegenheit und schon einigemal auf den Punkt, seinem Herrn den ganzen Vorfall zu erzählen, wie er eigentlich in den Kasten gekommen sey. Allein sein ziemlich eingeschränkter Verstand sagte ihm doch zu deutlich, daß ihm dies alles nichts helfen würde, und daß Schweigen noch immer für ihn das Beste wäre. Indessen waren Alexander und seine Frau aus dem Bette aufgestanden und suchten den armen Schelm in allen Winkeln, vornemlich unter dem Bett. Warte Verräther — sagte Alexander ganz wüthend — bitte Gott um Vergebung deiner Sünden, daß er sich deiner armen Seele erbarmen möge; denn für dein Leben ist weiter keine Erbarmung möglich, wo ich dich nur finde, mußt du sterben.

Indessen Alexander den Räuber mit vieler Mühe unter dem Bette suchte, weil er diesen Ort einzig und allein für möglich hielt, wo sich dieser Verräther verbergen könnte, stellte sich Isabelle, der bei dieser ganzen Tragikommoedie wahrhaftig nicht

wohl

wohl zu Muthe war, nahe bei den Kasten hin, und öfnete ihn ganz leise, ohne daß ihr Mann etwas davon merkte, weil der gerade in dem entgegengesezten Winkel des Zimmers mit Suchen beschäftigt war. Der Kasten war geöfnet, Domineke sprang hurtig heraus, und entfernte sich pfeilschnell aus dem Zimmer, dem Hause und dem ganzen Gehöft des Alexanders. Isabelle warf sich sogleich mit Fleiß auf die Erde nieder, schrie ganz mächtig um Hülfe. Ach mein Mann — rief sie mit dem durchdringensten Geschrei — ich bin sicher todt, mausetodt, dieser Spizbube hat mich tödtlich verwundet. Hülfe! Hülfe!

Diese Finte hielt Alexandern auf einmal zurük, der schon im Begrif war dem Bösewicht nachzusezzen. Er richtete Isabellen auf, trug sie aufs Bette, und wollte dem Uebel abzuhelfen suchen, sobald er aber sah, daß sie eben keinen großen Schaden genommen hatte, eilte er mit dem Degen in der Hand, um wo möglich den Dominike noch einzuholen, weil bei dem weitern Verweilen er leicht Gelegenheit bekommen könnte, zu entwischen und sich in einem fremden Gebiet zu verbergen.

Durch das übergroße Lermen und Geschrei, welches Isabell bei ihrem vorgeblichen tödtlichen Fall er-

hub, waren die sämtlichen Hausbedienten auch munter geworden, sie standen in der Eil auf, warfen sich in ihre Kleider, und giengen zu ihrer Herrschaft, um zu sehen, was vorgefallen sey. Der erste Anblik, der sich ihnen darstellte, war ihr Herr selbst, der aus Leibeskräften mit dem bloßen Degen in der Hand gelaufen kam, und mit der fürchterlichsten Stimme brüllte: Haltet die Räuber auf! Die Bedienten folgten ihrem Herrn auf dem Fuße nach, einige von der einen, andere wieder von der andern Seite. Allein all ihr Suchen und ihre ganze darauf verwandte Mühe den Räuber zu ertappen, war vergebens. Dominike hatte sich schon so gut in Sicherheit gesezt, daß alle Nachstellungen, seiner habhaft zu werden, völlig umsonst waren. Indessen fand Isabelle in einem Winkel des Zimmers ein Beil, welches sie in den noch offenstehenden Kasten hineinwarf. Sobaid das geschehen war, lief sie an die Hausthüre und fieng mächtig zu schreien an: Reißt ihn in Stükken, den Verräther, sobald ihr ihn bekommt, denn dieses Böswichts Absicht war, mich umzubringen!

Indem Isabelle dies fürchterliche Lermen erhebt, kömmt ihr Mann schon wieder vom Nachsezzen zurück, ganz mit Schweiß bedekt. Der Räuber

ist

ist entkommen, sagte er verdrüßlich — und es war nicht möglich, ihn zu ertappen. Sollte er doch je etwan wieder in meine Hände fallen, so will ich ihn sicher so bestrafen lassen, als es seine Schandthaten verdienen. Doch, mein liebes Kind, wie befinden Sie sich denn nach diesem Schrekken? Sie sind doch wohl nicht verwundet? — Nein, Gott sey Dank, — antwortete Isabelle. — Der Schade, den ich genommen habe, ist nicht so groß, als ich dachte. Das ärgert mich noch am meisten, daß ich hören muß, daß dieser Meineidige so gut entkommen ist. Das kommt doch von weiter nichts her, mein Gemahl — fuhr sie mit Bewegung fort — als daß Sie mich auf einem Sommerhause so ganz allein lassen. Wer weis, ob dieser Bösewicht nicht Absichten gehabt hat, mir meine Ehre zu rauben. Und sagen Sie einmal selbst, was hätte ich sollen anfangen, wenn ich das Unglück gehabt hätte, in seine Hände zu gerathen? — Erholen Sie sich von dem großen Schrekken, liebe, beste Frau, erwiederte Alexander. Wir wollen Gott und der heiligen Jungfrau danken, daß uns nichts schlimmers begegnet ist, als der kleine Schrek.

Die ganze Sache ward von Isabellen so gut gedrehet und gewendet, daß sie sich völlig außer allem Verdacht sezte. Damit noch nicht zufrieden, wollte sie ihrem Mann noch weit sichere Beweise ihrer vorgeblichen Unschuld geben. Wir wollen doch ein Licht anzünden — sagte sie — daß wir recht genau im Kasten zusehen, wo eigentlich dieser Galgendieb, der Pächter, gelegen hat, und daß wir auch zuverläßig wissen, ob nicht noch ein anderer Dieb sich im Kasten versteckt habe.

Ein Bedienter zündete ein Licht an, und man durchsuchte damit alle Winkel. In dem noch wie vorher offenstehenden Kasten lag ein Sak mit einem Beil. Diese beide Stükke sollten für Isabellens vorgebliche Unschuld die augenscheinlichsten Beweise abgeben. Sehen Sie einmal hieher — sagte sie zu ihrem Mann — nun dürfen Sie sich wahrhaftig gar nicht wundern, warum dieser abgefeimte Bösewicht gerade diesen Ort zu seinem Schlupfwinkel erwählt hat. Was bedeutet dieser Sak! wohl etwas anders, als daß er Lust gehabt hat, unsere besten Sachen einzupakken! Und dieses Beil! — o Ungeheuer von Undankbarkeit? — wozu glauben Sie wohl, daß er es gebraucht haben wird, wahrhaftig zu weiter nichts, als mich auf die grausamste

Art

Art damit umzubringen? Ja, mein Gemahl, dieses Verbrechen ist zu abscheulich, als daß es vergeben werden könnte. Wir müssen uns schon die Mühe geben, sobald es völlig Tag seyn wird, deshalb nach Florenz zu reisen, um den ganzen Verlauf der Sache bei dem Rath der acht Männer anzuzeigen. Bei ihnen müssen wir rechtliche Hülfe suchen, sie müssen überall Stekbriefe aussenden, damit irgendwo der Verbrecher ausgemittelt werde. Die Beweise sind zu sonnenklar, und ein Verbrecher von dieser Art darf nicht unbestraft bleiben, sonst würde vollends alle Sicherheit aufgehoben werden, und man würde in seinem Eigenthum beständig in Furcht leben, von seinen eigenen Leuten, als eben so viel abgeschikten Banditen, bestohlen und ermordet zu werden.

Alexander war von der vorgeblichen Unschuld seiner Gemahlin vollkommen überzeugt, oder er hatte vielmehr nie an ihrer Unschuld gezweifelt, auch nie geglaubt, daß sie des Verbrechens der Untreue fähig seyn könnte. Gleich am frühen Morgen desselben Tages reiste er nach Florenz, und reichte seine Klage bei den dortigen Gerichten ein. Indessen machte Isabelle, ohne sich gegen Jemanden etwas merken zu lassen, ganz in der Stille, in dem nah

bei ihrem Hause gelegenen kleinen Wald einen Spaziergang, indem sie nach einer gewissen Vorempfindung sich fest überredete, daß Dominike sich daselbst würde verstekt haben. Es mochten kaum hundert Schritte seyn, die sie in dem Wald zurückgelegt hatte, als sie ihren Liebesritter aus einem kleinen Gebüsch herauskommen sah. Er war der erste, der sie mit Vorwürfen nach seiner Art überhäufte, daß sie ihm einer so großen Lebensgefahr ausgesezt habe, da sie doch wohl auf ein weit schiklichers und sichers Mittel hätte bedacht seyn können, um ihn frühzeitig den Augen ihres Gemahls zu entziehen; und sie ließ es auch wahrhaftig nicht fehlen ihm Vorwürfe zu machen, die er weit eher verdiente, als sie die seinigen, daß er gerade in dem Augenblik, da sie auf seine schnelle und sichere Errettung bedacht gewesen wäre, wie ein Narr eingeschlafen und wie ein Ochse geschnarcht habe. Unausstehlicher Schnarcher — fuhr sie fort — du verdientest, daß man dich in Stükken zerriß. Muß man denn so ganz Narr seyn, daß man bei einer so großen Verlegenheit, selbst bei der augenscheinlichsten Lebensgefahr einschläft und so ganz und gar den Verstand verloren haben, daß man so gar dann nicht die Gefahr merkt, wenn sie uns schon so sehr auf den Hals kömmt, und ihr blos

durch ein Wagestück ausgewichen werden kann? Ein Glük war es wahrhaftig für uns beide, bei einer so küzlichen Sache, daß meine außerordentliche Gegenwart des Geistes mir ein Mittel eingab, dich und mich aus der größten Verlegenheit zu retten. Der Himmel sey für diese wunderbare Errettung gedankt! Sie verdient verewigt zu werden.

Dies einzige habe ich dir noch zu sagen — fuhr Isabelle fort — daß so wohl dein, als mein Bestes es nothwendig erfordert, dich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen nnd dich mit der Flucht in Sicherheit zu bringen. Mein Mann ist so eben nach Florenz gereist, dich festsezzen zu lassen, er wird solche Maßregeln treffen, daß es beinah nicht möglich ist, zu entkommen, weil dir überall Steckbriefe nachgeschickt werden sollen; hat man dich einmal, so muß du auch gleich ohne alle Gnade und Barmherzigkeit hängen. Folge daher meinem Rath, gehe auf dem Wege nach Ankona fort, worauf du jezt bist, und weiche nicht von der Landstrasse ab. Nimm hier diese fünf hundert Stük Dukaten, damit du auf dem Wege etwas zu zehren hast. Entferne dich so schnell als möglich aus dem Gebiet dieses Landes; daß man dich nicht noch etwan irgendwo ertappt. Sobald deine Frau von ihrer Reise wieder

zurük:

zurükgekommen ist, werde ich ihr sagen, daß sie mit deinen besten Sachen nachreisen soll.

Dominike sah mit einem stummen Erstaunen die fünf hundert Stück Dukaten an, die er von der Isabelle bekommen hatte, und wußte anfänglich nicht, ob er sie behalten sollte. Endlich sagte er seiner Gebietherin für dieses große Geschenk den wärmsten Dank, küßte ihr die Hand, nahm Abschied und wünschte ihr alle Arten von Glükseligkeit. Nach vielem Hin- und Herreisen kam er glüklich nach Rom, that es Isabellen zu wissen, von der es des Pächters Frau erfuhr. Sie schickte sich zur Reise an, nachdem sie ebenfalls von ihrer Gebietherin sehr ansehnlich war beschenkt worden. Dort fiengen sie einen kleinen Handel an, und nährten sich recht gut. Da sich Isabelle auf die beste Art von der Welt aus dieser schlimmen Sache herausgewikelt hatte, nahm sie sich vor, in der Folge als eine ehrliche Frau zu leben. Sie hielt auch würklich Wort, und ihre Ehe mit ihrem Manne war eine der glüklichsten.

Vierte Erzählung.

Die verunglükte Liebschaft

oder

der Ehemann und Liebhaber in einer Person.

Don Fabio, ein vornehmer, reicher Ritter, verzehrte seine ansehnlichen Einkünfte in der prächtigen Stadt Neapolis. Er wählte gerade diese, weil sie ihm unter allen Städten in Italien am besten gefiel. Sein Reichthum und sein feines Betragen verschafte ihm sehr bald einen Zutritt in die vornehmsten und reichsten Häuser und Familien dieser ansehnlichen Stadt. Es durften keine Feierlichkeiten, keine Feten, keine Assemblees irgendwo geschehen, so wurde der Ritter Don Fabio gewis nie vergessen. Vorzüglich gern und oft bathen ihn die Eltern, die eine starke weibliche Familie hatten und so gern eine von ihren schönen, mit unter auch reichen Töchtern/ dem Don Fabio zuschanzen mochten. Er kam also auf der einen Seite in keine geringe Verlegenheit, wie er unter der großen Menge von

Mäd-

Mädchen, die ihm angebothen, mit unter auch gleichsam aufgedrungen wurden, eine schikliche Auswahl treffen möchte; und dann mußte er wieder auf die Familien selbst Rükksicht nehmen, daß er nicht etwan aus einer geringen Familie eine wählte, und eine ältere, ansehnlichere durch die Geringschäzzung einer so großen Ehre dadurch vor den Kopf stieß und sich eine Feindschaft zuzog, die für ihn von schlimmen Folgen seyn konnte. Kurz, er wählte und wählte und heirathete endlich ein junges schönes Mädchen aus der ältesten, aber zum Unglück auch gerade aus der ärmsten Familie. Er heirathete sie würklich aus Neigung, und vielleicht war es für ihn ein Glük, daß sie nicht reich war. Dieses Mädchen, — oder da er sie schon einmal geheirathet hatte — seine Frau, hieß Camille.

Mit einem mal wurden die Einladungen sparsamer, seine Freunde — und gerade alle die Töchter hatten, waren seine Freunde — wurden nach und nach lauer und endlich ganz kalt gegen ihn. Er selbst zog sich immer mehr und mehr zurük, weil das geräuschvolle Leben der Vornehmen und Großen ihm immer mehr und mehr anekelte, und endlich fand er in der Einsamkeit und den häuslichen Freu-

den

den sein grösstes Glük. Sein liebes Weibchen ersezte ihm alles, was er etwan an der Entbehrung der steifen Gesellschaften der Vornehmen einbüßte. Kurz, er schäzte sich selbst ganz glüklich.

Nach zwei Jahren begegnete ihm aber ein ganz unerwartetes Unglük, seine theure Camille wurde krank. Der berühmteste Arzt in ganz Neapolis, und der auch gerade zufälliger Weise der allerberühmteste in ganz Italien war, wurde geholt. Dieser Arzt war ein junger Mann von zwei und dreissig Jahren, der einen schönen Wuchs und überhaupt ein gutes Ansehen hatte. Seine schwarze und feurige Augen, sein rundes und freundliches Gesicht auf der einen Seite, und dann sein ganzes einnehmendes und bezauberndes Betragen, waren eben so viele Empfehlungen seiner Person und seiner Kunst. Kurz, der schöne Dokter übernahm bei Camillen die Cur, und in drei Wochen war sie außer aller Gefahr und völlig gesund, obgleich der Arzt selbst mit sehr viel Zuverläßigkeit versichert hatte, daß diese Krankheit gefährlich, ja zuweilen unheilbar wäre. Die körperliche Krankheit war nun wohl gehoben, aber zum Unglük fiel die arme Camille gleich nach ihrer Genesung in eine Gemüthskrankheit, die weit gefährlicher war, als die erstere.

Der Herr Doktor war die drei Wochen während der Krankheit der Camille Tag täglich mehr als einmal zu ihr gekommen. Hatte so recht zärtlich, so recht siegwartisch, ganz in aller Unschuld mit der armen Frau gesprochen. Und sie hatte alle diese schöne Reden gleichsam verschlungen, war von seinen zukkersüssen Worten ganz bezaubert worden, und liebte ihn, weil er würklich liebenswürdig war, ohne daß sie es wußte, daß diese Liebe strafbar sey.

Verliebt sich ein reiches Mädchen in einen armen Doktor, der sie von einer schweren Krankheit befreit — welches, wie man sagt, auch sogar zuweilen in Deutschland geschehen soll — und läßt sich merken, daß sie ihm ihre Hand nicht abschlagen würde, wenn er sich darum bewürbe, so ist das immer lobenswerth. Sollte sie aber nach der Hochzeit ihren Mann nicht mehr so liebenswürdig finden, als er ihr vor derselben zu seyn schien, und sich neue Liebschaften zulegen, so würde die leztere Uebereilung desto mehr Tadel verdienen.

Kurz, Camille war in den Doktor vernarrt. Sie gab sich zwar alle ersinnliche Mühe, diese heftige Leidenschaft zu unterdrükken, weil sie so gern

eine

eine ehrliche und tugendhafte Frau bleiben wollte. Allein das hieſſe gegen den Strom ſchwimmen; ſie hatte ſich einmal blindlings und ganz unüberlegt einer Leidenſchaft Preiß gegeben, welche ganz unumſchränkt über ſie herrſchte, und alle Gefühle bereits ſo völlig unterdrükt hatte, daß ſie an weiter nichts dachte, von weiter nichts träumte, ſich mit weiter nichts beſchäftigte, als mit — dem Doktor.

Sie mußte in dieſer fürchterlichen Lage ihrem Herzen Luft machen, ſich einem Manne ſelbſt entdekken, von dem ſie noch gar nicht wußte, wie er ihr dreuſtes Geſtändniß aufnehmen würde, ſie mußte dies ſchriftlich thun, weil ein perſönlicher Umgang mit ihm ihr nach ihrer Geneſung gänzlich abgeſchnitten war. Sie bath ihn daher ſchriftlich, daß bei ihrer jezigen Lage eine gewöhnliche Cur nicht anſchlagen würde, er möchte alſo mit ihr eine andere vornehmen, wodurch ihr Uebel von Grund aus geheilet würde. Dieſe Krankheit beſchreibt ſie ihm ſo charakteriſtiſch, daß er, ohne gerade ein Doktor zu ſeyn, ſie gleich errathen mußte. Zulezt bath ſie ihn, daß er, ſobald als möglich, ſelbſt auf Mittel bedacht ſeyn möchte, wie das Uebel am füglichſten gehoben werden könnte.

Der Brief war nun fertig, ganz rein geschrieben, aber wie er am füglichsten fortgeschaft und dem Doktor am sichersten eingehändigt werden könnte, das war eine andere Frage. Doch ein Frauenzimmer ist in dergleichen Fällen erfinderisch. Camille machte eine Pastete, woraus die vornehmen Italiäner eine ganz besondere Delikatesse machen. Diese Pastete füllte sie selbst mit zerhakten Kapaunen, Rebhünern und anderm Flügelwerk u. s. w. überdies kamen dazu verschiedene Sorten von starken Gewürz, gebrannte Wasser und noch mancherlei theure Ingredienzen. Welches ich mit Fleiß erinnere, damit nicht etwan Frauenzimmer, die dieses lesen sollten, auf die Gedanken kommen mögen, daß sie hier ein vollständiges Recept einer italiänischen Pastete finden. Von dieser großen Pastete, oder eigentlich von diesem Pastetenteich machte sie verschiedene kleine Pasteten, die recht lieblich anzusehen waren und noch lieblicher schmekten. Nun nahm sie ein artiges, recht fein gearbeitetes Körbchen und legte den bewußten Liebesbrief an den Doktor ganz unten hin, denn füllte sie ihn mit diesen kleinen Fleischpasteten an, wozu sie noch verschiedene andere Kuchen und Konfikturen legte. Den ganzen Korb bedekte sie mit einem damastenen, reich mit Gold gestikten Tuch.

So

So weit war ihr alles ganz vortreflich gegangen; doch das wichtigste fehlte noch, eine treue Ueberbringerin, und wen konnte sie wohl dazu anders gebrauchen, als ihr Kammermädchen. Sie schellte, und das Kammermädchen Silene erschien augenblicklich vor ihrer Gebietherin.

Ich glaube doch nicht — sagte Camille — daß du bis jezt Ursach hast an meiner Zuneigung zu zweifeln. Allein nun sollst du abermals von meinem ganzen Zutraun gegen dich, liebes Mädchen, überzeugt werden. Nur mehr denn zu oft habe ich deine Treue auf die Probe gestellt, jezt will ich dich zu meiner Vertrauten machen. Dein ehrliches Gesicht läßt mich hoffen, daß du verschwiegen seyn wirst und deine mir zu bekannte Geschiklichkeit in Ausführung eines jeden Geschäfts, läßt mir gar keinen Zweifel übrig, daß mein Vorhaben den besten Erfolg haben wird. Du kennst doch meinen Doktor, und weißt doch auch wohl wo er wohnt? Ach! was ist das für ein schöner, herrlicher Mann! der verdient doch wohl wahrhaftig Liebe von unserm Geschlecht! Das ist, meine beste Silene, das ist der Gegenstand meiner Liebe, meiner Wünsche, meiner Leidenschaft, ohne den ich länger nicht leben kann. Gehe gleich hin zu ihm, ich bitte dich, und bringe

ihm von mir dies kleine Geschenk. Sage ihm, daß dies nur ein geringer Beweis der Liebe sey, die ich für ihn trage. Sage ihm alles, was man hievon nur schönes sagen kann. Ich weis du hast eine lebhafte, feurige Einbildungskraft und ein gutes Mundwerk. Rede, Silene, zu meinem Besten, und wenn du ihn nicht bei der Liebe fassen kannst, so suche sein Mitleiden zu erregen. Sobald der Erfolg nach meinem Wunsch abläuft, kannst du gewis seyn, daß dein Glük schon so gut wie gemacht ist. Ich weis recht gut, daß du auch liebst, und daß nur blos deine Armuth deiner Liebe hinderlich gewesen — Ich will dir eine Ausstattung geben, daß du mit deinem Geliebten glüklich seyn sollst.

Jezt wollte Silene schon gehen. — Noch eins — rief ihr ihre Gebietherin zu — vergiß ja nicht, dem Doktor zu sagen, daß unten im Korbe an ihn ein Brief liege, worauf ich mir von ihm eine mündliche oder schriftliche günstige Antwort ausböthe.

Gnädige Frau — antwortete Silene — ich danke Ihnen für das gnädige Zutrauen, das Sie für mich haben, jederzeit werde ich mich bemühen, mich dessen durch die pünktlichste Treue immer würdiger zu machen. Sie dürfen nur befehlen, und meine Schuldigkeit ist es jederzeit zu gehorchen. Der

Herr Doktor, dem Sie dies Geschenk zugedacht haben, heißt, wenn ich mich nicht irre, Ducillo. Ich weis seine Wohnung recht gut, und werde gleich hingehen.

Augenblicklich machte sich Silene auf den Weg nach dem Doktor und ließ ihre gnädige Frau in der äußersten Ungeduld, wie die Antwort des Doktors ablaufen würde. Kaum hatte sie den halben Weg gemacht; als sie durch den unglücklichsten Zufall, am Fenster eines gewissen Hauses den Don Fabio, den Gemahl der Camille stehen sah. Er hatte bei einem guten Freunde einen Morgenbesuch abgestattet, sie waren eben mit dem Frühstük fertig und unterredeten sich am Fenster mit einander und machten über die Vorübergehenden ihre satirische Anmerkung. So wie auf manchen Universitäten die Studenten des Sonntags im Fenster liegen nnd über die vorübergehenden gepuzten Bürger, deren Frauen und Töchter, zuweilen lustige Glossen machen, daß selbst oft diejenigen, welche sie aufziehen, über die getroffene Satyre innerlich recht herzlich lachen müssen. Eben so machte es Don Fabio. Er konnte in aller Welt nicht begreifen, was doch das Kammermädchen seiner Frau in dem Korbe so frühzeitig wegtragen sollte. Er rief sie verschiedentlich bei Namen; sie erkann:

kannte sehr gut die Stimme ihres Herrn, hatte aber diesmal keine Lust darauf zu hören, sondern verdoppelte ihre Schritte, so viel sie nur konnte. Die Neugierde des Don Fabio trieb ihn an, seinen Bedienten herunterzuschikken, und dem Mädchen zu befehlen, daß sie augenbliklich, so wie sie da wäre, mit dem Korbe zu ihm kommen sollte; welches auch geschah.

Kaum war das arme Kammermädchen ins Haus getreten, als Don Fabio ihr auch sogleich den Korb abnahm, und sie fragte, an wen sie das bringen sollte. An den Herrn Doktor Ducillo — antwortete Silene mit äusserst zitternder und furchtsamer Stimme. Ei, ei, das muß wohl ein sehr schönes Geschenk seyn — entgegnete Don Fabio — wir wollen doch einmal die artigen Sachen sehen, die darin sind. Er nahm das seidne Tuch vom Körbchen ab, und sah die delikaten Pastetchen, welche seine Frau für den Herrn Doktor bestimmt hatte. Er nahm eine, kostete sie, und fand sie von vortreflichem Geschmak. Er überreichte seinem guten Freunde eine, damit er dies herrliche Bakwerk doch auch kosten möchte. Dieser schwur hoch und theuer — sobald er nur einen Bissen davon im Munde hatte — daß er nie in seinem Leben etwas delikaters

und

und schmakhafters gegessen habe. Sie sezten sich darauf beide hin an einen Tisch, worauf das Körbchen stand, lachten den armen Doktor tapfer aus, nahmen ein Pastetchen nach dem andern, bis sie in kurzer Zeit das ganze Körbchen glüklich ausgeleret hatten. Indessen war Silenen wahrhaftig nicht wohl dabei zu Muthe, sie schien immer mehr und mehr aus aller Fassung zu kommen, je mehr die Pastetchen ihrem Ende nahe waren. Don Fabio theilte ihr auch etwas von diesem schönen Bakwerk mit, allein es war für sie ein Gift, und sie aß es mit eben so wenigem Vergnügen, als man Pillen einzunehmen pflegt.

Das Körbchen war nun bis auf den Brief ausgeleert, den der Fabio hastig nahm und eben so begierig las. Aus demselben erfuhr er nun erst die ganze Absicht seiner Frau, und daß dies Geschenk nur ein blosser Vorwand seyn sollte, um dadurch desto füglicher, ohne erst viel Aufsehen zu machen, dem Doktor ganz in der Stille ihre Liebe entdekken zu können. Der arme Don Fabio erschrak hierüber nicht wenig, doch war er eben nicht willens mit Gift oder dem Dolch seine Frau zu bestrafen, wie dies gewöhnlich in Italien bei ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, sondern es schien ihm weit schik-

licher

licher zu seyn, seiner Frau dafür einen lustigen Streich zu spielen, wodurch ihre Liebe zum Doktor und vielleicht eine jede Liebe zu einer fremden Mannsperson verschwinden möchte.

Seinen guten Freund nahm er sogleich bei Seite, in einem Nebenzimmer, las ihm den Brief seiner Frau an den Doktor vor, und bath ihn, im Namen des Doktors eine recht zärtliche verliebte Antwort zu schreiben. Indessen — fuhr er fort — will ich mit Silenen in dies Cabinet gehen, und mit ihr weitere Maaßregeln nehmen.

Silene war ein junges, munteres und verliebtes Mädchen, ohngefähr von achtzehn bis zwanzig Jahren, die durch ihre ungemeine große Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit vielen Eindruk auf die Mannspersonen machte. Don Fabio hatte schon lange um sie gebuhlt, und er würde längst seinen Zwek erreicht haben, wenn nicht seine ausserordentliche Liebe, die er bis jezt ganz ungetheilt für seine Gemahlin trug, ihn bis dahin zurükgehalten hätte, sich ernstlich um die Liebe des Mädchen zu bewerben. Da aber die Sache nun so stand, und seine Gemahlin den ersten Schritt der Untreue wagte, sezte er sich auch über alle weitere Bedenklichkeiten weg, und fiel gleichsam blindlings über Silenen her. So-

bald seine erste Hizze verraucht war, nöthigte er das Kammermädchen, ihre Frau zu verrathen, wozu sie sich auch ohne weitere Umstände verstand, weil sie leicht vorher sehen konnte, daß sie weit mehrere Vortheile haben würde, wenn sie mit ihrem Herrn, der doch nun einmal von der Sache unterrichtet war, Parthie machte, als wenn sie auf der Seite ihrer Frau bleiben wollte, der sie doch nun nicht weiter dienen konnte. Sie traf also mit dem Don Fabio die Verabredung, ihm alle Briefe und Geschenke, welche durch ihre Hände gehen würden, zu kommuniciren, so wohl von Seiten ihrer Frau, als die im Namen des Doktors.

Kaum waren alle diese Maaßregeln von beiden Seiten getroffen und verabredet, als sein guter Freund mit dem erdichteten Brief an seine Fran von dem Doktor, als eine Antwort auf den an den Doktor, den Camille geschrieben hatte, ins Kabinet hereintrat. Er las ihn vor, und erhielt den vollkommenen Beifall des Don Fabio; sobald er versiegelt war, gab er ihn Silenen. Das Kammermädchen hatte ganz vortreflich ihre Rolle einstudirt, was sie mit dem Briefe machen, und wie sie ihn ihrer Frau übergeben sollte. Sie kam nach Hause mit

einer

einer freudigen Miene, welche Camille sogleich für eine sehr günstige Vorbedeutung hielt.

Vor dem war Camille auf Silenen etwas eifersüchtig gewesen, weil sie bemerkte, daß das Kammermädchen und ihr Gemahl sich zuweilen gewisse Freiheiten herausnahmen, die immer weiter gehen konnten, wobei sie unmöglich so ruhig die weitern Folgen erwarten konnte. Aber seitdem ihre Liebe zum Doktor sie den besten Ausgang vermuthen ließ — denn man kann sich leicht, ohne mein Erinnern vorstellen, daß die im Namen des Doktors gemachte Antwort, sehr schmeichelhaft eingerichtet war, und Camillen in ein Entzükken versezte, wovon sie sich nicht sobald wieder erholen konnte — seitdem erlaubte sie ihrem Gemahl alle mögliche Freiheiten. Ihre ganze Einbildungskraft war nun zu sehr mit dem Doktor beschäftigt, zu Hause, bei ihren Verrichtungen, in der Kirche, in den Gesellschaften, kurz überall dachte sie an den Doktor, und sein Bild schwebte ihr beständig vor den Augen, so daß sie würklich nicht einmal bemerken konnte, was ihr Mann und Silene mit einander vor hatten. Sobald sie nur Silenen ansah, war auch gleich ihre ganze Seele mit dem Doktor beschäftigt, indem sie sich schon in Gedanken die Vergnügungen vorstellte,

welche sie von Silenens Klugheit und Verschlagenheit zu erwarten hätte.

Don Fabio war Camillens Stillschweigen zu seiner Liebe mit dem Kammermädchen ganz angenehm, und er wußte diese gute Gelegenheit, wovon er vorher sah, daß sie bald vorübergehen würde, recht gut zu benuzzen. Indessen sezte Camille ihre schriftliche Unterhaltung mit ihrem lieben Doktor fort; Don Fabio erhielt von Zeit zu Zeit durch Silenen Camillens Briefe, und der gute Freund schmiedete immer aufs neue Antworten, welche Silene ihrer gnädigen Frau einhändigen mußte. Dies war für den Don Fabio eine sehr angenehme Beschäftigung; er lernte dadurch den wahren Charakter seiner Frau kennen, ohne befürchten zu dürfen, daß sie ausschweifen würde.

Schon geraume Zeit war dieser Roman ununterbrochen fortgesezt worden, und Camille wurde von Tage zu Tage verliebter, wie dies Don Fabio aus ihren Briefen sehen konnte. Wie weit aber die Liebe seiner Frau für den Doktor gehen würde, wollte er nun einmal versuchen. — Des Don Fabio Vater hatte kurz vor seinem Tode gewisse Ländereien nahe bei Capua angekauft. Gerade jezt um diese Zeit suchte Don Fabio, der Sohn, unter sei-

nen Papiren diejenigen Akten, die er bei einem gewissen Vorfall brauchen mußte. Camille war gerade in dem Zimmer gegenwärtig, und da er diejenigen fand, welche er suchte, fragte sie ihn: Ob denn diese so wichtig wären? Allerdings — war des Don Fabio Antwort — denn wegen der bewußten Ländereien hat man mit mir einen Prozeß angefangen; und da sind mir gerade diese Akten die wichtigsten und einleuchtensten Beweise, daß ich Recht habe. Diese Schriften will ich nun gleich meinem Advokaten überschikken, nach drei Tagen muß ich selbst nach Capua reisen, weil ich glaube, daß bei meiner Gegenwart Advokaten und Richter die Sache schneller betreiben werden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Nachricht von einer nahen Reise, und einer langen Abwesenheit ihres Mannes, Camillen doppelt angenahm seyn mußte. Daß sie diese Abwesenheit ihres Mannes benuzzen, seine Stelle mit der Person ihres lieben Doktors auszufüllen suchen würde, brauche ich beinah meinen Lesern nicht erst zu sagen, weil sie es sicher ohne mein Erinnern vermuthen würden. So viel Zeit man ohngefähr braucht, um ein Briefchen von wenig Zeilen zu schreiben, gerade so viel Zeit vergieng, bis sie dem Doktor Nachricht davon

gab;

gab; man kann sich leicht einen Begrif von dem Inhalt desselben machen, wenn ich sage, daß sie alle ihre Beredsamkeit und ihre ganze feurige Einbildungskraft zu Hülfe nahm, um ihm so ganz die Vergnügungen zu schildern, welche sie sich einander machen würden, sobald sie durch die Abwesenheit ihres Mannes in den Stand gesezt würde, sich mit ihm persönlich unterreden zu können. Diesen Brief schickte sie durch ihre treulose Vertraute an den Doktor, diese gab ihn dem Don Fabio; die Antwort darauf ward augenbliklich vom Manne und dessen Gehülfen geschmiedet, er gab Camillen die Unruhe ihres Doktors so lebhaft zu verstehen, daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihre Umarmung, und daß es nur von ihr abhinge, die Stunde zu bestimmen, wenn sie ihn zum glüklichsten Sterblichen machen wolle.

Dieser Brief wurde Camillen von ihrem Kammermädchen richtig eingehändigt, indessen Don Fabio zu einem Apotheker gieng, und sich von ihm Laxirpillen geben ließ, welche gerade auf eine gewisse bestimmte Zeit wirken sollten. Den andern Morgen machte er alle Anstalten zu seiner Reise nach Capua. Die Pferde waren für ihn und seinen Kammerdiener in Bereitschaft — jezt nahm er Abschied von

seiner Gemahlin. Sie weinte; aber vor Freude. Mit Thränen in den Augen bath sie ihn, seine Nachhausekunft zu beschleinigen, wenn er sie noch am Leben finden wollte, denn eine lange Abwesenheit könnte sie unmöglich ertragen. Don Fabio machte seine Rolle ebenfalls recht meisterhaft, er schien auch sehr bewegt zu seyn; der Abschied war beider Seits sehr zärtlich und mit vielen Thränen verbunden, so daß man hätte glauben sollen, daß diese Trennung beiden das Leben kosten würde; wenn man nicht besser gewußt hätte, daß es ein bloßes Theaterspiel wäre.

Zu dem einen Stadtthor ritt Don Fabio mit seinem Kammerdiener heraus, und zu dem andern kam er wieder herein. Seine Pferde ließ er in ein nahe bei Haurburg gelegenes Wirthshaus bringen und befahl seinem Bedienten bei den Pferden zu bleiben, und dort bis nach seiner Zurükkunft auf ihn zu warten. Dann eilte er schnell zu dem bewußten guten Freund, und ließ sich von ihm, im Namen des Doktors, einen andern Brief an Camillen schreiben, worin er sie bath, kein Licht in das Zimmer, das sie zu ihrer Zusammenkunft bestimmt hätte, bringen zu lassen, damit er nicht etwan von Aufpassern erkannt werden möchte. Camille beantwortete auf

der

der Stelle den Brief: daß alle seine Wünsche für sie eben so viele Befehle wären, die aufs genaueste befolgt werden sollten; ja sie selbst fände für gut, daß sie sich sogar des Sprechens enthalten möchten, damit sie nicht etwan Jemand von den Domestiken behorchte.

Die der Zusammenkunft bestimmte Stunde war nun da. Don Fabio hatte etwas vorher, ehe er zu Camillen gieng, eine gewisse Portion Pillen eingenommen. Nun hüllte er sich in einen ganz durch und durch parfümirten Mantel, und begab sich nach seiner Wohnung. Silene, die auf ihrer Gebiethe-rin Befehl den Liebhaber erwarten mußte, machte, sobald sie seine Ankunft merkte, die Thüre ganz leise auf, und ließ ihn herein. Kaum war Don Fabio ins Zimmer getreten, als Camille, die schon längst mit der größten Ungeduld ihren Liebhaber erwartete, ihn mit offenen Armen empfing, indem sie ohne alles Bedenken, ohne sich nur einen Schein von Zweifel einkommen zu lassen, ihren eigenen Mann für den Doktor hielt. In dieser Vorausseżung, oder weil sie sich einen Betrug bei dieser nächtlichen Zusammenkunft gar nicht als möglich denken konnte, fiel sie ihrem Liebhaber zärtlich um den Hals, küßte ihn, und indem sie ihn sanfte nach dem Bette zu drängte,

kamen sie endlich ganz unvermerkt beide darauf zu sizzen.

Nach vielen Küssen und verliebten Karessen kamen sie sehr bald am Rande des Bettes zur Hauptsache. Sie entkleideten sich darauf und legten sich beide ins Bette. Nach einer kleinen Weile merkte Don Fabio, daß die Pillen ihre Wirkung thun wollten. Durch mancherlei Bewegungen ließ er sich merken, daß er sehr von Leibschmerzen gequält würde, indem er unaufhörlich sich von einer Seite zur andern warf, bald tief aus dem Herzen seufzte, bald Achzer ausstieß, daß es recht kläglich anzuhören war. Damit seine Frau Gemahlin ihn nicht an der Sprache erkennen möchte, hatte er in beiden Seiten des Mundes Baumwolle gestekt, wodurch er es unmöglich machte, daß er hierdurch verrathen werden konnte. In dieser Vorausseззung rief er aus: Ach! mein Gott, ich bin todt, wenigstens dem Tode nahe, was soll ich machen. Ich glaubte der glüklichste Mensch zu seyn — fuhr er fort — und bin nun der unglüklichste unter der Sonne. Ich kann es nicht sagen, Madam, wie viel ich ausstehe.

Sie sezzen mich in kein geringes Schrekken — erwiederte Camille — ihre traurige Lage bringt mich zur Verzweiflung. Was fehlt Ihnen, mein

bester Ducillo, worin bestehet dann eigentlich Ihre Krankheit? Ach! Madam — sagte Don Fabio — thun Sie doch nicht so, als wenn Sie nichts darum wüßten, Sie haben mir sicher einen Streich gespielt, den ich doch so wenig verdiene. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn meine Krankheit nicht von Zauberei herrühren sollte; ein so schnelles, ein so überraschendes Uebel kann nur von einer ganz ausserordentlichen Ursache herkommen. Mit einem Wort, ich bin in jedem Fall ein betrogener und unglüklicher Liebhaber.

Camille war nun freilich so unschuldig, als irgend Jemand; sie that daher ihr möglichstes, um sich mit den besten Gründen zu entschuldigen und ihn nach ihrem Vermögen zu trösten. Sogleich wurden Anstalten gemacht, daß ihre Vertraute auf das schnelleste warme Tücher in Bereitschaft halten sollte; indessen sie ihm Arzeneien anboth, dessen gute und geschwinde Wirkung sie in ähnlichen Umständen bereits erfahren zu haben versicherte. Allein er verachtete alle diese Anerbiethungen, wollte von einer solchen Hülfe nichts wissen, fuhr fort zu ächzen und zu seufzen und beklagte sein Schicksal. Sobald er merkte, daß er im Stande wäre zu Stuhl zu gehen,

machte er eine solche Bewegung, als wenn er aufstehen wollte. Indem er sich im Bette aufrichtete, schüttete er, wie unversehens die ganze Ladung über das Gesicht und den Busen der Camille. Ein unleidlicher Gestank verbreitete sich mit einemmal durchs ganze Zimmer und die arme Camille befand sich in der traurigsten Lage. Allein konnte man es wohl dem Mann verdenken, daß er das lasterhafte und unreine Vorhaben seiner Gemahlin auf die Art bestrafte, welches in jedem Falle mehr fruchtete, als eine harte Drohung mit Gift oder dem Dolch?

Mit dieser Bestrafung war aber Don Fabio noch nicht zufrieden. Unter dem Vorwande, als wenn sie ihn bezaubert hätte, behandelte er sie noch überdies als die niederträchtigste Hure; tausend Schimpfworte mußte sie hören; die schrecklichsten Mishandlungen ertragen; blaue Augen, aufgeworfene Lippen, zerrissene Wangen und dikke mit Blut unterlaufene Schmielen am ganzen Leibe, waren lange Zeit die Verrätherin ihrer strafbaren Absichten, und konnten sie oft genug erinnern, daß sie weit besser gethan hätte, wenn sie in den Schranken der Sittsamkeit und Eingezogenheit geblieben wäre.

Sobald Don Fabio diese unblutige Rache genommen hatte, zog er sich an, ohne daß auf der einen Seite die Klagen und auf der andern die Entschuldigungen aufhörten. Kaum war er angekleidet, lief er auch gleich zu seinem guten Freunde hin, erzählte ihm die ganze komische Scene, und beide belustigten sich nicht wenig über den Streich, den er eben Camillen gespielt hatte und über den belachenswürdigen, dabei aber auch würklich kläglichen Zustand, worin er sie gelassen.

Kaum merkte Silene, daß ihr Herr weggegangen sey, als sie sogleich in das Zimmer ihrer gnädigen Frau lief, die sie in dem eben beschriebenen Zustand antraf, den die Sittsamkeit zu erzählen verbietet. Es wurde augenbliklich ein ganzer Zober mit Wasser ins Zimmer gebracht, die Frau Camille hineingesezt und so durchaus gebadet und gereinigt und da sie eine Anwandelung von einer Ohnmacht bekam, reichte ihr die Zofe ein stark riechendes Wasser, wodurch sich ihre Lebensgeister wieder erholten. Die Bettüberzüge und der ganze Nachtanzug der Camille wurde sogleich gewaschen und den folgenden Morgen die Betten gesonnt und das ganze

Zimmer mit dem durchdringensten Wohlgeruch durchräuchert.

Dies mußte alles so schnell als möglich veranstaltet werden, weil Camille die Ankunft ihres Gemahls nicht genau vorher wußte; er kam auch würklich den vierten Tag mit seinem Bedienten wieder zurük, und gab vor, daß sein Procurator den Prozeß durch einen Vergleich geendigt hätte, deshalb er früher wieder käme, als er sich eigentlich vorgenommen hätte. Allein wie entsezte er sich nicht, sobald er ins Zimmer seiner Gemahlin getreten war, über den gräßlichen Anblik, worin er sie fand; er hatte sich würklich ihren Zustand nicht so traurig vorgestellt, als er ihn nun mit Augen sah. Kaum erkannte er sie — Jesus Maria! — sagte er beim Eintritt ins Zimmer. — Was haben Sie gemacht? Woher diese Narben! Woher diese Zerstörung ihres schönen Gesichts! Ach! — mein lieber Mann, sagte sie zu ihm — ich glaubte nicht anders, als ich würde des Todes seyn. Stellen Sie sich einmal vor, welches Unglük ich gehabt habe, als ich vor ein paar Tagen einige Spizen auf der Leine hängen wollte, fiel ich vom Stuhle herunter und zerschlug mir das Gesicht, ich glaubte nicht an-

ders ich würde sterben. Ich kann nun viele Wochen mich nicht öffentlich sehen lassen, als bis diese Narben vergangen sind.

Das kommt blos daher, meine liebe Frau — erwiederte Don Fabio — wenn man sich mit Sachen beschäftiget, die einem nichts angehen. Warum halte ich so viele Domestiken; wozu anders mache ich diese außerordentliche Ausgabe, als blos Ihnen Bequemlichkeit und Erleichterung zu verschaffen? Als er seiner Frau diese sanfte Erinnerung gegeben hatte, lermte er mit den Bedienten, wofür er ihnen denn Lohn und Brod gebe, wenn sie die Arbeiten, die sie verrichten sollten, von seiner Frau machen ließen. Nachdem er sich wieder beruhigt zu haben schien, war es gerade Mittagszeit; er sezte sich zu Tische und aß mit vielem Apetit, erzählte seiner Frau eine ganz erdichtete Geschichte seiner Reise, mit so viel Wahrscheinlichkeit, daß wenn sie auch vorher durch irgend einen Umstand auf die Vermuthung gekommen wäre, daß ihr Mann nicht würklich verreist wäre, sie doch jezt alles hätte glauben müssen; die Reise, die Begebenheiten und Gefahren, die ihm auf derselben aufgestoßen waren.

Nach dem Essen gieng er vor der Stadt spazieren, und studierte auf den zweiten Akt dieser Comödie. Sein Gang führte ihn gerade bei der Wohnung des Doktors vorbei, er gieng also auf einige Augenblikke herein, unter dem Vorwande, daß er ihm einen Höflichkeitsbesuch abstatten wolle. Der Doktor war eben zu Hause, er bedankte sich bei ihm wegen der Bemühung, die er mit seiner Frau in ihrer Krankheit gehabt hätte, und ladete ihn zu gleicher Zeit auf den folgenden Tag zum Mittagsessen ein. Der Doktor nahm die Einladung an, und nach einigen Gesprächen, die gleichgültige Dinge zum Gegenstande hatten, empfohl sich Don Fabio.

Kaum war Don Fabio nach Hause gekommen, gieng er gerade in das Zimmer seiner Frau, unterhielt sich mit ihr von ganz gleichgültigen Dingen, und leitete endlich auch das Gespräch ganz unvermuthet auf die gute Kur, die der Doktor mit ihr vorgenommen hätte. Ich habe — sagte er — diesen guten, rechtschaffenen Mann so eben besucht, und ihm meinen wärmsten Dank abgestattet. Wahrhaftig — fuhr er fort — dieser Mann ist ein sehr liebenswürdiger Mann, ein erfahrner Arzt und ein

wah:

wahrer Hippokrates. Auf morgen Mittag habe ich ihn zum Essen gebethen, und wünsche, daß man ihn gut aufnimmt, daß er mit unserer ganzen Bewirthung zufrieden ist. Die Haushälterin mußte sogleich hereinkommen, und er gab ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle.

Kein verdrießlicherer Streich konnte sicher Camillen begegnen, als eben der, da sie nicht einmal leiden konnte, wenn man von dem Doktor sprach, ein einziger Gedanke an ihn, erregte bei ihr schon Schauder. Von dem Augenblik an war sie auf weiter nichts bedacht, als sich wegen des Schimpfs zu rächen, den sie von ihm glaubte erhalten zu haben; anstatt ihm Pastetchen und Confikturen zu geben, wollte sie ihm weit lieber, wenn es bei ihr gestanden hätte, Gift bereiten. Mit einem Wort, sie hatte einen tödtlichen Haß auf ihn geworfen, sie verabscheute ihn jezt eben so heftig, so sehr sie ihn vorher geliebt hatte; und Don Fabio konnte sie durch nichts mehr betrüben, als wenn er einen Mann zu sich bath, den sie so sehr verachtete.

Camille befand sich nun freilich in dem größten Irthum, da sie den Doktor für den Strafbaren

hielt,

hielt, und durch nichts auf andere Gedanken gebracht werden konnte. Den folgenden Tag erschien der Doktor um die gewöhnliche Tischzeit beim Don Fabio, der ihn sehr freundschaftlich aufnahm. Er schikte gleich einen Bedienten zu seiner Frau, daß sie ins Besuchzimmer kommen und dem Herrn Doktor ihr Compliment machen möchte. Sie ließ ihm aber sagen, daß sie nicht recht wohl wäre. Auf eine abermalige zweite Einladung entschuldigte sie sich damit, daß sie noch nicht angezogen sey. Der Diener bringt diese Antworten dem Don Fabio in Gegenwart des Doktors. Daher nimmt Don Fabio Gelegenheit seinem Gast folgendes über seine Frau zu sagen: Mein Herr Doktor, ich habe zum Unglük eine Frau, die eine gar zu gute Haushälterin ist. Ich halte ihr zwar eine große Anzahl von Domestiken, die ihr aber so viel, als nichts helfen. Vor einigen Tagen nimmt sie sich die Mühe selbst Spizzen aufzuhängen, um die Leine zu erreichen muß sie auf einen Stuhl steigen, dieser bricht unter ihren Füßen und meine arme Frau zerschlägt sich das ganze Gesicht. Das ist die eigentliche Ursache, warum sie nicht kommen will. Aber mit Ihnen, mein Herr Doktor, dürfte sie gar nicht dergleichen Komplimente machen. Ich will

schlech-

schlechterdings, daß sie kommen soll, damit Sie doch den Schaden ansehen können, ob er etwan von schlimmen Folgen seyn könnte.

Don Fabio schikt nun zum drittenmal! den Diener zu seiner Frau, mit der abermaligen Bitte, daß sie doch kommen möchte, wie sie wäre. Sie kömmt, und der Doktor macht bei ihrem Eintritt ins Zimmer ihr ein sehr verbindliches Kompliment. Camille spricht kein Wort, sondern beobachtet ein tiefes Stillschweigen. Der Doktor hielt dies für eine Wirkung ihrer Bescheidenheit; und der Mann für ein Kennzeichen eines augenscheinlichen Mißvergnügens.

Man sezte sich zu Tische, und fieng zu essen an. Camillens Groll gegen den Doktor war so groß, daß sie wohl nichts lieber und sehnlicher wünschte, und sich in jedem Fall für eine Heldin gehalten hätte, wenn sie diesen armen Mann mit ihren schönen Zähnen hätte in Stükken zerreissen dürfen. Sie aß zwar, aber nur sehr wenig und beobachtete ein mistisches Stillschweigen mit niedergeschlagenen Augen, bis an das Ende der Mahlzeit. Ihrem Gemahl, dem das ganze Geheimniß enträthselt war,

koste:

kostete es wahrhaftig Mühe, sich zu halten, als er seine Frau in dieser seltsamen Stellung erblikte. Der Arzt, der sie nie anders als in ihrer Krankheit gesehen hatte, hielt sie für eine Frau ohne allen Verstand und Lebensart.

Am Ende der Mahlzeit erlaubte Don Fabio seinen Bedienten, daß sie sich wegbegeben könnten, um zu essen. Seine Frau Gemahlin wollte bei dieser Gelegenheit auch weggehen, allein ihr Gemahl bath sie dringend und mit vieler Zärtlichkeit, diesen Bitten sezte er noch folgende Erinnerung hinzu: Woher — meine beste Camille — diese finstere Miene? was wird der Herr Doktor von Ihnen sagen, da Sie doch gewöhnlich einen so angenehmen, unterhaltenden Umgang haben, und ganze Gesellschaften zu beleben wissen, und nun jezt mit einemmal so ganz mißvergnügt zu seyn scheinen. Lassen Sie sich mit dem Herrn Doktor, unserm guten Freund in ein Gespräch ein, und lassen Sie alles Mißvergnügen fahren, es mag auch herrühren, woher es immer will; schämen Sie sich etwan nicht über die Schrammen, die Sie im Gesicht haben. Diese Schrammen machen Ihnen wahre Ehre, das wird Ihnen ein jeder Feind des Müßiggangs

nach-

nachsagen. Heitern Sie sich daher durch angenehme Gespräche auf, schlagen Sie die Augen auf und sehen meinen Freund und mich an, und halten Sie diesen Mann für den, der er wirklich ist, für den Erretter ihres Lebens. Das ist doch wohl wahrhaftig nicht die Art, guten Freunden zu begegnen und einen Mann von so außerordentlichen Talenten und Verdiensten zu behandeln. Vergessen Sie das nie, und fallen bei andern Gelegenheiten in keinen ähnlichen Fehler. Besinnen Sie sich, beste Frau, und nehmen Sie ihre gewöhnliche, Ihnen ganz eigene Munterkeit wieder an, und seyn Sie wenigstens höflich, wenn Sie nicht dankbar seyn wollen.

Alle diese Worte waren eben so viel tödtliche Stiche, welche das Herz der armen Camille durchbohrten. Und was das Schlimste war, jezt fieng Ducillo selbst zu reden an, und bath sie auf die verbindlichste Art, sich mit ihm zu unterhalten. Camille gerieth augenbliklich in eine Art stiller Wuth, die Röthe stieg ihr sichtbarlich ins Gesicht, aus ihren Augen blizte Zorn und Verachtung, die sich blos deshalb nicht wirksam zeigten, weil sie die Gegenwart ihres Gemahls fürchtete.

Indessen kam einer von den Bedienten verabredetermassen ins Zimmer herein, und meldete dem Don Fabio, daß ein gewisser fremder Herr mit ihm zu sprechen wünsche. Don Fabio entschuldigte sich bei dem Herrn Doktor, daß er ihn auf kurze Zeit verlassen müßte, und verließ zugleich mit dem Bedienten das Zimmer. Kaum waren sie zur Thüre heraus, als Camille den Doktor wild ansah und mit einer Heftigkeit auf ihn loßfuhr, die man sich kaum vorstellen kann. Tausend Unhöflichkeiten und Beleidigungen mußte der arme Doktor von diesem wüthenden Weibe anhören. Sie behandelte ihn als den Niederträchtigsten und Verworfensten und bediente sich der pöbelhaftesten Schimpfwörter, um ihren ganzen Zorn ihn recht nachdrüklich fühlen zu lassen.

Der arme Doktor konnte nicht begreifen, wie die Frau dazu käme, ihn so schimpflich zu behandeln; noch war er unentschlossen, ob er reden, oder schweigen sollte, als der Mann wieder ins Zimmer herintrat, der an der Thüre alles mit angehört hatte. Ruhig sezte er sich wieder zur Gesellschaft an den Tisch und bemerkte sogleich auf dem Gesicht des Doktors eine sehr große Verän-

derung.

derung. Kaum hatte sich die Unterredung wieder angefangen, als ein anderer Bediente dem Don Fabio meldete, daß unten im Saal ihn ein Advokat erwarte, der dringend mit ihm ein paar Worte zu sprechen hätte. Don Fabio schien über die angeblichen unangenehmen Besuche verdrüslich zu seyn, und machte eine Miene, als wenn er nicht kommen würde. Allein der Diener stellte die Sache als äusserst nothwendig vor, und Don Fabio bath noch einmal dem Doktor um Vergebung, daß er ihn abermals allein lassen müsse.

Kaum war Don Fabio aus dem Zimmer, als Camillen aufs neue ihre Wuth überfiel. Sie sagte in einem unnachahmlichen Fluß von Worten dem guten Doktor die größten Grobheiten, die er alle ganz geduldig anhören mußte, weil ihm keine Zeit gelassen ward, sich zu verantworten. Er war auf den Sprung die Thüre zu ergreifen und sich mit der Flucht zu retten, weil er jeden Augenblik erwarten mußte, daß die Halbrasende ihm ins Gesicht fahren würde; doch die jezt erfolgte Zurükkunft des Don Fabio hinderte ihn noch zum Glük an seinem Vorhaben, und die heftige Leidenschaft

der

der gnädigen Frau kam mit dem Eintritt ihres Gemahls wieder in Ruhe.

Indessen stellte sich Don Fabio eben so, als wenn er von dem ganzen Vorfall nichts wüßte, ob er gleich alles ganz genau gesehen und gehöret hatte. Seiner Frau gab er ein Zeichen, daß sie wieder auf ihr Zimmer gehen könnte, welches sie mit vielem Vergnügen that. Nun entdekte der Doktor seinem Freunde ganz offenherzig, wie schlecht seine Frau Gemahlin ihn behandelt hätte. Ich kann — sagte er zu ihm — aus dem ganzen Betragen ihrer Frau Gemahlin nicht recht klug werden. Sie hat einen Groll auf mich, und ich bin mir doch nicht bewußt, auf welche Art ich nur auf die entfernteste Weise einige Veranlassung dazu gegeben haben sollte. So oft Sie herausgiengen, glaubte ich, sie würde mich in Stükken zerreissen und dabei sagte sie mir Sachen, die kaum der gemeinste Mensch dem andern, ohne zu erröthen, sagen würde. Ich sollte schwerlich denken — sezte er hinzu — daß Sie bei der ganzen Sache mit einverstanden wären; und daß Sie mich nur darum zu sich eingeladen hätten, um mich zu beschimpfen und auf die gröbste Art zu beleidigen.

Ich

Ich erstaune über das, was Sie mir da sagen — erwiederte Don Fabio — aller Wahrscheinlichkeit nach hat meine Frau den Verstand verloren. Das läßt sich aus der Dummheit schließen, welche sich durch ein tiefes Stillschweigen äußerte. Da sie aber doch drei Jahre nach einander ihren guten Verstand gehabt hat, kann ich mich wirklich nicht recht davon überzeugen, wie sie mit einemmal sollte toll geworden seyn. Wenn ich diesen unangenehmen Fall vorher gesehen hätte — mein lieber Herr Doktor, würde ich sie nicht bei uns gelitten haben. Und wenn ich sie auch jezt wollte kommen lassen, Sie wegen des Vorgefallenen um Vergebung zu bitten, so wäre das eben so viel, als wenn man Jemanden das kalte Fieber vertreibt und ihn in eine größere Krankheit fallen läßt.

Wenn Ihre Frau Gemahlin wirklich nicht bei Sinnen ist — entgegnete der Dokter — will ich lieber anstatt mich zu beklagen, ihr Unglük bedauren. Gott gebe — fügte er hinzu — daß sie bald ihren Verstand wieder bekommen und daß ihre Geistesverirrung nicht von langer Dauer seyn möge. Er nahm darauf vom Don Fabio Abschied

schied und empfahl sich seiner fernern Liebe und Freundschaft.

So wikkelte sich Don Fabio aus der verwikkelsten Sache durch seine Klugheit heraus, ohne seine Ehre aufs Spiel sezzen zu dürfen, und die Verirrung und thörigte Liebe seiner Gemahlin diente ihm zur Belustigung, die bei manchen hizzigen Männern wahrhaftig nicht den lustigen Ausgang genommen haben würde.

Fünfte Erzählung.

Die gedämpfte Liebe

oder

was vermag ein Aderlaß nicht!

Eine Geschichte für unser Zeitalter.

Es lebte ehedem zu Mantua einer vom hohen Adel, Namens Aloisio, aus dem Hause Kanosse. Dieser Edelmann hatte einen sehr liebenswürdigen Charakter; seine große Reichthümer und ansehnliche Einkünfte erlaubten es ihm, seinem Stande gemäß einen Hofstaat zu halten und einen großen Aufwand zu machen. Täglich hielt er offene Tafel; gerade die Vornehmsten und Angesehensten waren seine Gäste, weil sie in seiner angenehmen Gesellschaft die beste Unterhaltung fanden und es wußten, daß ihre Gegenwart ihm iederzeit wilkommen war. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit verließ den Aloisio auch jezt noch nicht, da er schon sechzig Jahr alt war. Bis dahin hatte er unverheirathet gelebt; und nun bestürmten ihn alle seine Freunde insgesamt, als wenn sie sich mit einander vereinigt und ver-

schworen hätten — sich zu vermählen. Anfänglich weigerte er sich, dann war er unentschlossen und zulezt gab er nach und bath seine Freunde, ihm eine annehmliche Parthie vorzuschlagen. Entspräche das Frauenzimmer, das sie für ihn wählen würden, seinen Wünschen und Hofnungen, so wäre er nicht abgeneigt, sich mit ihr zu vermählen. Man schlug ihm ein Frauenzimmer, Namens Lukrezia, zur Gemahlin vor. Sie war von hoher Abkunft, von überraschender Schönheit, und nicht ganz jung mehr, aber jung genug, um Nachkommen zu bekommen; mit diesen äußern Vorzügen verband sie einen sehr hervorstechenden Verstand, und ließ in diesem Stük die meisten ihres Geschlechts weit hinter sich. — Die Vermählung kam wirklich zu Stande.

So alt Alvisio war, hatte er doch noch ein sehr liebenswürdiges Ansehen; aber bei aller Stärke und Munterkeit für sein Alter, war er für Lukrezien zu alt, welche das Jugendfeuer eines jungen Mannes verlangte, das ihrem Gemahl fehlte. Bittere Klagen brachte sie deshalb bei ihrer Mutter vor, und sagte ihr ganz frei heraus, daß sie auf den Fuß nicht weiter leben könne, sie müßte schlechterdings

noch nebenbei einen Liebhaber haben. In meinem Innern — sagte sie zu ihrer Mutter — lodert ein Feuer, das mich verzehrt, und das Aloisio auszulöschen nicht vermag.

Ihre Mutter, eine ehrliche, rechtschaffene Frau, die ihrem Mann jederzeit treu gewesen war, hörte diese Nachricht mit keinem geringen Schrekken, und betrübte sich innerlich über den Zustand ihrer Tochter. Sie gebrauchte die stärksten Gründe, ihr ihre Thorheit recht anschaulich darzustellen, und ihr die Gefahr recht lebhaft zu schildern, der sie sich aussezte; allein alles Zureden half nichts, alle Mühe war umsonst. Lukrezia bath vielmehr ihre Mutter, ihr ein Mittel anzuzeigen, wie ihrem Uebel am füglichsten abgeholfen werden könnte, ohne daß sie nöthig hätte, ihre Ehre aufs Spiel zu sezzen. Sonst — sagte sie — wenn Sie keine Hülfe wissen, muß ich meine Ehre und mein Leben der Gefahr blos stellen; denn ich kann unmöglich länger in diesem Zustande ausdauren, wenn ich nicht verschmachten, oder vielmehr mich selbst tödten will.

Die Mutter hörte diesen verzweifelten Entschluß ihrer geliebten Tochten mit aller mütterlichen Zärtlich:

lichkeit an, und diese unglükliche Lage ihres Kindes überhäufte ihre alte Tage mit vielem Kummer und hätte sie beinah an den Rand des Grabes geführet. Allein ihre Standhaftigkeit machte sie muthig, und weil sie sich keine Vorwürfe machen durfte, daß sie die Erziehung ihrer Tochter vernachläßiget, oder über ihre Aufführung kein wachsames Auge gehabt hätte: so war sie auch von dieser Seite beruhigt. Zum Ueberfluß machte sie abermals einen neuen Versuch, mit den stärksten Bewegungsgründen ihre Tochter von ihrem Verbrechen abzumahnen.

Da aber auch diese Bemühungen fruchtlos waren, sagte sie: Meine liebe Tochter, du bist also Willens, aller meiner Vorstellungen und Bewegungsgründen ungeachtet, das heilige Band der Ehe zu zerreissen und das Bette deines theuren Gemahls zu beflekken! Denke dir die Größe des Verbrechens, das du begehen willst! Worte kann ich nicht finden, dir meine Betrübniß auszudrükken, die ich darüber empfinde. Weil nun einmal bei diesem Schritt dein Leben so wohl, als deine Ehre aufs Spiel gesezt wird, und das Feuer der Liebe, das bei dir nicht blos lodert, sondern in heller Flamme brennt, nur vermittelst Untreue gelöscht werden

kann,

kann, so müssen dabei solche gute Maasregeln genommen werden, die weder deine Ehre, noch dein Leben in Gefahr sezzen. Du mußt dir deshalb vor allen Dingen einen Liebhaber wählen, der nicht einfältig ist, sondern Klugheit mit Verschwiegenheit verbindet. Ferner muß der Liebhaber, den du dir einmal wählest, nur der einzige seyn.

Ich habe schon die Augen auf eine Person geworfen — entgegnete Lukrezia — der sich gerade für mich schikken würde; dieser Mann ist nicht alt, in unsrem Hause hält man ihn für einen Heiligen, daher man auf ihn sicher keinen Verdacht werfen wird. Es ist kein anderer als unser Kapellan. Mein Mann ist nicht blos sein Freund, sondern er verehrt ihn sogar, und hat mir schon zu verstehen gegeben, daß ich ins künftige bei ihm beichten soll. Gewisse verstolne Blikke, die dieser heilige Mann zuweilen auf mich wirft, lassen mich hoffen, daß ich ihm nicht ganz gleichgültig bin. Ja ich müßte mich wahrhaftig sehr wenig auf Mienenspiel verstehen, wenn ich nicht das ganze Betragen des Kapelians für Liebe halten sollte. Sollte ich diesen Mann zum Liebhaber bekommen, wollte ich recht gern zufrieden seyn.

Ich selbst halte diesen Mann für sehr geschikt, — versezte die Mutter — seine Rolle bei dir recht gut spielen zu können; obgleich dies nun wohl eigentlich nicht ein Geschäft für einen Kapellan seyn sollte. Doch bei diesem wichtigen Schritt gehört noch weit mehr Ueberlegung, und vornemlich empfehle ich dir dabei ein wenig Geduld. Um deine Absicht mit gutem Fortgang erreichen zu können, mußt du vornemlich die Gesinnung und den Charakter deines Mannes studieren und auf die Probe stellen; das lezte wirst du am ersten dadurch ausführen können, wenn du ihm Streiche spielst, die ihm empfindlich kränken.

In dem Garten des Aloisio stand ein Lorbeerbaum, den er mit eigener Hand gepflanzt hatte; in wenigen Jahren war dieser Baum so in die Höhe geschossen, und hatte seine Zweige so weit umher verbreitet, daß die größte Sonnenhizze nicht durchdringen konnte. Unter dem Schatten dieses Baumes bewirthete Aloisio sehr oft im Sommer seine guten Freunde und verbrachte daselbst mit ihnen die schwulsten Stunden manches heissen Sommertages.

Lukrezia wußte zu gut, wie werth ihrem Gemahl dieser Baum war; wenn sie also diesen Lorbeerbaum umhauen ließ, so stellte sie dadurch ihren Gemahl wahrhaftig auf keine kleine Probe, wie weit er es schon in der Geduld gebracht hätte. Lukrezia führte richtig ihr Vorhaben aus. An einem Tage, da Aloisio mit einigen guten Freunden auf die Jagd gegangen war, ließ sie den Gärtner rufen, und befahl ihm, den bewußten Lorbeerbaum, unter dessen Schatten ihr Mann so gern saß, umzuhauen. Der Gärtner widersezte sich lange einem Befehl, von dessen Befolgung er sich von Seiten seines Herrn die strengste Ahndung, selbst den Verlust seines Postens zu erwarten hatte; doch ihr Eindringen war so heftig, daß er endlich nachgeben mußte, ihn umhaute, und aus dem Reisholz kleine Bündchen machte, wie sie es ihm befohlen hatte. Die Bündchen wurden auf den Boden getragen.

Sobald Aloisio von der Jagd gekommen war, gieng er gerade in sein Zimmer, um mit dem Hemde und den Kleidungsstükken zu wechseln. Lukrezia machte die Geschäftige, und ließ augenbliklich ein Bündchen vom Lorbeerholz herunter bringen, um damit ein schnelles und leichtes Feuer im Kamin zu ma:

machen. Bei Erblikkung des ersten Bündchen von diesem Holze, gerieth der Mann in kein geringes Erstaunen, allein bei dem allen konnte er sich doch nimmermehr einbilden, daß dies von seinem ihm so werthen Baum seyn könnte. Allein nur zu bald, noch an demselben Tage, vermißte er ihn im Garten, und konnte sich über diesen großen Verlust kaum zufrieden geben, und in seinem Zorn schwur er dem Rache, der sich so weit hätte vergehen können, ihm sein Vergnügen zu rauben.

Das wußte Lukrezia recht gut, und doch unterstand sie sich ihrem Gemahl vor die Augen zu kommen, mit der freundlichsten Miene von der Welt. Mein Bester — sagte sie zu ihm — ich habe diesen Lorbeerbaum mit Fleiß, in der besten Absicht, umhauen lassen, verlangen Sie Rache, so thun Sie es. Indessen habe ich dies nicht in der schlimmen Absicht gethan, Sie zu beleidigen; sondern blos Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen. Wir hatten kein kleines trokkenes Holz im Hause mehr vorräthig, und doch war es seit einigen Tagen schon so kalt, daß man schon immer ein Kaminfeuer vertragen konnte, und ich glaubte, daß Sie dies bei Ihrer Zurükkunft von der Jagd gerade am nöthigsten

haben

haben würden. Das Lorbeerholz brennt, wie Sie wissen, gleich helle, ohne vielen Rauch zu machen, es mag grün oder trokken seyn; und blos in dieser Rükficht ließ ich den Lorbeerbaum umhauen.

Daran haben Sie denn in jedem Fall sehr schlecht gethan — antwortete ihr Gemahl — und beinah komme ich auf die Vermuthung, daß darunter eine schlimme Absicht verborgen ist. Wäre es denn nicht möglich gewesen, vor Geld anders troknes Holz zu bekommen, ohne einen Baum umzuhauen den ich höher schäzte, als alle übrige im Garten? Das Uebel ist nun einmal geschehen, ohne daß demselben abgeholfen werden kann; aber das muß ich Ihnen denn einmal vor allemal sagen, daß Sie sich ins Künftige in Acht zu nehmen haben, mir einen ähnlichen Streich zu spielen. Sollten Sie mir auf eine andere Art bei meiner schwachen Seite angreifen, so würde es schwer halten, Ihnen ein ähnliches Stükchen so leicht zu vergeben.

Lukrezia beherzigte zu wenig die Nachgiebigkeit ihres Gemahls, vielmehr dachte sie sich ein ander Projektchen aus, wie sie die Geduld ihres Mannes aufs neue auf die Probe stellen wollte. Aloisio

hatte

hatte eine Hündin, die er wegen ihrer Liebkosungen und Anhänglichkeit an ihn sehr liebte. Die Mutter gab selbst der Tochter den Anschlag, daß es nicht genug wäre, die Geduld ihres Mannes durch Zernichtung eines Baumes auf die Probe gestellt zu haben, sie würde ihn gewis noch mehr betrüben, wenn sie seine geliebte Echo umbrächte — so hieß die Hündin — Lukrezia versprach, daß sie eine schikliche Gelegenheit abwarten wolle, wo sich dies am füglichsten thun ließe.

Als Aloisio einmal mit einigen seiner guten Freunde, die den Mittag bei ihm gegessen hatten, spazieren gieng, nahm er die Echo mit, so wie er dies gewöhnlich that. Kaum war er aus dem Hause heraus, puzte Lukrezia das Zimmer auf und breitete über das Bette eine kostbare Dekke von großem Werth. Sie selbst zog eins ihrer prächtigsten Kleider an, sezte sich mit einem Buch in der Hand beim Kaminfeuer und erwartete so die Nachhausekunft ihres Gemahls.

An diesem Tage war es gerade ziemlich kalt, der Mann mit seinen Freunden sezte sich daher, sobald sie zurükgekommen waren, alle um das Feuer herum.

herum. Die Hündin, so schmuzzig sie war, sprang aufs Bette und machte allerlei Kapriolen. Lukrezia that, als wenn sie das wenig bemerkte. Bald darauf sprang Echo wieder auf die Erde und machte der Gesellschaft allerlei Liebkosungen vor, that Seitensprünge und gab zu erkennen, daß sie ganz vergnügt sey, und ihr das Kaminfeuer recht wohl behage und vor allen Freuden sprang sie auch Lukrezien auf den Schos und verwikkelte sich ganz in ihrem Kleide. Jezt glaubte Lukrezia wäre grade der Zeitpunkt, wo sie unter dem besten Vorwande die Hündin ermorden könnte; augenbliklich sprang sie wüthend auf, riß ihrem Gemahl ein Stilet aus der Hand, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, und brachte der unschuldigen Echo zwei bis drei Stiche bei, wovon sie sogleich todt zur Erde niederfiel.

Aloisio hatte bei dieser tragischen Scene Mühe, sich zu fassen; da aber seine Gemahlin ihre rasche That mit der Dreustigkeit und Verwegenheit entschuldigen wollte, befahl er ihr mit zornigem Blik zu schweigen, und sagte ihr, daß sie sich etwas zu viel Freiheit herausnähme. Sie sind nur darauf bedacht — fuhr er fort — mir unaufhör-

hérlich Verdruß zu machen, allein Sie werden wahrlich dabei ihre Rechnung nicht finden. Er brach schnell ab und fieng mit der Gesellschaft ein anderes Gespräch an.

Sobald Lukrezia ihrer Mutter — wie es sich versteht — von dieser abermaligen Probe Bericht abstattete, meinte die Mutter, daß diese noch nicht hinreichend wäre, bis jezt hätte sie die Geduld ihres Mannes in Absicht der Pflanzen und der Thiere, die ihm so werth wären, auf die Probe gestellt, nun fehlte noch ein Versuch, den sie mit vernünftigen Geschöpfen, mit einem Wort, mit seinen Freunden machen müsse, wäre sie darin eben so glüklich, als in den beiden ersten, so wollte sie sehen, was sie thun könnte, um ihr in ihrer Liebe beförderlich zu seyn. Wohlan! meine Mutter — entgegnete Lukrezia — auch diesen Versuch will ich noch wagen; ich hoffe aber, daß dies der lezte seyn wird.

Des Aloisio Geburtstag fiel gerade auf den St. Ludwigstag; wenn dieser einfiel, pflegte er immer seinen nahen Anverwandten und Freunden ein prächtiges Gastmahl zu geben. Lukrezia erwartete dies

Gast-

Gastmahl mit Ungeduld, um bei demselben ihrem Gemahl einen Streich zu spielen, von dessen guter Ausführung sie sich alles versprach.

Kaum hatten sich die Gäste an die Tafel gesezt, kaum war der erste Gang der Gerichte aufgetragen, als Lukrezia sehr geschikt, und ohne daß man es merkte, einen Zipfel des Tischtuchs an ein Bund Schlüssel befestigte, den sie an der Seite hängen hatte. Sodann stand sie urplözlich auf, lief pfeilschnell fort, und zog das Tischtuch, mit allem, was darauf stand, herunter, und warf es zum Theil auf die Erde. Man kann sich leicht vorstellen, in welcher Verwirrung Aloisio sich befand, bei diesem abermaligen höchstfatalen Streich seiner Gemahlin; dies hätte wohl einen Salomo zornig und einen Hiob ungeduldig machen können. Wäre die Gesellschaft dem Aloisio nicht im Wege gewesen, würde er sicher seinen Zorn sehr nachdrücklich geäußert haben. So aber belachte man die ganze Sache, und die Bosheit der Lukrezia ward nicht blos für einen unglüklichen Zufall angesehen, sondern sie gab sogar der Sache eine so herrliche Wendung, daß ihre außerordentliche Liebe und Zärtlichkeit zu ihrem Gemahl ganz augenscheinlich daraus hervor zu leuchten schien.

Denn

Denn sobald Aloisio fragte, in welcher Absicht sie so schnell aufgestanden sey, war Lukreziens Antwort, daß sie es blos ihm zu Gefallen gethan habe; sie hätte bemerkt, daß er kein Messer hätte, und habe sich das Vergnügen machen wollen, ihm selbst eins zu holen. Die ganze Gesellschaft bewunderte diese kleine verbindliche Sorgfalt, die Lukretia für ihren Gemahl bewies, und prieß ihn als den glüklichsten Ehemann in Mantua.

Aloisio war ein Mann, der ganz außerordentlich klug war, und dabei sehr viel Gegenwart des Geistes hatte. Er freute sich, daß seine Gesellschaft nach einem so großen Schrekken in der nemlichen guten Laune blieb, und sich über eine ihm höchst verdrießliche Sache ein Vergnügen machte. Der Tisch ward gleich wieder aufs neue gedekt und der zweite Aufsaz war wahrhaftig nicht schlechter und geringhaltiger, als der erste. Der Ueberfluß an Speisen war so groß und mannigfaltig, daß der erste Aufsaz nur deswegen abgetragen zu seyn schien, um einem zweiten noch weit ansehnlichern und kostbarern Plaz machen zu können. Freude und Vergnügen, Munterkeit und Lustigkeit schienen an diesem festlichen Tage mit einander zu weteifern; die

ganze Gesellschaft überließ sich fröhligen Scherzen und muntern, zeitkürzenden Spielen und der Wirth schien aufgewekter zu seyn, als einer von den Gästen.

Doch konnte er selbst unter diesen rauschenden Vergnügungen den lezten Streich seiner Frau nicht sobald vergessen, es war ihm auch der Lorbeerbaum und seine geliebte Echo noch in zu frischem Andenken. Nach seinem durchdringenden, feinen Verstande, bemerkte er die Folgen dieser ihm Verdruß machenden Streiche; es kam ihm ganz lebhaft vor, daß hinter dieser Gradation von der Pflanze zum Thier, und vom Thier zum Menschen irgend ein Geheimniß verborgen liegen müßte, das er denn nun freilich nicht so ganz enträthseln konnte.

Lukrezia hatte jezt in ihren Gedanken schon gewonnen Spiel; sie hatte alle Proben glüklich überstanden und hoffte und wünschte, daß sie sich einen Liebhaber nach ihrem Geschmak zulegen könnte. Allein es gieng leider alles anders, als sich die arme Frau vorgestellt hatte. Den andern Morgen, da sie noch im Bette lag, erhielt sie von ihrem Mann den unerwarteten Befehl, daß sie noch ein

Weilchen liegen bleiben möchte. Schon seit einiger Zeit habe ich bemerkt — sagte er — daß Sie, mein liebes Kind, zu viel Blut haben. Ich muß also auf Mittel bedacht seyn, wie dem Dinge am besten abzuhelfen sey. Fast alle Tage begehen Sie neue Ausschweifungen und neue Thorheiten, und diese haben alle den abscheulichen Zwek, mich zu kränken, und mir eine unangenehme Stunde zu machen.

Der Streich, den Sie erst gestern begangen haben, hat mich an meine liebe Echo und an meinen werthen Lorbeerbaum erinnert. Drei sehr empfindliche Kränkungen haben Sie mir bis jezt schon verursacht, und ich habe wahrscheinlich sehr bald noch einen weit größern Verdruß von Ihnen zu erwarten, wenn ich nicht auf schnelle Mittel bedacht bin, ihn in der Geburt zu erstikken. Entschließen Sie sich auf der Stelle, Ader zu lassen, denn bin ich gewiß, daß ihr Gemüth ruhiger seyn wird, und Sie mir viele Verdrießlichkeiten und Kränkungen ersparen werden.

Man ließ gleich einen Chirurgus holen, der diese geistige und leibliche Operation verrichten sollte.

sollte — indessen ward ein gutes Kaminfeuer im Zimmer zurechte gemacht und die arme Patientin erhob sich almälich aus dem Bette, sezte sich neben dem Kaminfeuer nieder und hielt ihren Arm dem Chirurgus zum Aderlaß dar. Der Chirurgus schlug glüklich; auf Aloisios Befehl sollte ihr so viel Blut abgezapft werden, als sie ohne Lebensgefahr entbehren könnte. Der Chirurgus schlug deshalb auch an dem andern Arm eine Ader. Das arme Weib fiel in Ohnmacht und man trug sie halb todt aufs Bette, nachdem die Adern verbunden waren.

Lukreziens Mutter wird augenbliklich gerufen; sie kömmt; sie erräth schon halb und halb, welchen Ausgang die Sache genommen haben würde, da sie dem Aloisio Klugheit genug zutraute, die Absicht ihrer Tochter zu entdekken. Nun, meine Tochter; — sagte die Mutter, indem sie mit freudiger Miene ans Bette ihrer Tochter trat. — Hast du noch Lust, dir einen Liebhaber zuzulegen? Ich halte mein Wort wahrhaftig. Ach, meine beste Mutter — entgegnete die Tochter mit einer schwachen, sterbenden Stimme — ich bin halb todt, es ist um mich geschehen, ich denke an weiter nichts, als an den Tod. Mein Feuer ist verlo-

schen, und alle Lust zur Buhlerei ist mir auf ewig vergangen.

Nach und nach erholte sich Lukrezia von ihrer Mattigkeit und die Gesundheit fand sich wieder bei ihr ein. Allein diese gefährliche Operation hatte ihr mit einemmal alle fremde Buhlschaft so verleidet, daß sie immer ein Schauder überfiel, sobald sie daran dachte, und sich nie der Gefahr blosstellen wollte, sich derselben aufs neue zu unterziehen.

Sechste Erzählung.

Rodrich und Isabelle

oder

was thut eine Entfernung auf die Liebe für Wirkung?

Vor vielen Jahren machte folgender kleine Liebesroman, der in Sevilla seinen Anfang nahm, und in Madrid sich endigte, nicht wenig Aufsehen.

Rodrich, ein junger, liebenswürdiger Edelmann, stand bei einem vornehmen und angesehenen Mann, der einen wichtigen Posten in Sevilla bekleidete, in Diensten als Page. Sein Prinzipal hatte den Charakter als Markis; dessen Gemahlin, die Markisin, hatte blos aus Freundschaft ein junges Mädchen, Namens Isabelle, die mit ihr ziemlich weitläuftig verwandt war, zu sich genommen. Der kinderlose Zustand hatte sie vornemlich auf die Gedanken gebracht. Sie gab diesem funfzehnjährigen Mädchen eine so gute Erziehung, ließ ihr in

allen

allen nüzlichen Kenntnissen Unterricht ertheilen, und sorgte so sehr für die Bildung dieses Frauenzimmers, daß sie nicht mehr an ihrer eigenen Tochter hätte thun können.

Nicht schlechter wurde Rodrich gehalten. Er wurde in den Sprachen und Wissenschaften von den geschiktesten Lehrmeistern unterrichtet; einige von diesen Stunden besuchte Isabelle mit. Durch den täglichen genauen Umgang, den Rodrich mit Isabellen hatte, konnte es beinah nicht anders kommen, als daß sich der junge Mensch in ein Frauenzimmer verliebte, die gleichsam dazu geschaffen zu seyn schien, um gleich beim ersten Anblik die Herzen aller Männer zu erobern. Wie so leicht gestanden sie sich ihre Liebe, und schwuren mit ihren unschuldigen kleinen Herzen sich unveränderliche ewige Treue. Was hatten sie sich bei ihren geheimen Zusammenkünften da nicht alles zu sagen, und wie verschwand unter solchen zärtlichen Gesprächen die Zeit, daß es ihnen noch sehr früh zu seyn schien, wenn die Mitternachtstunden schon lange vorbei waren.

So verstolen ihre Blikke, so geheim ihre Unterredungen auch waren, so bekannt war doch die Lie-

be des Rodrichs und der Isabelle in dem ganzen Schloß von dem Herrn und der Frau an, bis auf den Küchenjungen. Man hatte sich so viel zu erzählen von der Liebe der Beiden; am meisten wußten davon die Kammerjungfern, die Haus- und Küchenmädchen, die konnten so viel schwazzen von dem, was eigentlich nicht wahr war, denn von den genauen Umständen, wie weit diese Liebschaft gediehen sey, waren sie gar nicht unterrichtet; ihr ganzes Gerede gründete sich blos auf die Muthmassung.

Eine rechte, wahre gute Freundin von Isabellen, erzählte ihr bei einem Kaffeebesuch, daß man schon laut von ihrer Liebe mit Rodrichen spräche, und wie man ihr ganz gewis versichert hätte, wüßte der Markis und die Markisin auch darum. Isabelle konnte diese unangenehme Nachricht unmöglich gleichgültig anhören, sie bat sich in dieser mißlichen Lage von ihrer Freundin einen guten Rath aus.

Kein vernünftiger Mensch — sagte Isabellens Freundin zu ihr — wird einem sonst unbescholtenen Frauenzimmer, ein gewisses sonst tugendhaftes Verständniß mit einer Mannsperson zum Verbrechen anrechnen. Eine solche Verbindung kann vielmehr

mehr beide Theile für manche andere Ausschweifungen sichern; und nach dem Modeton gehört sie zur feinen Lebensart. Giebt sich das Mädchen nur nicht blos und bleibt immer in den gehörigen Schranken, so wird sie deshalb nie Vorwürfe zu befürchten haben. Von dieser Seite also haben Sie nicht Ursach, sich allerlei beunruhigende Gedanken zu machen. Allein in ihrer Lage wollte ich Ihnen wohl einen andern Vorschlag thun, den Sie vielleicht annehmen werden. Wäre es nicht sehr rathsam, um mit einem mal allen Lästerern den Mund zu stopfen, wenn Rodrich, ohne sich von der mit Ihnen eingegangenen Verbindung etwas merken zu lassen, bei dem Herrn Markis und der Frau Markisen seinen Abschied auf die höflichste Art suchte, etwan unter dem Vorwande, einige Jahre auf Reisen zu gehen, oder einen Feldzug mit zu machen?

Er ist gerade jezt in einem solchen Alter — fuhr sie fort — wo er Beschwerlichkeiten ertragen kann, und wo es unter manchen Umständen gut ist, wenn er sie ertragen lernt. Ich schlüge ihm Madrid vor, wo er noch viel lernen, und vornemlich sich Menschenkenntniß einsammeln und seine völlige Bildung, als künftiger Staatsmann oder Krieger vollenden

kann.

kann. Sie werden bei dieser — vielleicht nur kurzen Trennung nichts verlieren; denn eine schriftliche Unterhaltung mit ihrem Geliebden, die sie von Zeit zu Zeit fortsezzen können, wird die Entbehrung einer mündlichen Unterredung mit ihm hinlänglich ersezzen. Sollten Sie glauben, daß die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes die Liebe vermindert, so irren sie wahrlich; denn meint es der Geliebte würklich aufrichtig, liebt er mit Feuer und zärtlich, hat sich einmal das Bild seiner Geliebten fest in seiner Seele eingedrükt, so wird es auch die längste Abwesenheit nicht auszulöschen vermögen, sondern in der Entfernung von seinem geliebten Gegenstand, wird er noch anhaltender und heftiger lieben lernen.

Isabelle billigte den klugen Rath ihrer Freundin und war vollkommen mit ihrer ganzen Anordnung zufrieden. Bei der ersten schiklichen Gelegenheit theilte sie Rodrichen diesen Vorschlag mit. Bester Rodrich — sagte sie bei einer geheimen Unterredung zu ihm — ich bin so unruhig, es ist mir so bange ums Herz, unser Verständniß ist allgemein bekannt. Das ganze Haus erschallet laut von unserer Liebschaft, der Herr Markis und seine Gemahlin sind schon davon unterrichtet, wie ich ganz gewis

wis weiß, und sie haben alles, was sie davon in Erfahrung bringen konnten, meinem Vater gemeldet. Schon längst erzählte ich Ihnen die Absicht meines Vaters, mich mit einer reichen und vornehmen Standesperson zu vermählen. An dies Projekt würde er nie gedacht haben, wenn er und die ganze Stadt nicht wüßte, daß ich einmal die Universalerbin unserer Prinzipalin, meiner Tante, werden würde. Allein gleich damals sagte ich Ihnen, daß ich nie mein Wort brechen werde, das ich Ihnen einmal gegeben habe. Ich schwur bei dem Allmächtigen, Ihnen treu zu bleiben, und nichts in der Welt soll mich dazu bewegen, mein Wort zu brechen. Ehe ich mich zwingen lasse, mit einem andern in eine Verbindung zu treten, eher wähle ich das Klosterleben, ob ich mir gleich nichts schrecklicher in der Welt denken kann, als dies traurige, abgesonderte Leben. Meinen Rodrich habe ich mir einmal zum Führer und Begleiter durch dies Erdenleben gewählt, und niemand soll ihn mir rauben. Allein in unserer jezigen mißlichen Lage ist es nothwendig, daß wir uns auf eine kurze Zeit trennen, um nach einigen Jahren auf ewig vereinigt werden zu können. Reisen Sie nach Madrid, des Markis Empfehlung, die er Ihnen nicht versagen kann, wird

Ih:

Ihnen einen schiklichen Posten verschaffen und dann erst, wenn Sie sich durch Kenntnisse ein Amt erwerben, werde ich mit mehr Beruhigung und selbst mit Bewilligung meines Vaters die Ihrige seyn können.

Rodrich, ganz unvorbereitet von seiner Geliebten einen ähnlichen Vorschlag zu hören, verstumte; er stand da, wie einer, den ein naher Blizstral versteinert, und ihn aller Sinne beraubt. Schon der Gedanke allein an irgend eine Verbannung von seinem geliebten Gegenstand, konnte ihn betäuben, und nun that ihm sogar seine Erwählte selbst den Vorschlag, sich von ihr zu entfernen. Dieser Befehl — denn dafür mußte er ihn halten — erpreßte aus seinem Innern dumpfe Seufzer, die sich einander fürchterlich drängten, und ihm auch nicht ein Wort hervorzubringen verstatteten.

Endlich, nach einer langen Pause, die noch länger gedauret haben würde, wenn er sich nicht selbst Gewalt angethan hätte, sagte er mit schluchzender Stimme: Ich kann dich nicht verlassen, bestes Mädchen! ohne dich sehe ich meinen Tod vor Augen! Doch für dich gehe ich gerne in den Tod! Meine Entfernung von meiner geliebten Isabelle ist

ja Befehl meiner Gebietherin, ich muß also gehorchen. In der weitesten Entfernung wird dieser strenge Gehorsam immer für mich Beruhigung genug seyn. Ich überlasse mich Ihnen ganz und gar, meine Person, mein Leben, alles gehört Ihnen; die Befolgung Ihrer Befehle muß allezeit meine erste Pflicht seyn. Kurz, ich reise dahin, wohin Sie es nur verlangen.

Isabelle hatte sich nicht vorgestellt, daß die Ankündigung einer nothwendigen Entfernung, Ihrem Geliebten so viel Kummer verursachen würde. Sie wurde durch die zu fühlbare Betrübniß Ihres Rodrichs so erweicht, daß sie schon auf dem Punkt war, ihm die Reise zu widerrathen. Doch die Klugheit und die schnelle Uebersicht aller der schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, hielt sie diesmal zurük. Alles, was sie daher thun konnte, war, daß sie Rodrichs Abreise noch verschieben wollte, um ihn nicht auf einmal in ein Uebermaß von Elend zu stürzen. Sie schenkte ihm darauf zum Beweis ihrer ganzen Liebe eine goldne Kette. Tragen Sie diese Kette — sagte sie zu ihm — zum immerwährenden Andenken meiner innigen, zärtlichen Liebe und meiner unwandelbaren Treue. Sehen Sie sie

immer als ein Unterpfand des Bündes an, den wir mit einander feierlich errichtet haben. Wenn Sie bei den nemlichen Gesinnungen bleiben, die mir jederzeit heilig seyn werden, denn wird sie mein Herz und meine Liebe überall begleiten, Sie mögen auch hinkommen, wo Sie wollen. Wird Ihre Treue nie wanken, werden Sie so wenig den Schwur brechen, den wir unter freiem Himmel in Gegenwart des Allmächtigen thaten, denn wird auch Ihre Isabelle Ihnen ewig treu bleiben, und wir werden bald ganz genau mit einander vereinigt werden. Rodrich, mein bester Rodrich — wobei sie ihn feurig umarmte — nur allein für dich lebe ich!

Es ist also würklich wahr — entgegnete Rodrich — ich soll, ich muß meine beste Isabelle verlassen! Gern will ich alles thun, wenn ich nur weis, daß ich mir dadurch die immer größere und festere Liebe eines so liebenswürdigen und zärtlichen Mädchen verschaffen kann? — Mehr konnte er nicht sagen. Die tiefste Betrübniß hieß ihn schweigen, und er schlich sich auf sein einsames Zimmer, wo er seinen Thränen freien Lauf ließ.

Hier überlegte er alles von verschiedenen Seiten, und fand bei reifern Nachdenken, daß Isabelle

es würklich recht herzlich gut mit ihm meine, und daß die schnellste Entfernung, das beste Mittel sey, allem Gerede der Leute mit einemmal ein Ende zu machen. Sobald er sich nur in etwas wieder gesammelt hatte, gieng er gleich zum Markis, seinem Gönner, und bath um seinen Abschied und um Empfehlung nach Madrid, weil er dort eher sein Glük machen zu können hofte. Der Markis war ihm nicht entgegen. Er gab ihm seinen Abschied und die besten Empfehlungen an die vornehmsten Häuser in Madrid.

Einige Tage nachher wurden die nöthigen Anstalten zur Abreise getroffen und nach Verlauf eines Monats war der Tag dazu bestimmt. Daß der Abschied von seiner Geliebten traurig, herzzerschneidend seyn mußte, und daß Rodrich gern desselben überhoben gewesen wäre, darf ich wohl nicht erst sagen; allein es mußte doch nun einmal geschieden seyn, und nach der damaligen Etikette konnte er nicht bloß mit einem Kartenblatt wegkommen, er mußte seiner Isabelle mündlich das Lebewohl sagen.

Nachdem er sich bei dem Herrn Markis und dessen Gemahlin beurlaubt, und ihre fromme Wün-

sche

sche und väterliche Ermahnungen mit vieler Theilnehmung und den besten Vorsäzzen angehört hatte, begab er sich mit schwerem Herzen nach dem Zimmer seiner Geliebten; mit wankenden Tritten trat er herein, wußte nicht, ob er reden oder schweigen sollte, und suchte mit stummen Verbeugungen den Eingang zu einer Rede zu finden, die in jedem Fall nur kurz seyn mußte.

Ich bin nun bereit — sagte er endlich — meine Vergnügungen und selbst mein Leben aufzuopfern, um dem unerbittlichen Schicksal zu folgen, welches mich von meiner Geliebten fliehen heißt. — Er schwieg und zerfloß in Thränen, die seine Rede unterbrachen und Isabellen ebenfalls Thränen ablokten. Lange umarmten sich beide, ohne sich trennen zu können.

Endlich nahm Rodrich das lezte Lebewohl und wollte fortgehen, schnell kehrte er nochmals um, und eine Trennung schien ihm in diesem Augenblik ganz unmöglich. Sogleich sammelte er aber gleich wieder alle seine Kräfte, die Gegenwart des Geistes, die ihn schien verlassen zu haben, behielt die Oberhand und er stammelte noch diese Worte: Leb wohl, meine beste Isabelle, leb tausendmal wohl!

Jezt hieng er noch eine Weile an ihren Lippen. Isabellens Herz war so zerrissen, daß sie nichts als Thränen und Schluchzen vorzubringen im Stande war. Nun riß er sich urplözlich von ihr loß, verließ pfeilschnell Isabellens Zimmer, warf sich in seinen Reisewagen, der sehr bald dem Zuschauer aus dem Gesicht kam. Isabelle taumelte, wie ein Berauschter im Zimmer herum, und ihr Ruhebette nahm sie noch zu rechter Zeit auf, wo sie sich ihrer Betrübniß ganz überließ, und erst nach einigen Stunden ihrer völlig wieder bewußt war.

Nach einigen Tagen kam Rodrich ohne alle Fährlichkeiten glüklich in Madrid an. Die großen Empfehlungen seines vorigen Herrn verschaften ihm gleich in den ersten Wochen seines Hierseins Zutritt bei dem Herzoge von Medina Celi. Er wußte sich bei diesem vornehmen Manne sehr bald so beliebt zu machen, daß ihm derselbe eine Kammerjunkerstelle in seinem Pallast antrug. Rodrich konnte in keinem Hause in Madrid besser aufgenommen seyn, als bei dem Herzoge. Der Antrag der Stelle und die Annahme derselben waren also das Werk eines Augenbliks. Isabelle erfuhr durch ihren geliebten Rodrich sehr bald seine vortheilhafte Lage; sich darüber zu

freu:

freuen und ihm Glük zu wünschen, war beides so natürlich, daß ich es meinen Lesern nicht einmal hätte sagen dürfen. Isabellens zärtliche Antwort heiterte Rodrichen so auf und machte ihm die weite Entfernung von seiner Geliebten beinah vergessen, daß er immer mehr das Gute einsehen lernte, welche eine Veränderung des Wohnorts wenigstens in seiner Lage hatte.

Indessen bewarben sich um Isabellen so viele Standespersonen, die kaum die Abreise des Rodrichs, des einzigen Nebenbuhlers, erwarten konnten. Ein jeder von ihnen hatte irgend etwas, was auffiel, oder die jungen Mädchen reizte. Bei einigen der alte Adel und ein Stammbaum von vielen Ahnen, bei andern hohe Posten und vielvermögende Gönner, noch bei andern große Besizzungen und Güter, reiche Livereien und Equipagen, vielen Aufwand, Pracht und häufige Gastmale und endlich bei den leztern eine schöne in die Augen fallende Figur, feine Lebensart, eine Gabe, oft mit einer einzigen Mine ein Frauenzimmer so ganz zu bezaubern, daß sie ohne diesen Einzigen nicht leben zu können glaubt. Unter allen diesen Liebhabern und Bewerbern mit ihren innern und äußern Qualitäten, hatte gerade

ein Edelmann, der weiter gar nicht die geringsten Vorzüge hatte, als daß er sehr reich war, und viele Ländereien besaß, das Glük, von ihrem Vater allen übrigen Nebenbuhlern vorgezogen zu werden.

Als gerade einmal Isabelle bei recht guter Laune war, wollte ihr Vater diesen seinen Vorsaz, sie mit dem bewußten Edelmann zu vermählen, ihr auf die beste Art von der Welt bekannt machen. Meine Tochter — redete er sie sehr liebreich an — ich bin bei Jahren, und aller Wahrscheinlichkeit nach meinem Ende sehr nahe. Du, als meine einzige Tochter, könntest mir vor meinem Hinscheiden wahrlich keine größere Freude machen, als wenn du dich bald entschließen wolltest, dich zu vermählen. Und gerade jezt wäre die vortheilhafteste Parthie von der Welt für dich da, wo du meine Wünsche erfüllen, und dich mit einemmal in eine Lage versezzen könntest, die dich auf deine ganze Lebenszeit glüklich machen würde. Du kennst doch den Ritter D *** er hat sich bis zu uns herabgelassen, und bei mir um deine Hand gebeten. Einen solchen reichen Mann abzuweisen, wäre wohl nicht rathsam. Seine Reichthümer sind auch nicht die einzigen Vorzüge, die ihn empfehlen, er besizt etwas Einnehmendes und

Gefälliges und hat die besten Gesinnungen von der Welt. Unsere ganze Verwandtschaft, selbst deine Tante, ist für ihn eingenommen und ich hoffe von deiner Billigkeit, daß du gerade nicht die einzige seyn wirst, die ihm entgegen seyn sollte.

Isabelle war nicht eine von jenen flatterhaften und leichtsinnigen Mädchen, die nach dem jezzigen feinen Modeton nicht mit Mühe dürfen aufgesucht werden; sie war nicht von einem aufbrausenden hizzigen Charakter, die augenbliklich alles zu zerschmettern drohen, sobald etwas nach ihrem eigensinnigen Starrköpfchen nicht angehen sollte; sie hatte vielmehr von Jugend auf gelernt, ihren Eltern die gebührende Hochachtung zu erweisen. Ob sie nun gleich wegen Rodrichs Verbindung diesen Vorschlag unmöglich annehmen konnte, antwortete sie doch bescheiden.

Bester Vater — sagte sie — wenn meine Neigung anjezt schon mich zur Heirath bestimmte, so würde ich gegen diesen Vorschlag keine Einwendungen zu machen haben. Wit Freuden und mit Dank würde ich augenbliklich Ihr Anerbiethen annehmen. Allein bis jezt fühle ich noch gar keinen Trieb, habe auch nicht die geringste Lust mich zu vermählen, und weis auch nicht, ob ich mich jemals dazu werde ent-

schließen können. Bedenken Sie selbst meine Jugend; man hält mich ja nur noch für ein bloßes Kind.

Alle diese Weigerungen hielt der Vater ganz natürlich für den deutlichsten Beweis der größten Bescheidenheit seiner Tochter, und fand es diesmal nicht für rathsam, weiter in sie zu dringen. — Aber was wollte das arme, verlassene Mädchen anfangen, da alle ihre Verwandten auf sie einstürmten, und aus ihr ein Geständniß herauspressen wollten, das für sie noch lange ein Geheimniß bleiben mußte. Sie befand sich wahrhaftig in keiner geringen Verlegenheit; das Wort, das sie ihrem Rodrich einmal gegeben hatte, konnte sie nicht brechen, noch weniger durfte sie schon jezt ihre Verbindung mit demselben bekannt machen; und sich durch eine Widerspänstigkeit die Ungnade aller ihrer Verwandten mit einemmal zu ziehen, war noch weniger rathsam.

Einen Mittelweg einzuschlagen, war beinah nothwendig, um weder ihre Verwandten vor den Kopf zu stoßen, noch dem Rodrich ungetreu werden zu dürfen. Nach einiger Zeit lenkte sie von selbst auf eine schikliche Art das Gespräch auf ihre Verheirathung. Ich habe es hin und wieder überlegt — sagte sie zu ihrem Vater — ob ich mich

zu

zu der Parthie entschließen sollte, die Sie mir, bester Vater, vor einiger Zeit selbst vorschlugen; und am Ende sehe ich wohl, daß, ich mich selbst wider meinen Willen darein finden muß. Ja ich gebe Ihnen mein Wort, meine Einwilligung haben Sie. So sehr auch das Heirathen ganz gegen meine Neigung ist, so sehr ich bei mir einen gewissen Abscheu davor empfinde, und so viel Furcht auch der bloße Gedanke daran mir verursacht, weil ich mir nichts vortreflicher, nichts reizzender denken kann, als die Freiheit, so will ich doch Ihnen, blos Ihnen allein zu Gefallen leben. Jederzeit, — dies wissen Sie, mein Vater, auch ohne mein Erinnern — jederzeit war es mir Pflicht, Ihre Befehle mit eben so viel Bereitwilligkeit, als Ehrfurcht zu befolgen. Dieser einzige allein, muß ich aufrichtig sagen, ist mir unangenehm, und macht mir Verdruß. Aber eine Gnade dürfen Sie mir nicht versagen, nur eine einzige, dann, wenn Sie mir meine Bitte gewähret haben, dann will ich gern von Ihrer Hand den Mann annehmen, den Sie mir geben wollen. Schon lange einmal habe ich ein Gelübde gethan, als Pilgrim nach St. Jacob zu wandern; dort will ich mir Glük zu dem neuen Stand erbitten, in den ich mich jezt begeben will, dort will ich alle meine

Sün-

Sünden büßen, und ein Gelübde bezahlen, das ich feierlich allen Heiligen that, in dem Fall, wenn sich Umstände ereignen sollten, daß ich mich verheirathen müßte.

Ganz zufrieden mit Isabellens schnellem Entschluß, bewilligte der Vater sehr gern die Bitte seiner Tochter, die so viel Anstrich von Heiligkeit und Demüthigung vor Gott hatte, und gab sogleich die nöthigen Befehle, alles zur Abreise seiner Tochter in Bereitschaft zu halten. Seine Absicht war anfänglich Isabellen eine gute Streke zu begleiten; allein der verschlagenen und listigen Isabelle kostete es wenig Mühe, den Entschluß ihres Vaters nach ihren Planen abzuändern. Sie that ihm, unter dem Vorwande, die Kosten zu ersparen und weniger Gepäk und Bedienten mitnehmen zu dürfen, den Vorschlag: daß sie diese Reise wohl am besten in Mannskleidern in Gesellschaft ihres Onkels, des Bruders ihres Vaters, machen könnte. Der Vater fand in diesem Begehren nichts unschikliches, und gab leicht seine Einwilligung dazu. Nun wurden in der Geschwindigkeit alle Anstalten zur nahen Reise gemacht. Sobald diese geendigt waren, nahm sie von ihrem Vater Abschied und erhielt seinen Segen,

nebst

nebst Anwünschung einer glüklichen Beendigung ihrer Reise und baldigen Zurükkunft.

Die schöne Pilgrim trat also in Begleitung ihres Oheims ihre Reise an, in Mannskleidern, unter dem angenommenen Namen, Don Carlos. Ein jedes nicht ganz übelgebildetes Frauenzimmer kleidet die Männertracht ganz vortreflich; Isabelle stellte darin einen jungen Menschen vor, der beim ersten Anblik überraschte, und im Umgange und bei einer nähern Bekanntschaft, den Ruhm eines Jünglings von vielen Anlagen und Talenten und nicht gemeinen Kenntnissen, bei jedem Sachverständigen sich sehr bald zu verschaffen wußte.

In weniger als funfzehn Tagen kamen sie in St. Jacob an, ohne irgend ein Abenteuer unterwegs bestanden zu haben. Sobald sie die dortige Capelle, nach vorhergegangenen Prüfungen und Vorbereitungen, besucht und ihre Andacht darin verrichtet hatten, waren sie auch schon wieder auf die Rükreise bedacht. Isabelle that ihrem Oheim kurz vor dem zur Abreise bestimmten Tag, den Vorschlag, daß sie sehr große Lust hätte, einmal Madrid zu sehen; sie könnten es ja leicht so einrichten, daß sie ihre Rükreise über die Hauptstadt nähmen, der kleine

Umweg und die geringen Kosten, welche dazu mehr erforderlich wären, würden ganz durch die vielen Vergnügungen ersezt, welche sie sich dort sehr leicht verschaffen könnten. Der Oheim hatte sich schon so sehr an den angenehmen Umgang seiner reizenden Begleiterin gewöhnt, daß er es beinah nicht wagen konnte, ihr etwas abzuschlagen; am wenigsten eine so unschuldige Sache, deren Bewilligung ihm sehr billig zu seyn schien. Sie reisten ab und in acht Tagen waren sie in Madrid.

Hier erst entdekte Isabelle ihrem Oheim die eigentliche Absicht dieser Reise nach der Hauptstadt, welche keine andere war, als ihrem lieben Rodrich einen ganz unerwarteten Besuch zu machen. Als die einzige Tochter und Erbin meines Vaters und meiner Tante, — sagte sie zu ihrem Onkel — werde ich dereinst in den Stand gesezt, Ihnen mancherlei Gefälligkeiten zu erweisen, die Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn können. Nach meiner Denkungsart, die Ihnen zu bekannt ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich es thun werde, so bald ich Herr über mein Vermögen geworden bin. Allein ich hoffe auch — bester Onkel, daß Sie mir Stillschweigen und Verschwiegenheit versprechen, da

ich

ich einmal zu Ihnen das Zutrauen habe, daß ich Ihnen ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen wage. Mein Liebhaber Rodrich ist hier beim Herzoge von Medina Celi als Kammerjunker. Ihn zu sehen ist mein sehnlichster Wunsch; zugleich will ich ihn auf die Probe stellen, ob er mich noch wohl kennen wird, und ob er noch die nemlichen Gesinnungen in dem großen Madrid für mich hegt, die er in Sevilla für mich hatte, da ich ihm alles in allem war. Geben Sie mir die Erlaubniß, meinem Liebhaber in der nemlichen Kleidung überraschen und auf die Probe stellen zu dürfen; daß alles unter uns anständig zugehen wird, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versprechen.

Isabellens Onkel freute sich über die gute Gelegenheit, die sich ihm ganz unvermerkt darbot, sich seiner Nichte verbindlich zu machen, er willigte herzlich gern in ihr Begehren, weil er ganz überzeugt war, daß sie unter jeden Umständen, nichts ihrer Ehre zuwiderlaufendes vornehmen würde. Gleich den andern Tag nach ihrer Ankunft, gieng Isabelle unter dem angenommenen Namen Carlos zum Herzog von Medina. Carlos verlangte mit des Herzogs Haushofmeister zu sprechen, der ein ganz herr-

licher

licher Mann war, die Freundlichkeit und Leutselig-
keit selbst. Ohne Umstände ließ er sich sprechen,
und empfing ihn sehr verbindlich; ob er gleich in
seinen gewöhnlichen Unterredungen die Hofsprache
angenommen hatte, so verband er doch mit seinen
freilich oft übertriebenen Ausdrükken den bekannt
angenommenen Begrif, und man konnte sich auf
das, was er versprach, weit sicherer verlassen, als
wenn man dieselben Versprechungen aus dem Mun-
de eines Staatsministers gehört hätte.

Der junge Carlos trat mit seinem ganzen ein-
nehmenden, zauberischen Wesen in des Haushof-
meisters Zimmer. Ich bin ein junger Edelmann! —
sagte er — und wünschte wohl mich einige Zeit hier
in Madrid aufhalten zu können, um diese Stadt,
den Hof und so manches andere kennen zu lernen,
wovon man sich in der Provinz gar keinen Begrif
machen kann. Wie vortheilhaft würde es für mich
seyn, wenn Se. Durchlaucht, der Herzog die Gna-
haben wollten, mich eine Zeitlang als Pagen zu sich
zu nehmen. Zu Ihnen, mein Herr, habe ich das
Zutrauen, daß Sie meine Wünsche durch Ihr Vor-
wort bei dem Herzoge zu erfüllen suchen werden.
Der Haushofmeister erkundigte sich nach dem Na-

men,

men, nach der Vaterstadt und den Eltern des Carlos! Und da er hörte, daß er aus Sevilla wäre, sagte er: das ist schön, wir haben schon einen Kammerjunker, der eben daher ist, Sie können mit ihm gleich Bekanntschaft machen, wenn Sie ihn nicht schon vorher gekannt haben. Ich zweifle gar nicht, daß Se. Durchlaucht, sobald er Sie siehet, Sie in seine Dienste nehmen wird. Ist es Ihnen gefällig, heute Mittag bei mir zu speisen, so will ich gleich nach Tische ihrentwegen mit dem Herzoge sprechen.

Der Haushofmeister nahm den jungen Carlos bei der Hand, und führte ihn in ein schönes Zimmer, wo bereits ein Tisch gedeckt und die Speisen aufgetragen waren. Die Tischgesellschaft war nur klein und darunter war natürlich auch Rodrich, weil der Haushofmeister den Hausofficianten von Adel den Tisch geben mußte. Der Haushofmeister machte Rodrichen mit seinem Landsmanne bekannt, der sich aber nicht erinnern konnte, ihn je in Sevilla gesehen zu haben. Carlos mußte neben dem Haushofmeister sizzen und Rodrich gegen über. Mit schmachtender Sehnsucht wartete Carlos alle Augenblik, daß Rodrich sich nach Neuigkeiten von Sevilla

erkundigen sollte; allein er fragte nach nichts, auch nicht einmal nach seinem vorigen Prinzipal, und hielt es nicht der Mühe werth, sich nach etwas zu erkundigen, das in der Provinz vorgegangen war, da ihn der Glanz der Hauptstadt und das Hofleben schon ganz benebelt hatte, daß er für weiter gar nichts Sinn und Gefühl hatte.

Nach dem Essen meldete der Haushofmeister dem Herzoge, daß ein junger Edelmann von Sevilla angekommen sey, und sich an ihn gewandt hätte, um die Ehre zu haben, Se. Durchlaucht aufwarten zu dürfen. Und nun entwarf er dem Herzoge eine Schilderung vom Carlos, die für ihn sehr vortheilhaft war. Dieser junge Mensch, sagte er, hat ein ganz liebenswürdiges und feines Ansehen, damit verbindet er feine Manieren und verräth nicht gemeine Kenntnisse, daß man glauben sollte, er habe sich schon viele Jahre am Hofe aufgehalten, ich halte ihn ganz geschikt Ew. Durchlaucht bedienen zu können, wenn Sie befehlen sollten, ihn zu sehen und zu sprechen, werden Sie sich selbst überzeugen, daß meine Beschreibung nicht übertrieben ist. Augenbliklich befahl der Herzog, daß er den jungen Menschen von Sevilla sehen wolle. Er wurde hereingeführt.

führt. Der Herzog war mit seinem Anstande, mit seiner Phisionomie, mit seinen Antworten so wohl zufrieden, daß er ihn sogleich als Kammerjunker in Dienste nahm.

Da Rodrich und Carlos aus derselben Stadt waren, einerlei Bedienung hatten und in einem Pallast wohnten, richtete es der Haushofmeister so ein, daß sie auch in einem Zimmer zusammen wohnten und in einem Bette beisammen schliefen. Ueber diese Veranstaltung waren beide sehr wohl zufrieden und Isabellen gieng ein Strahl von Hofnung auf, daß ihr geliebter Rodrich sie nun bald erkennen würde. Allein am Abend sprachen die jungen Leute wohl viel und mancherlei mit einander, doch bei alle dem Plaudern dachte Rodrich nicht einmal an Sevilla, vielweniger daß er sich nach seinen dort zurükgelassenen Freunden und Freundinnen erkundigt hätte.

Diese Gleichgültigkeit nahm Isabelle, wie man leicht denken kann, sehr übel auf. Es mußte sie empfindlich verdriessen, daß sie sich in jedem Fall zurükgesezt sah, und daß der Abgott ihres Herzens, sich auch nicht einmal auf die entfernteste Art nach ihr erkundigte, nicht einmal fragte, ob seine

Geliebte noch am Leben wäre. Und doch machte sie sich selbst so viele Entschuldigungen, warum es Rodrich vielleicht für rathsam hielte, gar nichts von Sevilla, noch weniger von seinen dortigen geheimen Verbindungen zu erwähnen, daß ein jeder aufkeimender Verdacht einer Untreue von selbst wegfiel. Sie blieb nun noch mehr bei dem einmal gefaßten Vorsaz, sich dem Rodrich nicht zu erkennen zu geben und immer unter dem angenommenen Namen Carlos verborgen zu bleiben.

Gleich den andern Tag erzählte sie ihrem Onkel, daß sie die Ehre gehabt hätte, dem Herzoge von Medina Celi aufwarten zu dürfen, daß der Herzog sie sehr gnädig empfangen, ihr sogleich die Stelle eines Kammerjunkers bei ihm angetragen, die sie auch wirklich angenommen hätte, daß sie Rodrich nicht erkannt hätte, daß sie ihn auch immer in dieser Unwissenheit lassen wolle. Zugleich bat sie ihn, er möchte doch gar nicht ihrentwegen etwan unruhig seyn, weil er sich sicher auf ihr einmal gegebenes Wort verlassen könne, daß sie ihm nie die geringste Ursache geben wolle, sich über sie zu beschweren, oder ihrentwegen Verantwortungen zu haben und Vorwürfe befürchten zu dürfen.

Isabelle hatte nun wohl freilich einen ganz andern Plan in ihrem Kopf entworfen, wenn sie noch dieselbe Liebe beim Rodrich gefunden hätte; es war nichts weniger, als ihn zu einer Flucht zu bereden, wozu er sich wohl sehr leicht würde verstanden haben, wenn nicht schon längst gewisse Querstriche wären gemacht worden, die das ganze Projekt vereitelten. Alles, selbst die erste Reise nach St. Jacob, waren in dieser Rücksicht von ihr ersonnen; die Andacht diente zum Vorwande, um nur Gelegenheit zu haben, ihren lieben Rodrich zu sehen, ihm dann zu zeigen, wie bereit sie wäre, seinetwegen alles zu verlassen.

Allein wie sehr anders fand Isabelle alles, wie empfindlich mußte es sie schmerzen, da sie sah, daß Rodrich sich so wenig um Neuigkeiten von Sevilla erkundigte, und sie selbst aus seinem Sinn verbannt zu seyn schien, daß die Vergnügungen zu Madrid, ihn die zu Sevilla vergessend machten.

Den darauf folgenden Abend versuchte Carlos aufs neue, Rodrichen durch verschiedene Fragen, seine wahre Gesinnung in Absicht ihrer auszuforschen. Er fragte zum Beispiel, aus welcher Familie er wäre? wie er nach Madrid gekommen sey? seit wie lange er schon in des Herzogs Diensten wä-

mehr beide Theile für manche andere Ausschweifungen sichern; und nach dem Modeton gehört sie zur feinen Lebensart. Giebt sich das Mädchen nur nicht blos und bleibt immer in den gehörigen Schranken, so wird sie deshalb nie Vorwürfe zu befürchten haben. Von dieser Seite also haben Sie nicht Ursach, sich allerlei beunruhigende Gedanken zu machen. Allein in ihrer Lage wollte ich Ihnen wohl einen andern Vorschlag thun, den Sie vielleicht annehmen werden. Wäre es nicht sehr rathsam, um mit einem mal allen Lästerern den Mund zu stopfen, wenn Rodrich, ohne sich von der mit Ihnen eingegangenen Verbindung etwas merken zu lassen, bei dem Herrn Markis und der Frau Markisen seinen Abschied auf die höflichste Art suchte, etwan unter dem Vorwande, einige Jahre auf Reisen zu gehen, oder einen Feldzug mit zu machen?

Er ist gerade jezt in einem solchen Alter — fuhr sie fort — wo er Beschwerlichkeiten ertragen kann, und wo es unter manchen Umständen gut ist, wenn er sie ertragen lernt. Ich schlüge ihm Madrid vor, wo er noch viel lernen, und vornemlich sich Menschenkenntniß einsammeln und seine völlige Bildung, als künftiger Staatsmann oder Krieger vollenden kann.

kann. Sie werden bei dieser — vielleicht nur kurzen Trennung nichts verlieren; denn eine schriftliche Unterhaltung mit ihrem Geliebden, die sie von Zeit zu Zeit fortsezzen können, wird die Entbehrung einer mündlichen Unterredung mit ihm hinlänglich ersezzen. Sollten Sie glauben, daß die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes die Liebe vermindert, so irren sie wahrlich; denn meint es der Geliebte würklich aufrichtig, liebt er mit Feuer und zärtlich, hat sich einmal das Bild seiner Geliebten fest in seiner Seele eingedrükt, so wird es auch die längste Abwesenheit nicht auszulöschen vermögen, sondern in der Entfernung von seinem geliebten Gegenstand, wird er noch anhaltender und heftiger lieben lernen.

Isabelle billigte den klugen Rath ihrer Freundin und war vollkommen mit ihrer ganzen Anordnung zufrieden. Bei der ersten schiklichen Gelegenheit theilte sie Rodrichen diesen Vorschlag mit. Bester Rodrich — sagte sie bei einer geheimen Unterredung zu ihm — ich bin so unruhig, es ist mir so bange ums Herz, unser Verständniß ist allgemein bekannt. Das ganze Haus erschallet laut von unserer Liebschaft, der Herr Markis und seine Gemahlin sind schon davon unterrichtet, wie ich ganz gewis

wis weiß, und sie haben alles, was sie davon in Erfahrung bringen konnten, meinem Vater gemeldet. Schon längst erzählte ich Ihnen die Absicht meines Vaters, mich mit einer reichen und vornehmen Standesperson zu vermählen. An dies Projekt würde er nie gedacht haben, wenn er und die ganze Stadt nicht wüßte, daß ich einmal die Universalerbin unserer Prinzipalin, meiner Tante, werden würde. Allein gleich damals sagte ich Ihnen, daß ich nie mein Wort brechen werde, das ich Ihnen einmal gegeben habe. Ich schwur bei dem Allmächtigen, Ihnen treu zu bleiben, und nichts in der Welt soll mich dazu bewegen, mein Wort zu brechen. Ehe ich mich zwingen lasse, mit einem andern in eine Verbindung zu treten, eher wähle ich das Klosterleben, ob ich mir gleich nichts schreklicher in der Welt denken kann, als dies traurige, abgesonderte Leben. Meinen Rodrich habe ich mir einmal zum Führer und Begleiter durch dies Erdenleben gewählt, und niemand soll ihn mir rauben. Allein in unserer jezigen mißlichen Lage ist es nothwendig, daß wir uns auf eine kurze Zeit trennen, um nach einigen Jahren auf ewig vereinigt werden zu können. Reisen Sie nach Madrid, des Markis Empfehlung, die er Ihnen nicht versagen kann, wird

Ih:

Ihnen einen schiklichen Posten verschaffen und dann erst, wenn Sie sich durch Kenntnisse ein Amt erwerben, werde ich mit mehr Beruhigung und selbst mit Bewilligung meines Vaters die Ihrige seyn können.

Rodrich, ganz unvorbereitet von seiner Geliebten einen ähnlichen Vorschlag zu hören, verstumte; er stand da, wie einer, den ein naher Blizstral versteinert, und ihn aller Sinne beraubt. Schon der Gedanke allein an irgend eine Verbannung von seinem geliebten Gegenstand, konnte ihn betäuben, und nun that ihm sogar seine Erwählte selbst den Vorschlag, sich von ihr zu entfernen. Dieser Befehl — denn dafür mußte er ihn halten — erpreßte aus seinem Innern dumpfe Seufzer, die sich einander fürchterlich drängten, und ihm auch nicht ein Wort hervorzubringen verstatteten.

Endlich, nach einer langen Pause, die noch länger gedauret haben würde, wenn er sich nicht selbst Gewalt angethan hätte, sagte er mit schluchzender Stimme: Ich kann dich nicht verlassen, bestes Mädchen! ohne dich sehe ich meinen Tod vor Augen! Doch für dich gehe ich gerne in den Tod! Meine Entfernung von meiner geliebten Isabelle ist

ja Befehl meiner Gebietherin, ich muß also gehorchen. In der weitesten Entfernung wird dieser strenge Gehorsam immer für mich Beruhigung genug seyn. Ich überlasse mich Ihnen ganz und gar, meine Person, mein Leben, alles gehört Ihnen; die Befolgung Ihrer Befehle muß allezeit meine erste Pflicht seyn. Kurz, ich reise dahin, wohin Sie es nur verlangen.

Isabelle hatte sich nicht vorgestellt, daß die Ankündigung einer nothwendigen Entfernung, Ihrem Geliebten so viel Kummer verursachen würde. Sie wurde durch die zu fühlbare Betrübniß Ihres Rodrichs so erweicht, daß sie schon auf dem Punkt war, ihm die Reise zu widerrathen. Doch die Klugheit und die schnelle Uebersicht aller der schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, hielt sie diesmal zurük. Alles, was sie daher thun konnte, war, daß sie Rodrichs Abreise noch verschieben wollte, um ihn nicht auf einmal in ein Uebermaß von Elend zu stürzen. Sie schenkte ihm darauf zum Beweis ihrer ganzen Liebe eine goldne Kette. Tragen Sie diese Kette — sagte sie zu ihm — zum immerwährenden Andenken meiner innigen, zärtlichen Liebe und meiner unwandelbaren Treue. Sehen Sie sie

immer als ein Unterpfand des Bündes an, den wir mit einander feierlich errichtet haben. Wenn Sie bei den nemlichen Gesinnungen bleiben, die mir jederzeit heilig seyn werden, denn wird sie mein Herz und meine Liebe überall begleiten, Sie mögen auch hinkommen, wo Sie wollen. Wird Ihre Treue nie wanken, werden Sie so wenig den Schwur brechen, den wir unter freiem Himmel in Gegenwart des Allmächtigen thaten, denn wird auch Ihre Isabelle Ihnen ewig treu bleiben, und wir werden bald ganz genau mit einander vereinigt werden. Rodrich, mein bester Rodrich — wobei sie ihn feurig umarmte — nur allein für dich lebe ich!

Es ist also würklich wahr — entgegnete Rodrich — ich soll, ich muß meine beste Isabelle verlassen! Gern will ich alles thun, wenn ich nur weis, daß ich mir dadurch die immer größere und festere Liebe eines so liebenswürdigen und zärtlichen Mädchen verschaffen kann? — Mehr konnte er nicht sagen. Die tiefste Betrübniß hieß ihn schweigen, und er schlich sich auf sein einsames Zimmer, wo er seinen Thränen freien Lauf ließ.

Hier überlegte er alles von verschiedenen Seiten, und fand bei reifern Nachdenken, daß Isabelle

ja Befehl meiner Gebieterin, ich muß also gehorchen. In der weitesten Entfernung wird dieser strenge Gehorsam immer für mich Beruhigung genug seyn. Ich überlasse mich Ihnen ganz und gar, meine Person, mein Leben, alles gehört Ihnen; die Befolgung Ihrer Befehle muß allezeit meine erste Pflicht seyn. Kurz, ich reise dahin, wohin Sie es nur verlangen.

Isabelle hatte sich nicht vorgestellt, daß die Ankündigung einer nothwendigen Entfernung, Ihrem Geliebten so viel Kummer verursachen würde. Sie wurde durch die zu fühlbare Betrübniß Ihres Rodrichs so erweicht, daß sie schon auf dem Punkt war, ihm die Reise zu widerrathen. Doch die Klugheit und die schnelle Uebersicht aller der schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, hielt sie diesmal zurük. Alles, was sie daher thun konnte, war, daß sie Rodrichs Abreise noch verschieben wollte, um ihn nicht auf einmal in ein Uebermaß von Elend zu stürzen. Sie schenkte ihm darauf zum Beweis ihrer ganzen Liebe eine goldne Kette. Tragen Sie diese Kette — sagte sie zu ihm — zum immerwährenden Andenken meiner innigen, zärtlichen Liebe und meiner unwandelbaren Treue. Sehen Sie sie

immer als ein Unterpfand des Bündes an, den wir mit einander feierlich errichtet haben. Wenn Sie bei den nemlichen Gesinnungen bleiben, die mir jederzeit heilig seyn werden, denn wird sie mein Herz und meine Liebe überall begleiten, Sie mögen auch hinkommen, wo Sie wollen. Wird Ihre Treue nie wanken, werden Sie so wenig den Schwur brechen, den wir unter freiem Himmel in Gegenwart des Allmächtigen thaten, denn wird auch Ihre Isabelle Ihnen ewig treu bleiben, und wir werden bald ganz genau mit einander vereinigt werden. Rodrich, mein bester Rodrich — wobei sie ihn feurig umarmte — nur allein für dich lebe ich!

Es ist also würklich wahr — entgegnete Rodrich — ich soll, ich muß meine beste Isabelle verlassen! Gern will ich alles thun, wenn ich nur weis, daß ich mir dadurch die immer größere und festere Liebe eines so liebenswürdigen und zärtlichen Mädchen verschaffen kann? — Mehr konnte er nicht sagen. Die tiefste Betrübniß hieß ihn schweigen, und er schlich sich auf sein einsames Zimmer, wo er seinen Thränen freien Lauf ließ.

Hier überlegte er alles von verschiedenen Seiten, und fand bei reifern Nachdenken, daß Isabelle

es würklich recht herzlich gut mit ihm meine, und daß die schnellste Entfernung, das beste Mittel sey, allem Gerede der Leute mit einemmal ein Ende zu machen. Sobald er sich nur in etwas wieder gesammelt hatte, gieng er gleich zum Markis, seinem Gönner, und bath um seinen Abschied und um Empfehlung nach Madrid, weil er dort eher sein Glük machen zu können hofte. Der Markis war ihm nicht entgegen. Er gab ihm seinen Abschied und die besten Empfehlungen an die vornehmsten Häuser in Madrid.

Einige Tage nachher wurden die nöthigen Anstalten zur Abreise getroffen und nach Verlauf eines Monats war der Tag dazu bestimmt. Daß der Abschied von seiner Geliebten traurig, herzzerschneidend seyn mußte, und daß Rodrich gern desselben überhoben gewesen wäre, darf ich wohl nicht erst sagen; allein es mußte doch nun einmal geschieden seyn, und nach der damaligen Etikette konnte er nicht bloß mit einem Kartenblatt wegkommen, er mußte seiner Isabelle mündlich das Lebewohl sagen.

Nachdem er sich bei dem Herrn Markis und dessen Gemahlin beurlaubt, und ihre fromme Wünsche

sche und väterliche Ermahnungen mit vieler Theilnehmung und den besten Vorsäzzen angehört hatte, begab er sich mit schwerem Herzen nach dem Zimmer seiner Geliebten; mit wankenden Tritten trat er herein, wußte nicht, ob er reden oder schweigen sollte, und suchte mit stummen Verbeugungen den Eingang zu einer Rede zu finden, die in jedem Fall nur kurz seyn mußte.

Ich bin nun bereit — sagte er endlich — meine Vergnügungen und selbst mein Leben aufzuopfern, um dem unerbittlichen Schicksal zu folgen, welches mich von meiner Geliebten fliehen heißt. — Er schwieg und zerfloß in Thränen, die seine Rede unterbrachen und Isabellen ebenfalls Thränen ablokten. Lange umarmten sich beide, ohne sich trennen zu können.

Endlich nahm Rodrich das lezte Lebewohl und wollte fortgehen, schnell kehrte er nochmals um, und eine Trennung schien ihm in diesem Augenblik ganz unmöglich. Sogleich sammelte er aber gleich wieder alle seine Kräfte, die Gegenwart des Geistes, die ihn schien verlassen zu haben, behielt die Oberhand und er stammelte noch diese Worte: Leb wohl, meine beste Isabelle, leb tausendmal wohl!

Jezt hieng er noch eine Weile an ihren Lippen. Isabellens Herz war so zerrissen, daß sie nichts als Thränen und Schluchzen vorzubringen im Stande war. Nun riß er sich urplözlich von ihr loß, verließ pfeilschnell Isabellens Zimmer, warf sich in seinen Reisewagen, der sehr bald dem Zuschauer aus dem Gesicht kam. Isabelle taumelte, wie ein Berauschter im Zimmer herum, und ihr Ruhebette nahm sie noch zu rechter Zeit auf, wo sie sich ihrer Betrübniß ganz überließ, und erst nach einigen Stunden ihrer völlig wieder bewußt war.

Nach einigen Tagen kam Rodrich ohne alle Fährlichkeiten glüklich in Madrid an. Die großen Empfehlungen seines vorigen Herrn verschaften ihm gleich in den ersten Wochen seines Hierseins Zutritt bei dem Herzoge von Medina Celi. Er wußte sich bei diesem vornehmen Manne sehr bald so beliebt zu machen, daß ihm derselbe eine Kammerjunkerstelle in seinem Pallast antrug. Rodrich konnte in keinem Hause in Madrid besser aufgenommen seyn, als bei dem Herzoge. Der Antrag der Stelle und die Annahme derselben waren also das Werk eines Augenbliks. Isabelle erfuhr durch ihren geliebten Rodrich sehr bald seine vortheilhafte Lage; sich darüber zu

freu:

freuen und ihm Glük zu wünschen, war beides so natürlich, daß ich es meinen Lesern nicht einmal hätte sagen dürfen. Isabellens zärtliche Antwort heiterte Rodrichen so auf und machte ihm die weite Entfernung von seiner Geliebten beinah vergessen, daß er immer mehr das Gute einsehen lernte, welche eine Veränderung des Wohnorts wenigstens in seiner Lage hatte.

Indessen bewarben sich um Isabellen so viele Standespersonen, die kaum die Abreise des Rodrichs, des einzigen Nebenbuhlers, erwarten konnten. Ein jeder von ihnen hatte irgend etwas, was auffiel, oder die jungen Mädchen reizte. Bei einigen der alte Adel und ein Stammbaum von vielen Ahnen, bei andern hohe Posten und vielvermögende Gönner, noch bei andern große Besizzungen und Güter, reiche Livereien und Equipagen, vielen Aufwand, Pracht und häufige Gastmale und endlich bei den leztern eine schöne in die Augen fallende Figur, feine Lebensart, eine Gabe, oft mit einer einzigen Mine ein Frauenzimmer so ganz zu bezaubern, daß sie ohne diesen Einzigen nicht leben zu können glaubt. Unter allen diesen Liebhabern und Bewerbern mit ihren innern und äußern Qualitäten, hatte gerade

ein Edelmann, der weiter gar nicht die geringsten Vorzüge hatte, als daß er sehr reich war, und viele Ländereien besaß, das Glük, von ihrem Vater allen übrigen Nebenbuhlern vorgezogen zu werden.

Als gerade einmal Isabelle bei recht guter Laune war, wollte ihr Vater diesen seinen Vorsaz, sie mit dem bewußten Edelmann zu vermählen, ihr auf die beste Art von der Welt bekannt machen. Meine Tochter — redete er sie sehr liebreich an — ich bin bei Jahren, und aller Wahrscheinlichkeit nach meinem Ende sehr nahe. Du, als meine einzige Tochter, könntest mir vor meinem Hinscheiden wahrlich keine größere Freude machen, als wenn du dich bald entschließen wolltest, dich zu vermählen. Und gerade jezt wäre die vortheilhafteste Parthie von der Welt für dich da, wo du meine Wünsche erfüllen, und dich mit einemmal in eine Lage versezzen könntest, die dich auf deine ganze Lebenszeit glüklich machen würde. Du kennst doch den Ritter D*** er hat sich bis zu uns herabgelassen, und bei mir um deine Hand gebeten. Einen solchen reichen Mann abzuweisen, wäre wohl nicht rathsam. Seine Reichthümer sind auch nicht die einzigen Vorzüge, die ihn empfehlen, er besizt etwas Einnehmendes und

Ge:

Gefälliges und hat die besten Gesinnungen von der Welt. Unsere ganze Verwandtschaft, selbst deine Tante, ist für ihn eingenommen und ich hoffe von deiner Billigkeit, daß du gerade nicht die einzige seyn wirst, die ihm entgegen seyn sollte.

Isabelle war nicht eine von jenen flatterhaften und leichtsinnigen Mädchen, die nach dem jezzigen feinen Modeton nicht mit Mühe dürfen aufgesucht werden; sie war nicht von einem aufbrausenden hizzigen Charakter, die augenbliklich alles zu zerschmettern drohen, sobald etwas nach ihrem eigensinnigen Starrköpfchen nicht angehen sollte; sie hatte vielmehr von Jugend auf gelernt, ihren Eltern die gebührende Hochachtung zu erweisen. Ob sie nun gleich wegen Rodrichs Verbindung diesen Vorschlag unmöglich annehmen konnte, antwortete sie doch bescheiden.

Bester Vater — sagte sie — wenn meine Neigung anjezt schon mich zur Heirath bestimmte, so würde ich gegen diesen Vorschlag keine Einwendungen zu machen haben. Mit Freuden und mit Dank würde ich augenbliklich Ihr Anerbiethen annehmen. Allein bis jezt fühle ich noch gar keinen Trieb, habe auch nicht die geringste Lust mich zu vermählen, und weis auch nicht, ob ich mich jemals dazu werde ent-

schließen können. Bedenken Sie selbst meine Jugend; man hält mich ja nur noch für ein bloßes Kind.

Alle diese Weigerungen hielt der Vater ganz natürlich für den deutlichsten Beweis der größten Bescheidenheit seiner Tochter, und fand es diesmal nicht für rathsam, weiter in sie zu dringen. — Aber was wollte das arme, verlassene Mädchen anfangen, da alle ihre Verwandten auf sie einstürmten, und aus ihr ein Geständniß herauspressen wollten, das für sie noch lange ein Geheimniß bleiben mußte. Sie befand sich wahrhaftig in keiner geringen Verlegenheit; das Wort, das sie ihrem Rodrich einmal gegeben hatte, konnte sie nicht brechen, noch weniger durfte sie schon jezt ihre Verbindung mit demselben bekannt machen; und sich durch eine Widerspänstigkeit die Ungnade aller ihrer Verwandten mit einemmal zu ziehen, war noch weniger rathsam.

Einen Mittelweg einzuschlagen, war beinah nothwendig, um weder ihre Verwandten vor den Kopf zu stoßen, noch dem Rodrich ungetreu werden zu dürfen. Nach einiger Zeit lenkte sie von selbst auf eine schikliche Art das Gespräch auf ihre Verheirathung. Ich habe es hin und wieder überlegt — sagte sie zu ihrem Vater — ob ich mich

zu

zu der Parthie entschließen sollte, die Sie mir, bester Vater, vor einiger Zeit selbst vorschlugen; und am Ende sehe ich wohl, daß, ich mich selbst wider meinen Willen darein finden muß. Ja ich gebe Ihnen mein Wort, meine Einwilligung haben Sie. So sehr auch das Heirathen ganz gegen meine Neigung ist, so sehr ich bei mir einen gewissen Abscheu davor empfinde, und so viel Furcht auch der bloße Gedanke daran mir verursacht, weil ich mir nichts vortreflicher, nichts reizzender denken kann, als die Freiheit, so will ich doch Ihnen, blos Ihnen allein zu Gefallen leben. Jederzeit, — dies wissen Sie, mein Vater, auch ohne mein Erinnern — jederzeit war es mir Pflicht, Ihre Befehle mit eben so viel Bereitwilligkeit, als Ehrfurcht zu befolgen. Dieser einzige allein, muß ich aufrichtig sagen, ist mir unangenehm, und macht mir Verdruß. Aber eine Gnade dürfen Sie mir nicht versagen, nur eine einzige, dann, wenn Sie mir meine Bitte gewähret haben, dann will ich gern von Ihrer Hand den Mann annehmen, den Sie mir geben wollen. Schon lange einmal habe ich ein Gelübde gethan, als Pilgrim nach St. Jacob zu wandern; dort will ich mir Glük zu dem neuen Stand erbitten, in den ich mich jezt begeben will, dort will ich alle meine

Sün-

Sünden büßen, und ein Gelübde bezahlen, das ich feierlich allen Heiligen that, in dem Fall, wenn sich Umstände ereignen sollten, daß ich mich verheirathen müßte.

Ganz zufrieden mit Isabellens schnellem Entschluß, bewilligte der Vater sehr gern die Bitte seiner Tochter, die so viel Anstrich von Heiligkeit und Demüthigung vor Gott hatte, und gab sogleich die nöthigen Befehle, alles zur Abreise seiner Tochter in Bereitschaft zu halten. Seine Absicht war anfänglich Isabellen eine gute Streke zu begleiten; allein der verschlagenen und listigen Isabelle kostete es wenig Mühe, den Entschluß ihres Vaters nach ihren Planen abzuändern. Sie that ihm, unter dem Vorwande, die Kosten zu ersparen und weniger Gepäk und Bedienten mitnehmen zu dürfen, den Vorschlag: daß sie diese Reise wohl am besten in Mannskleidern in Gesellschaft ihres Onkels, des Bruders ihres Vaters, machen könnte. Der Vater fand in diesem Begehren nichts unschikliches, und gab leicht seine Einwilligung dazu. Nun wurden in der Geschwindigkeit alle Anstalten zur nahen Reise gemacht. Sobald diese geendigt waren, nahm sie von ihrem Vater Abschied und erhielt seinen Segen,

nebst

nebst Anwünschung einer glüklichen Beendigung ihrer Reise und baldigen Zurükkunft.

Die schöne Pilgrim trat also in Begleitung ihres Oheims ihre Reise an, in Mannskleidern, unter dem angenommenen Namen, Don Carlos. Ein jedes nicht ganz übelgebildetes Frauenzimmer kleidet die Männertracht ganz vortreflich; Isabelle stellte darin einen jungen Menschen vor, der beim ersten Anblik überraschte, und im Umgange und bei einer nähern Bekanntschaft, den Ruhm eines Jünglings von vielen Anlagen und Talenten und nicht gemeinen Kenntnissen, bei jedem Sachverständigen sich sehr bald zu verschaffen wußte.

In weniger als funfzehn Tagen kamen sie in St. Jacob an, ohne irgend ein Abenteuer unterweges bestanden zu haben. Sobald sie die dortige Capelle, nach vorhergegangenen Prüfungen und Vorbereitungen, besucht und ihre Andacht darin verrichtet hatten, waren sie auch schon wieder auf die Rükreise bedacht. Isabelle that ihrem Oheim kurz vor dem zur Abreise bestimmten Tag, den Vorschlag, daß sie sehr große Lust hätte, einmal Madrid zu sehen; sie könnten es ja leicht so einrichten, daß sie ihre Rükreise über die Hauptstadt nähmen, der kleine

Umweg und die geringen Kosten, welche dazu mehr erforderlich wären, würden ganz durch die vielen Vergnügungen ersezt, welche sie sich dort sehr leicht verschaffen könnten. Der Oheim hatte sich schon so sehr an den angenehmen Umgang seiner reizenden Begleiterin gewöhnt, daß er es beinah nicht wagen konnte, ihr etwas abzuschlagen; am wenigsten eine so unschuldige Sache, deren Bewilligung ihm sehr billig zu seyn schien. Sie reisten ab und in acht Tagen waren sie in Madrid.

Hier erst entdekte Isabelle ihrem Oheim die eigentliche Absicht dieser Reise nach der Hauptstadt, welche keine andere war, als ihrem lieben Rodrich einen ganz unerwarteten Besuch zu machen. Als die einzige Tochter und Erbin meines Vaters und meiner Tante, — sagte sie zu ihrem Onkel — werde ich dereinst in den Stand gesezt, Ihnen mancherlei Gefälligkeiten zu erweisen, die Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn können. Nach meiner Denkungsart, die Ihnen zu bekannt ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich es thun werde, so bald ich Herr über mein Vermögen geworden bin. Allein ich hoffe auch — bester Onkel, daß Sie mir Stillschweigen und Verschwiegenheit versprechen, da

ich einmal zu Ihnen das Zutrauen habe, daß ich Ihnen ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen wage. Mein Liebhaber Rodrich ist hier beim Herzoge von Medina Celi als Kammerjunker. Ihn zu sehen ist mein sehnlichster Wunsch; zugleich will ich ihn auf die Probe stellen, ob er mich noch wohl kennen wird, und ob er noch die nemlichen Gesinnungen in dem großen Madrid für mich hegt, die er in Sevilla für mich hatte, da ich ihm alles in allem war. Geben Sie mir die Erlaubniß, meinem Liebhaber in der nemlichen Kleidung überraschen und auf die Probe stellen zu dürfen; daß alles unter uns anständig zugehen wird, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versprechen.

Isabellens Onkel freute sich über die gute Gelegenheit, die sich ihm ganz unvermerkt darbot, sich seiner Nichte verbindlich zu machen, er willigte herzlich gern in ihr Begehren, weil er ganz überzeugt war, daß sie unter jeden Umständen, nichts ihrer Ehre zuwiderlaufendes vornehmen würde. Gleich den andern Tag nach ihrer Ankunft, gieng Isabelle unter dem angenommenen Namen Carlos zum Herzog von Medina. Carlos verlangte mit des Herzogs Haushofmeister zu sprechen, der ein ganz herr-

licher

licher Mann war, die Freundlichkeit und Leutselig-keit selbst. Ohne Umstände ließ er sich sprechen, und empfing ihn sehr verbindlich; ob er gleich in seinen gewöhnlichen Unterredungen die Hofsprache angenommen hatte, so verband er doch mit seinen freilich oft übertriebenen Ausdrükken den bekannt angenommenen Begrif, und man konnte sich auf das, was er versprach, weit sicherer verlassen, als wenn man dieselben Versprechungen aus dem Munde eines Staatsministers gehört hätte.

Der junge Carlos trat mit seinem ganzen einnehmenden, zauberischen Wesen in des Haushofmeisters Zimmer. Ich bin ein junger Edelmann! — sagte er — und wünschte wohl mich einige Zeit hier in Madrid aufhalten zu können, um diese Stadt, den Hof und so manches andere kennen zu lernen, wovon man sich in der Provinz gar keinen Begrif machen kann. Wie vortheilhaft würde es für mich seyn, wenn Se. Durchlaucht, der Herzog die Gnade haben wollten, mich eine Zeitlang als Pagen zu sich zu nehmen. Zu Ihnen, mein Herr, habe ich das Zutrauen, daß Sie meine Wünsche durch Ihr Vorwort bei dem Herzoge zu erfüllen suchen werden. Der Haushofmeister erkundigte sich nach dem Namen,

men, nach der Vaterstadt und den Eltern des Carlos! Und da er hörte, daß er aus Sevilla wäre, sagte er: das ist schön, wir haben schon einen Kammerjunker, der eben daher ist, Sie können mit ihm gleich Bekanntschaft machen, wenn Sie ihn nicht schon vorher gekannt haben. Ich zweifle gar nicht, daß Se. Durchlaucht, sobald er Sie siehet, Sie in seine Dienste nehmen wird. Ist es Ihnen gefällig, heute Mittag bei mir zu speisen, so will ich gleich nach Tische ihrentwegen mit dem Herzoge sprechen.

Der Haushofmeister nahm den jungen Carlos bei der Hand, und führte ihn in ein schönes Zimmer, wo bereits ein Tisch gedeckt und die Speisen aufgetragen waren. Die Tischgesellschaft war nur klein und darunter war natürlich auch Rodrich, weil der Haushofmeister den Hausofficianten von Adel den Tisch geben mußte. Der Haushofmeister machte Rodrichen mit seinem Landsmanne bekannt, der sich aber nicht erinnern konnte, ihn je in Sevilla gesehen zu haben. Carlos mußte neben dem Haushofmeister sizzen und Rodrich gegen über. Mit schmachtender Sehnsucht wartete Carlos alle Augenblik, daß Rodrich sich nach Neuigkeiten von Sevilla

erkundigen sollte; allein er fragte nach nichts, auch nicht einmal nach seinem vorigen Prinzipal, und hielt es nicht der Mühe werth, sich nach etwas zu erkundigen, das in der Provinz vorgegangen war, da ihn der Glanz der Hauptstadt und das Hofleben schon ganz benebelt hatte, daß er für weiter gar nichts Sinn und Gefühl hatte.

Nach dem Essen meldete der Haushofmeister dem Herzoge, daß ein junger Edelmann von Sevilla angekommen sey, und sich an ihn gewandt hätte, um die Ehre zu haben, Se. Durchlaucht aufwarten zu dürfen. Und nun entwarf er dem Herzoge eine Schilderung vom Carlos, die für ihn sehr vortheilhaft war. Dieser junge Mensch, sagte er, hat ein ganz liebenswürdiges und feines Ansehen, damit verbindet er seine Manieren und verräth nicht gemeine Kenntnisse, daß man glauben sollte, er habe sich schon viele Jahre am Hofe aufgehalten, ich halte ihn ganz geschikt Ew. Durchlaucht bedienen zu können, wenn Sie befehlen sollten, ihn zu sehen und zu sprechen, werden Sie sich selbst überzeugen, daß meine Beschreibung nicht übertrieben ist. Augenbliklich befahl der Herzog, daß er den jungen Menschen von Sevilla sehen wolle. Er wurde hereingeführt.

führt. Der Herzog war mit seinem Anstande, mit seiner Phisionomie, mit seinen Antworten so wohl zufrieden, daß er ihn sogleich als Kammerjunker in Dienste nahm.

Da Rodrich und Carlos aus derselben Stadt waren, einerlei Bedienung hatten und in einem Pallast wohnten, richtete es der Haushofmeister so ein, daß sie auch in einem Zimmer zusammen wohnten und in einem Bette beisammen schliefen. Ueber diese Veranstaltung waren beide sehr wohl zufrieden und Isabellen gieng ein Strahl von Hofnung auf, daß ihr geliebter Rodrich sie nun bald erkennen würde. Allein am Abend sprachen die jungen Leute wohl viel und mancherlei mit einander, doch bei alle dem Plaudern dachte Rodrich nicht einmal an Sevilla, vielmeniger daß er sich nach seinen dort zurükgelassenen Freunden und Freundinnen erkundigt hätte.

Diese Gleichgültigkeit nahm Isabelle, wie man leicht denken kann, sehr übel auf. Es mußte sie empfindlich verdriessen, daß sie sich in jedem Fall zurükgesezt sah, und daß der Abgott ihres Herzens, sich auch nicht einmal auf die entfernteste Art nach ihr erkundigte, nicht einmal fragte, ob seine

Geliebte noch am Leben wäre. Und doch machte sie sich selbst so viele Entschuldigungen, warum es Rodrich vielleicht für rathsam hielte, gar nichts von Sevilla, noch weniger von seinen dortigen geheimen Verbindungen zu erwähnen, daß ein jeder aufkeimender Verdacht einer Untreue von selbst wegfiel. Sie blieb nun noch mehr bei dem einmal gefaßten Vorsaz, sich dem Rodrich nicht zu erkennen zu geben und immer unter dem angenommenen Namen Carlos verborgen zu bleiben.

Gleich den andern Tag erzählte sie ihrem Onkel, daß sie die Ehre gehabt hätte, dem Herzoge von Medina Celi aufwarten zu dürfen, daß der Herzog sie sehr gnädig empfangen, ihr sogleich die Stelle eines Kammerjunkers bei ihm angetragen, die sie auch wirklich angenommen hätte, daß sie Rodrich nicht erkannt hätte, daß sie ihn auch immer in dieser Unwissenheit lassen wolle. Zugleich bat sie ihn, er möchte doch gar nicht ihrentwegen etwan unruhig seyn, weil er sich sicher auf ihr einmal gegebenes Wort verlassen könne, daß sie ihm nie die geringste Ursache geben wolle, sich über sie zu beschweren, oder ihrentwegen Verantwortungen zu haben und Vorwürfe befürchten zu dürfen.

Isabelle hatte nun wohl freilich einen ganz andern Plan in ihrem Kopf entworfen, wenn sie noch dieselbe Liebe beim Rodrich gefunden hätte; es war nichts weniger, als ihn zu einer Flucht zu bereden, wozu er sich wohl sehr leicht würde verstanden haben, wenn nicht schon längst gewisse Querstriche wären gemacht worden, die das ganze Projekt vereitelten. Alles, selbst die erste Reise nach St. Jacob, waren in dieser Rücksicht von ihr ersonnen; die Andacht diente zum Vorwande, um nur Gelegenheit zu haben, ihren lieben Rodrich zu sehen, ihm dann zu zeigen, wie bereit sie wäre, seinetwegen alles zu verlassen.

Allein wie sehr anders fand Isabelle alles, wie empfindlich mußte es sie schmerzen, da sie sah, daß Rodrich sich so wenig um Neuigkeiten von Sevilla erkundigte, und sie selbst aus seinem Sinn verbannt zu seyn schien, daß die Vergnügungen zu Madrid, ihn die zu Sevilla vergessend machten.

Den darauf folgenden Abend versuchte Carlos aufs neue, Rodrichen durch verschiedene Fragen, seine wahre Gesinnung in Absicht ihrer auszuforschen. Er fragte zum Beispiel, aus welcher Familie er wäre? wie er nach Madrid gekommen sey? seit wie lange er schon in des Herzogs Diensten wä-

re und ob er nicht seit seiner Abreise von Sevilla von daher Briefe bekommen hätte? Rodrich beantwortete nun wohl alle diese Fragen ganz richtig; aber mit einer Kälte und so verdrießlich, daß man es ihm anmerken konnte, wie höchst unangenehm ihm eine jede Erinnerung an seine dortige Lage sey. Kennen Sie nicht — fuhr Don Carlos fort — den Markis und die Markisin ***? Haben Sie nie — fuhr er immer weiter zu fragen fort — mit einer von den schönen Frauenzimmern Bekanntschaft gemacht, die bei der Markisin als Gesellschafterinnen waren? Ich habe wenigstens erzählen hören, daß ein Edelmann, der gerade Ihren Namen Rodrich führt, mit einem schönen Frauenzimmer in diesem Hause in eine ganz geheime Verbindung getreten sey, wovon man sich manches ins Ohr sagte, das ich nun eben nicht glauben will. Ich bitte Sie ums Himmels willen — unterbrach sie Rodrich hizzig — lassen Sie mich schlafen und schreien Sie mir nicht weiter die Ohren mit Ihren Narrenspossen voll. Ich finde wahrhaftig kein Vergnügen daran, meine alte närrische, schon längst vergessene Liebschaften, mir wieder ins Gedächtniß bringen zu lassen.

Aus dieser ganzen Unterredung konnte Isabelle ganz richtig schliessen, daß mit dem Herzen des Rodrichs

drichs eine ungemein große Veränderung vorgegangen seyn müßte; mit eben dem Rodrich, den sie mit so viel Zärtlichkeit liebte; mit eben dem Rodrich, der erst vor kurzer Zeit ohne Isabellen gar nicht leben konnte, der zu sterben glaubte, sobald er sie aus dem Gesicht verlor. Es ist also wirklich wahr, leichtsinniger Rodrich, — dachte sie bei sich — es ist also leider wirklich wahr, daß du die verlassen hast, die bereit war, alles zu verlassen für dich! Was that ich, Undankbarer, womit ich deinen Unwillen verdiente! Ich weis von keinem andern Verbrechen, als daß ich dich zu sehr liebte, mein eigen Glük darüber verscherzte, und mich einem Unbeständigen, einem Menschen ohne Vermögen, ohne Verdienste, ohne Ehre, kurz, einem Treulosen ganz aufopferte!

Doch verschwand sehr bald diese übergehende Hizze, diese Anwandelung von Zorn aus dem Herzen der Isabelle, und Liebe nahm wieder diese Stelle ein, die sie noch immer für Rodrichen fühlte. Noch immer tröstete sie sich mit der täuschenden Vorstellung, daß Rodrich sich blos verstelle, daß er seine Verbindung in Sevilla, nicht gern in Madrid wissen lassen wolle. Ihr fester Vorsaz war daher, Rodrichs ganze Denkungsart genau zu studiren, um

am Ende erfahren zu können, ob er noch die nemliche Gesinnung für sie hätte, als er noch in Sevilla war. Sobald den andern Morgen die beiden Kammerjunker aufgestanden waren, unterhielt Carlos Rodrichen mit weiter nichts, als mit den Schönheiten, mit den reizenden Gegenden von Sevilla. Rodrich sprach aber von weiter nichts, als von Pferden, Hunden und von der Jagd. Dieser Tag war gerade sehr schön, das Wetter heiter und helle, ohne schwül zu seyn, daher schlug Carlos dem Rodrich einen Spaziergang vor, oder wenn es ihm lieber wäre, möchte er ihn in einen nahen Garten führen. Sie giengen. Eben befanden sie sich in einer dichten Allee, als Carlos sagte, daß er Madrid, wenigstens die Gärten bei Madrid bei weitem nicht so schön fände, als die zu Sevilla. Das kann ich mir bald vorstellen — erwiederte Rodrich — warum es Ihnen jezt noch nicht in Madrid gefallen kann; Sie haben in Sevilla vermuthlich ein Mädchen, das Sie lieben, das Andenken an dasselbe verbittert Ihnen ein jedes Vergnügen, das Sie sich in Madrid machen können.

Ja wahrhaftig Sie haben recht, ich liebe — war des Carlos Antwort — ich liebe so feurig, so zärtlich, daß ich nicht bald genug Madrid wieder

werde

werde verlassen können. Wie würde ich es aushalten können, mich auf eine lange Zeit von den schönen Augen meiner Gebietherin entfernt zu halten. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, sind meiner Meinung nach unsre Damen in Sevilla weit unterhaltender und ihre Unterredungen, ihre Scherze, ihre wizzige Antworten machen mir wenigstens weit mehr Vergnügen, als Ihre Wälder und Ihre Jagden.

Auch wir haben Damen — entgegnete Rodrich — lieber Freund, wenn wir welche haben wollen. Sie dürfen nicht denken, daß an einem so glänzenden Hofe gerade das fehlen sollte, was das Vergnügen und die Zierde eines Hofes ausmacht. Aber hier sind die Liebhaber ganz frei, hier hört man von keiner Einschränkung, von keiner Sklaverei, von keinem Zwange sprechen. Hier weis man von keiner demüthigen Liebeserklärung, aber wohl von einer Veränderung in der Liebe. Klagen, Seufzen, Aechzen, Exclamationen, Liebesflammen, Verirrungen des Geistes, Verzweifelung, Mord, Todschlag, alles dies ist nicht mehr Mode. Am Hofe ist man über dergleichen Sachen weg, und wenn irgend einer in dergleichen Ausschweifungen fallen wollte, würde man ihn bedauren, oder auch wohl nach Umständen für verrükt halten. Bemerkt

man

man viele Hindernisse, die nicht sebald wegzuschaffen wären, um bei einer Dame, die man ins Auge gefaßt hat, zum Zwek zu kommen, so nimmt man da ganz höflich seinen Abschied, und versucht sein Glük bei einer andern. Nach dieser Methode schaft man jezt die Damen, welche ehedem die Stolzen machten, in die sanftesten und nachgiebigsten Geschöpfe um, und die Grausamen nehmen Belehrung an; anstatt daß sie ehedem mit ihren Liebhabern ihr Spiel trieben und sich an ihren Thorheiten belustigten, so treibt man jezt mit ihnen sein Spiel und hält sich über ihre Thorheiten auf.

Ich muß Ihnen nur die Wahrheit gestehen — fuhr Rodrich fort — ich war noch nach der alten Mode verliebt und reiste in diesem Zustande von Sevilla ab. Ein sehr schönes Mädchen, die Unschuld selbst, von vortreflichen Eigenschaften und großem Vermögen, das sie noch zu erwarten hatte, lernte ich kennen; gleich bei dem ersten Anblik dieser Schönheit, ward ich von ihren Reizzen so eingenommen, daß ich ohne sie nicht leben zu können glaubte, und sehr bald erfuhr ich aus ihrem schönen Munde, daß auch sie mich liebe. Nach kurzer Zeit trennte uns das grausame Schikfal; für mich war nichts niederschlagender, nichts trauriger, als

als eben diese Trennung. Anfänglich schien ihre Abwesenheit mir das Leben zu kosten, und in diesem Augenblik wäre mir der Tod erwünschter gewesen, als das Leben. Nun bin ich endlich, Gott sey Dank, doch so weit wieder zu Verstande gekommen, daß ich nicht weiter an meine erste thörichte Liebe denke. Kaum war ich in diese Stadt gekommen, kaum befand ich mich in meinem gegenwärtigen Posten, als ich mit einer gewissen Dame Bekanntschaft machte, die mich ganz bezauberte. In ihren schönen Augen las ich die Liebe, die sie für mich hatte; ich war so dreust, ihr meine Dienste anzubieten, die sie annahm. Wir liebten uns beide sehr zärtlich, ohne gerade vor Liebe zu zerschmelzen, und wir vergnügten uns mit einander, ohne daß ich sagen könnte, daß ich in ihrem reizenden Umgang auch nur einen Augenblik Langeweile gehabt hätte. Der Empfang eines schönen Geschenks aus den Händen meiner jezzigen Gebietherin, ließ mich leicht den Verlust eines ehemaligen vergessen. Glauben Sie wohl, daß ich bei den Umarmungen meiner jezzigen Gebietherin, nur auf die entfernteste Art an die denke, die ich in Sevilla zurükgelassen habe?

Isabelle (oder vielmehr der verkappte Don Carlos) konnte jezt unmöglich ihren Unwillen verbergen,

und nur mit Mühe hielt sie noch ihren Zorn zurük, indem sie an ihre Lage, an ihre Verkleidung und an die Folgen dachte. Aber alle Zärtlichkeit, die sie ehemals für Rodrichen gehabt hatte, wich von ihr, und sie fieng ihn zu hassen an, den sie mit so viel Zärtlichkeit selbst mit Gefahr ihres Lebens geliebt hatte. Ist es möglich — sagte sie in einem ernsten Ton, mit einer Mine, die ihre ganze Verachtung andeutete — daß Sie ein so schlechtes Herz haben, und so gewissenlos handeln können, daß Sie ein Mädchen, das Sie selbst als schön und tugendhaft schildern, verlassen können, das Sie vielleicht mehr liebt, als ihr Leben? Schämen Sie sich denn nicht auf die Art ihr Wort zu brechen, machen Sie denn keinen Unterschied zwischen einem treuen und untreuen Liebhaber? Kommt Ihnen nie ihre Gestalt im Traume, auf einem einsamen Spaziergang, oder selbst bei den Umarmungen ihrer jezzigen Geliebten vor, die vielleicht der erstern an Schönheit und Gracie weit nachstehet! So verdorben hätte ich mir wahrhaftig Madrid nicht vorgestellt, daß man augenbliklich unschuldige Jünglinge zu verführen sucht, und ihnen Fesseln anlegt, die sie nicht sobald wieder abschütteln können.

Sie haben noch ganz seltsame Begriffe — entgegnete Rodrich — Sie finden ihr Glük bis jezt noch in der Liebe zu einem einzigen Mädchen, die Sie eingenommen, oder vielmehr Ihnen Ketten angelegt hat, als dem elendsten Galerensklaven. Doch ich habe Mitleiden mit Ihnen, und muß Sie in der That bedauren. Ich will Ihr Führer, ich will Ihr Arzt seyn, und ich werde Sie unfehlbar von diesem bösen Uebel der Liebe heilen. Morgen will ich Sie zu meiner Geliebten führen, wo ich Sie mit Ihrer schönen Schwester in Bekanntschaft bringen will. Wenn ich Sie ihr vorstelle, und dabei sage, daß wir Cameraden und Landsleute sind, so müßte es schlimm seyn, wenn diese Empfehlung und ihr guter Anstand, ihr schönes Gesicht, ihre artige Manieren nicht Eindruck bei einem Mädchen machen sollten, die doch nur so selten ihren Zwek verfehlen. Ich werde Sie mit diesem Mädchen in einem Zimmer allein lassen, sobald ich Sie mit ihr bekannt gemacht habe, indeß ich die Schwester auf ihrem Zimmer besuche; auf die Art können wir in einem Hause zwei der schönsten Damen bedienen, die nur Madrid aufzuweisen hat. Eine einzige Unterredung, eine einzige Umarmung mit diesem Mädchen, wird die Schöne in Sevilla Ihnen aus dem Gedächt-

niß bringen, und eine nähere Bekanntschaft wird sie Ihnen so ganz vergessend machen, als wenn Sie nie vorher einen geliebten Gegenstand dort gehabt hätten.

Mein Herr — versezte Carlos — halten Sie mich denn für so leichtsinnig, daß ich eine so niedrige Handlung begehen könnte, ohne mir deshalb Vorwürfe machen zu dürfen. Meine ehrliche Denkungsart und meine Empfindung für alles Gute und Schöne, würde sich dagegen ganz empören, und ich würde einen Widerstand finden, der sich nicht so leicht heben ließe. Indessen was thut man nicht aus Neugierde, diese allein könnte mich verführen, Sie an einen Ort zu begleiten, den ich unter andern Umständen gewis nie würde besucht haben. Diese Nacht will ich es beschlafen, morgen gebe ich Ihnen Bescheid.

Diese Nacht brachte die arme, hintergangene Isabelle nicht am angenehmsten zu. Sie befand sich in der traurigsten Lage, da sie mit einemmal alle ihre Hofnungen getäuscht und von einem unwürdigen und treulosen Liebhaber sich verachtet sah, den sie mit so viel Zärtlichkeit geliebt hatte. Ihr Herz war zu sehr dadurch verwundet, daß es ihr Mühe kostete, ihre lebhafte Betrübniß zu verbergen. End-

lich

lich aber bewafnete sie sich mit einem männlichen Muth und nahm sich vor, morgen die Schöne zu sehen, die den Gegenstand ihrer Liebe ihr entrissen hatte.

Rodrich führte sie den andern Tag dahin. Die Geliebte des Rodrichs war nichts weniger als seine Dame von Stande, so wenig wie ihre Schwester. Beide waren Buhlerinnen vom höchsten Range, beide spielten die Betrügereien auf einen hohen Grad, beide liebten Geld und Wollust und suchten in listigen Streichen und feinen Spizbübereien ihren Meister. Den Rodrich hatten sie, wie mehrere junge Leute angezogen, weil er noch in der Blüthe seiner Jahre war, und sie die paar Thaler auch mitnehmen wollten, die er ihnen nach und nach zustekte. Allein das Projekt der ältesten, welche schon seit verschiedenen Jahren den Posten als Gesellschafterin bei einigen Großen von Madrid bekleidet hatte, und die mit ihren Reizzen nicht mehr lange Eroberungen zu machen glaubte, war weit aussehend. Sie hatte sich vorgenommen, dem Rodrich solche Fesseln anzulegen, daß er sich nicht sobald von ihr losmachen könnte, und daß das Ende vom Liede, wenn er nicht in einen sauren Apfel beissen wollte, eine geschwinde oder heimliche Heirath seyn müßte. Nicht

Schönheit, nicht Reizze waren es, die den Rodrich von diesem Mädchen so ganz eingenommen, so ganz bezaubert hatten, sondern blos durch die ganz eigenen Kunstgriffe der Buhlerinnen, die diese ganz meisterhaft zu ihrem Vortheil gebrauchen konnte, blos durch diese war er gefangen worden. Und sich aus diesen Schlingen herauszureissen, war keine so leichte Sache, als man sich etwan vorstellen könnte; Rodrich hatte nun freilich daran noch nicht gedacht, weil es ihm nicht einfiel, Fesseln zu tragen. Er war mit seiner Lage sowohl zufrieden, hielt sich für den glüklichsten Menschen, und war so fest von der Tugend seines Mädchens überzeugt, daß derjenige, der es gewagt haben würde, ihm das Gegentheil zu zeigen, sehr leicht mit ihm Händel hätte bekommen können.

Rodrich und Carlos waren nun in dem Hause der beiden Mädchen. Sie wurden sehr gut empfangen und vornemlich wurde Carlos als ein Fremder mit vieler Auszeichnung und Herablassung behandelt. Nachdem die ersten Komplimenten von beiden Seiten vorüber waren, führte Rodrich seine Gebiethe-rin abwärts, um sie von seinem Vorhaben zu unterrichten, daß sein Begleiter gerne das Glük haben möchte, mit ihrer Schwester in Bekanntschaft

zu kommen. Indeß diese zusammen sprachen, sah Isabelle zu ihrem größten Verdrus an dem Arm der Schöne, die goldne Kette, die sie dem Rodrich zum Andenken und zum Beweis ihrer zärtlichen Liebe geschenkt hatte. Rodrich verließ jezt das Zimmer seiner Göttin, und gieng in ein daran stossendes Kabinet, wo sich gewöhnlich die Schwester aufzuhalten pflegte. Er fand sie eben nicht in der besten Lage und eine finstere Mine, die er gleich beim Eintritt des Zimmers an ihr gewahr wurde, sagte ihm, daß sie heute gerade nicht gut aufgelegt seyn möchte. Doch brachte er ihr sein Anliegen vor, daß er einen Fremden, der noch jung und schön wäre, mitgebracht hätte, der sich unfehlbar sehr leicht ergeben würde, wenn sie Lust hätte, ihr Nez nach ihm auszuwerfen.

Indessen ließ sich Carlos, der nicht gerade den Stummen spielen wollte, mit der Geliebten des Rodrichs in eine Unterredung ein, die ganz gleichgültige Gegenstände betraf. Das Mädchen wurde von seiner einnehmenden Figur und von seinem Wiz, der bei einer jeden Antwort unverkennbar durchschimmerte, so ganz bezaubert, daß sie eine Eroberung für sehr wichtig hielt, die ihre Schwester eben machen sollte. Carlos gefiel ihr selbst so

wohl, daß sie ihn ohne Verlust mit dem Rodrich vertauschen zu können glaubte. Um daher nicht von ihrer Schwester sich zuvor kommen zu lassen, sagte sie ihm so viel Schönes und Schmeichelhaftes vor, und wußte hinterher so geschikt eine Liebeserklärung anzubringen, ohne sich deshalb eine Blöße zu geben, oder bei ihm den Verdacht der Kokketterie zu erregen.

Carlos merkte ihre Absicht, und täuschte sie durch vorgebliche Liebe; unvermerkt gab er ihr einen Kuß, und die Schöne gab ihm herzlich gern ungefordert mehrere nach einander, um ihn so ganz fühlen zu lassen, wie alle ihre Wünsche nur darauf hinaus liefen, daß sie ihn lieben dürfte, und dann sagte sie ihm ganz, wie es ihr eigentlich zu Muthe wäre, daß wenn er ihr heilig und feierlich versprechen wollte, sie zu lieben, sie gern den Rodrich verlassen würde, weil ihr nichts angenehmer seyn könnte, als dieser Tausch. Carlos machte mit so viel Wahrheit den Verliebten, daß man hätte schwören sollen, er wäre entweder wirklich verliebt, oder er hätte schon lange Zeit die Rolle eines Verliebten so einstudirt, daß man die Täuschung nicht merken könnte. Er schwor ihr Liebe, und betheuerte ihr, ewig der Ihrige zu seyn.

Schon längst hatte Carlos die Kette erkannt, nun besah er sie in der Nähe, lobte die Schönheit

der

der Arbeit und äußerte ganz verblümt, daß er wohl wünsche eine ähnliche zu haben. Er konnte sich gar nicht an der Kette satt sehen, und am Ende that er den Wunsch, daß er sie sich wohl auf einige Zeit ausbitten wolle, um nach diesem Model sich eine ähnliche von irgend einem Künstler machen zu lassen, womit er seiner Schwester ein Geschenk machen wolle. Die Schöne, die ihn schon mit so viel Leidenschaft liebte, daß sie ihm gern alles gegeben hätte, bat ihn, sie zu nehmen, und damit zu machen, was er nur immer wolle. Carlos verbat es einigemal sehr höflich, zulezt nahm er sie aus den Händen der Dame, und versprach ihr, sie ihr sogleich wieder zu geben, sobald der Künstler eine ähnliche gemacht haben würde.

In dem Augenblik trat Rodrich wieder ins Zimmer, und sagte ihnen, daß die Schwester seiner Schöne über Unpäßlichkeit klage, und den Besuch seines Freundes sich auf morgen ausbitten müßte. Carlos suchte einen schiklichen Vorwand, daß sie sich nicht mehr lange aufhalten dürften, damit nicht etwan Rodrich seine Kette vermissen möchte, und er und die Schöne in eine Verlegenheit gesezt würden, woraus sie sich nicht auf die beste Art herausziehen könnten. Sie nahmen Abschied, und versprachen

den andern Tag um die nemliche Stunde wieder zu kommen.

Kaum waren beide aus diesem berüchtigten Hause und auf der Strasse, als sich Carlos von dem Rodrich trennte, indem er vorgab, er habe noch einen Besuch abzustatten, der keinen Aufschub leide, da er noch von Sevilla aus gewisse Bestellungen zu besorgen hätte. Isabelle hatte in ganz Madrid keinen Menschen, den sie besuchen konnte, als ihren Onkel; zu dem gieng sie auch hin, und sagte ihm, daß sie unmöglich länger in Madrid bleiben könnte, weil sie von der Untreue Rodrichs leider so viele Proben hätte. Es wäre daher ihr fester und unwandelbarer Entschluß, morgen gleich bei Anbruch des Tages abzureisen, sie wünschte also, daß er die nöthigen Anstalten zu ihrer Abreise treffen möchte, damit sie durch nichts aufgehalten würden. Der Onkel, dem nichts lieber war, als daß Isabellens Liebesverständniß mit Rodrich sich zerschlagen hatte, versprach alles zu besorgen, daß sie morgen mit dem frühesten abreisen könnten.

Zum leztenmal speiste nun Isabelle mit ihrem untreuen Liebhaber, es kochte in ihrem Innern eine Rache, die leicht sehr blutig hätte seyn können; bald trat an dessen Stelle die äußerste Verachtung. So-

bald sich beide zu Bette gelegt hatten, wartete Isabelle so lange, bis Rodrich ganz fest eingeschlafen war, alsdenn stand sie ganz sachte wieder auf, sezte sich an den Schreibtisch und schrieb an ihren ehemaligen Liebhaber einen Brief, den man mit vollem Recht einen Abschiedsbrief nennen kann. Sobald er fertig war, legte sie ihn zusammen, siegelte ihn zu und machte darauf folgende Aufschrift: An den treulosen Rodrich.

Nun legte sie sich wieder ganz ruhig ins Bette, an die Seite des Rodrichs, und schlief so sanft, als wenn sie noch bei ihrem geliebten Rodrich gelegen hätte. Den folgenden Tag stand sie in aller früh auf, ohne daß es Rodrich merkte, zog sich in der größten Geschwindigkeit an, ließ den Brief auf dem Tisch liegen, so daß ihn Rodrich sehr bald bemerken konnte, und eilte nach der Wohnung ihres Onkels, der schon auf sie mit Schmerzen wartete. Die Pferde standen zur Abreise in Bereitschaft, beide stiegen augenbliklich auf, und eilten mit der größten Schnelligkeit, um noch, wo möglich, vor Anbruch des Tages außerhalb der Ringmauer der Stadt zu kommen.

Es war schon länger als drei Stunden Tag, als Rodrich aus einem tiefen Schlaf erwachte, der ihn mehr abgemattet als erquikt hatte, weil er von den

fürchterlichsten Träumen war gequälet worden. Es stellte sich ihm im Schlaf ein Frauenzimmer vor die Augen, dessen blendende Schönheit einen jeden einnehmen und bezaubern mußte. Rodrich hatte sie kaum erblikt als er auf sie zueilte und sie umarmen wollte; allein sie stieß ihn mit einer Miene zurük, die so ganz die Verachtung ausdrükte. Geh, Niederträchtiger und Ungetreuer — sagte sie zu ihm — ich habe keine Gemeinschaft mit Unreinen, da du noch gut und unschuldig warest, da war ich deine Freundin, da liebte ich dich, als mein Leben, da du aber jene dort mir vorzieheſt, da verabscheue ich dich als einen Bundbrüchigen. Sodann verschwand dies Frauenzimmer. Rodrich sah sich um, nach dem andern Frauenzimmer und erblikte seine jezzige Geliebte, aber nicht mit schönen und muntern Gesicht, nicht mit den Reizzen, die ihn so ganz bezaubert hatten, an dessen Stelle sah er außer ihren bekannten Zügen, matte Augen, blasse und eingefallene Bakken, ihre Knie schienen unter ihren Tritten zu wanken und ihr ganzer Körperbau schien so völlig zerstört und geschwächt zu seyn, daß schwerlich an eine Wiederherstellung der Gesundheit zu denken war. Die alte Liebe und das Mitleiden bewegten ihn, ihr entgegen zu gehen und sie nach der Ursach dieser schnellen Ver-

änderung zu fragen. Kaum war er noch wenige Schritte von ihr entfernt und eben im Begrif sie zu umarmen, so rief sie ihm zu: Geh! Unglüklicher, rühre mich nicht an, ein jeder Hauch, der mit entfährt, ist tödtendes Gift, an meinem ganzen Körper ist nichts gesundes. Das ist der Lohn für mein unkeusches Leben; welches Heer von jungen Leuten ist durch mich unglüklich, arm, krank und elend geworden, dafür muß ich jezt büßen und es bleibt mir auch nicht die geringste Hofnung übrig, daß ich je meine Gesundheit wieder bekommen werde. Entferne dich, wenn du nicht eben so unglüklich seyn willst, als ich es bin. Als sie das gesagt hatte, verschwand sie. Rodrich erwachte, und war ganz beunruhigt, weil er sich den Traum nach seiner Art so auslegte, als wenn ihm das größte Unglük bevorstünde.

Gern wäre er noch länger im Bette liegen geblieben, wenn seine Geschäfte ihn nicht ans Aufstehen erinnert hätten. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er den Carlos weder neben sich liegen sah, noch sonst im Zimmer erblikte, dies konnte er sich auf keine Art erklären; die zweite Erscheinung war ihm eben so räthselhaft, ein versiegelter Brief lag auf dem Tisch, als er ihn aufnahm, fand er

die Aufschrift: **An den treulosen Rodrich.** Er erbrach ihn und las folgendes:

Treuloser,

Sie wissen es zu gut, wie groß meine Liebe ist, die ich für Sie gehabt habe, und ich darf Ihnen wohl nicht erst Proben davon anführen, weil Sie selbst mehr denn zu sehr davon überzeugt sind. Ich liebte Sie ganz aufrichtig, ohne irgend einige Nebenabsichten, blos weil ich von Ihnen eine gute Meinung gefaßt hatte. Ich liebte Sie wirklich schwärmerisch, und mein fester Vorsaz war, Sie gegen meine eigene Vortheile und gegen die Einwilligung aller meiner Verwandten zu heirathen. Gerade jezt wurde mir eine sehr vortheilhafte Parthie angebothen, diese wollte ich blos aus Liebe für Sie ausschlagen, um mein Ihnen einmal gegebenes Wort zu halten und ganz für Sie leben zu können. Blos deshalb machte ich diese weite und beschwerliche Reise nach Madrid. Ich wollte Sie auf die Probe stellen, ob Sie noch die nemlichen Gesinnungen für mich hätten, die Sie vormals äußerten. Allein wie fand ich Sie verändert; aus ihrem eigenen Munde hörte ich es, daß Sie mir untreu geworden waren, ich sah mit

meinen eigenen Augen die Weibsperson, die Sie nach Ihrem verdorbenen Geschmak mir vorziehen konnten; ich erhielt von ihrer Verführten durch List die Kette, die ich Ihnen bei Ihrer Abreise von Sevilla geschenkt hatte. Nach so vielen Proben der schwärzesten Treulosigkeit, sage ich mich feierlich von Ihnen loß, und spreche Sie und mich von allen den heiligen Versicherungen frei, die nur immer von beiden Seiten bedingungsweise gegeben wurden. Jezt bin ich schon unterwegens auf dem Wege nach Sevilla, in dem festen und unwandelbaren Vorsaz, mich gleich nach meiner Ankunft mit dem würdigen Manne zu vermählen, der mir seine Hand und sein Vermögen angebothen hat. Von jezt an werde ich nie weiter mit einem Undankbaren, wie Sie sind, in Verbindung stehen. Das Andenken an Sie wird mir immer verhaßt bleiben und ich werde nie anders als mit Abscheu an Rodrich denken können. Dies schreibt

Isabelle unter dem angenommenen Namen

Don Carlos.

Mit Zittern und Beben las Rodrich diesen Brief, und sobald er ihn gelesen hatte, war bei ihm

der

der Vorsaz fest gefaßt, sich umzubringen. Nun erkannte er seinen Fehler, und glaubte, daß er nicht weiter werth sey zu leben, da er Isabellen eine so gegründete Ursache gegeben hatte, mit Recht über ihn Klagen zu führen und ihn zu verlassen. Nun hielt er seine begangene Untreue für das größte Verbrechen, das man nur begehen könnte. Und dann fiel ihm wieder in der Raserei der leichtsinnige Gedanke ein, daß er drei Nächte nach einander bei der liebenswürdigen Isabelle geschlafen hatte, ohne diese Gelegenheit zu benuzzen.

Zwei Tage nach einander brachte Rodrich mit dergleichen Betrachtungen zu, die ihn bald mehr, bald weniger in eine Verzweiflung zu stürzen drohten. Am dritten faßte er endlich den Entschluß, ihr nachzureisen, und in Sevilla ihr sein Verbrechen zu gestehen und ihr fußfällig Abbitte zu thun. Er reiste ab. Kaum war er in Sevilla angekommen, so erzählte man ihm gleich die große und wichtige Neuigkeit, daß Isabelle sich den andern Tag mit einem Manne vermählen würde, der nicht blos ein gutes Ansehen hätte, sondern auch von hohem Stande wäre und viele Güter besäße.

Rodrich gab sich alle mögliche Mühe, sich auf irgend eine Art bei ihr Zutritt zu verschaffen, um

sich ihr zu Fuße werfen zu können, und wo möglich die ganze Heirath wieder rükgängig zu machen. Alle seine Bemühungen waren aber umsonst. Isabelle war unerbittlich; für Rodrichen war alles verschlossen.

Am Abend ihrer Vermählung machte er einen abermaligen Versuch. Er gieng auf den Ball en Maske, der bei dieser Gelegenheit gehalten wurde. Er wählte einen Anzug und eine Maske, die ihn beinah ganz unkenntlich machte. Er näherte sich seiner vormaligen Geliebten in einer sehr demüthigen Stellung, und bath sie wegen seiner Uebereilung und seines großen Fehlers um Vergebung, und dann wollte er sie zum Tanz auffordern. Allein wie groß war sein Erstaunen, da er sah, daß sie ihre Hand zurük zog und ihm dem Rükken kehrte. — In Spanien ist dies der größte Schimpf, den ein Frauenzimmer einem Edelmann anthun kann. — Gleich darauf kam ein anderer Edelmann, und forderte sie zum Tanz auf, und sie gab ihm willig ihre Hand.

Der unglükliche Rodrich, dem nun alle fernere Aussöhnung mit seiner vormaligen Geliebten völlig abgeschnitten war, zog sich dies so zu Gemüthe, daß er einige Zeit nachher vor Verdruß starb. So zerstörte seine Untreue sein Glük, brachte ihn um Ehre und nahm ihm endlich das Leben.

Isabelle nahm freilich nicht aus Liebe den Mann, den ihr ihr Vater vorgeschlagen hatte; sie versprach sich aus dieser Verbindung so viel Verdrus, und sahe schon im Voraus, auf wie mancherlei Art dadurch ihr Leben verbittert werden würde. Allein sie betrog sich zu ihrer Freude Ihr Mann hatte große Fehler; durch die Klugheit und Leutseligkeit seiner Frau, wurden sie aber immer geringer oder wenigstens unschädlich. Sie wußte ihn so meisterhaft zu lenken, daß alles nach ihren Absichten und Planen allein durfte eingerichtet werden, ohne daß der Mann etwas davon merkte, ja er bildete sich vielmehr ein, daß er es wäre, der das ganze Hauswesen und seine Frau dazu in Ordnung hielte und regierte.

Auf die Art lebte Isabelle vergnügt, und sie führte vielleicht in ihrer jezzigen Lage ein glüklicheres Leben, als sie geführt haben würde, wenn sie Rodrichen zum Manne bekommen hätte.

Sie-

Siebente Erzählung.

Alexander und Angelika

oder

die seltsame Ueberraschung.

Alexander, ein Edelmann von Mailand, und einer von den angesehensten Männern der Stadt, lernte in einer großen Gesellschaft eine Dame kennen, die Angelika hieß. Sie war noch jung und schön dabei, so daß sie überall, wo sie nur hinkam, Eroberungen machte, daher man sich nicht wundern darf, daß auch Alexander, sobald er sie nur sah, liebte. Man kann sich beinah nichts schöners und reizzenders denken; auf ihrem Gesichte lag eine Grazie, die bezauberte, und ihre Blikka thaten jederzeit die verlangte Wirkung; ihr ganzer Körperbau war sehr wohl proportionirt; aus ihren Augen strahlte ein Feuer, das sehr oft in den Herzen der Männer die traurigsten Verwüstungen anrichtete; ihr lokkigtes und von Natur krauses Haar floß längst den Schultern herunter, und diente dem Ganzen zu keiner geringen Zierde.

Auch auf Alexandern machte diese Schönheit einen so großen Eindruk, daß er ihren Reizzen beinah nicht länger widerstehen konnte. Seine Reichthümer und sein hoher Stand, schienen ihm den Genuß der Angelika sehr leicht verschaffen zu können; er machte sich dieselbe auf mancherlei Art verbindlich und da er glaubte den rechten Zeitpunkt abgepaßt zu haben, gestand er ihr in der demüthigsten Stellung seine Liebe. Allein Angelika, die mit einem schönen Körper auch eine schöne Seele verband, blieb jederzeit unerbittlich und wies alle Zudringlichkeiten des Alexanders mit einem edlen Stolz ab. So viel Mühe sich auch Alexander gab, sie zu gewinnen, so machte alles das doch nicht den geringsten Eindruk auf ihr Herz. Poliarch war einmal der Einzige, den sie sich zum Liebhaber erwählt hatte, und von andern Galanen wollte sie nichts wissen.

Alexander war bei dieser fehlgeschlagenen Hofnung ganz mißmüthig. Er konnte Angelikeu nicht vergessen, und es blieb ihm auch nicht der entfernteste Schein von Wahrscheinlichkeit übrig, daß es einmal anders werden könnte. Er fiel darüber in eine Schwermuth, die von Tage zu Tage so sichtbar zunahm, daß er auf ein schnelles Mittel denken mußte,

sie

sie zu verbannen, wenn er nicht befürchten wollte, darunter zu erliegen. Die beste Cur war denn immer die, daß er eine Stadt verließ, wo ihm der Gegenstand nur zu oft vor die Augen kommen mußte, der ihm allen diesen Kummer verursachte. Die Veränderung der Luft und der Gegenstände; die Bewegung und Erschütterung, die eine Reise verursacht, mußte seinem Körper und seinem Gemüthszustande ungemein vortheilhaft seyn, und wenn nur irgend ein Mittel seinem Uebel abhalf, so war dies das einzige, wenn alle übrige fehlschlagen sollten.

Rom schien ihm die Stadt zu seyn, wo er durch mancherlei Vergnügungen, Zerstreuungen und angenehme Gesellschaften, die verlorne Ruhe seiner Seele sich wieder verschaffen, und seine vorige ihm so ganz eigene Munterkeit wieder finden könnte. Er reiste von einem einzigen Bedienten begleitet, als eine Privatperson ab, und war in kurzer Zeit da. Er glaubte in eine neue Welt versezt zu seyn. Er, als ein Mann, dessen Lieblingsbeschäftigung von Jugend auf gewesen war, die Werke der alten Griechen und Römer zu studieren, fand hier für seinen forschenden Geist so viel Nahrung, daß ihm die Stun-

den wie Augenblikke verschwanden. Bald besah er die alten Denkmähler des grauen Alterthums, und konnte sich nicht satt daran sehen, so viel neues, überraschendes, treffendes und wahres fand er jedesmal wieder in diesen Kunstwerken, so oft er sie aufs neue betrachtete; bald besuchte er die vatikanische Bibliothek, unterhielt sich mit dem Aufseher von litterärischen Sachen, forderte zuweilen ein Buch, um sich wegen dieser und jener Sache zu belehren; bald gieng er in einen gelehrten Club und unterhielt sich über verschiedene Gegenstände, die bald die Gelehrsamkeit überhaupt, bald einzelne Theile derselben betrafen. Zur Abwechselung suchte er dann wieder Belustigungen der Sinne, die er im Schauspiel, auf den Redouten, Assemblees und in den Piknikken fand, zuweilen auch nicht fand.

Diese mancherlei Zerstreuungen thaten eine ganz vortrefliche Wirkung auf seinen niedergeschlagenen Geist und kranken Körper. In wenigen Monaten hatte er Angelikken beinah ganz vergessen, und wenn er auch zuweilen an sie dachte, so geschah dies mit einer Gleichgültigkeit, die man sich kaum vorstellen kann. So wahr ist es, daß sehr oft blos der Mangel an Beschäftigungen, eine lange Reihe von Aus-

sungen nach sich zieht, wovon der Anfang zuweilen unbedeutend ist, und die Folge und das Ende gewöhnlich Verzweiflung, Krankheiten, oft auch einen schnellen Tod verursacht. Bei ruhiger, stiller Ueberlegung auf seinem einsamen Zimmer, belachte er selbst seinen vorigen Zustand, dann ärgerte er sich wieder, daß er so viel Sorgfalt und Mühe vergebens angewandt hätte, um am Ende weiter nichts als ein Sklave einer grausamen und empfindlichen Dame zu werden.

Er konnte nun wohl ein Jahr in Rom gewesen seyn, als mit einemmal seine Geschäfte ihn nöthigten, Rom zu verlassen, und nach Mailand zurük zu kehren. Wenige Tage nach seiner Zurükkunft gieng er noch spät in der Nacht zufalliger Weise vor der Wohnung der Angelika vorbei; der Zufall schien ihn hingeführt zu haben, um Augenzeuge einer Geschichte zu seyn, die ihn selbst zu dem so lange gewünschten Glük ganz unvermuthet verhalf.

Gerade in dem Augenblik, als er vor dem Hause der Angelika vorbeigieng, bemerkte er nemlich durch den Schimmer eines nahen Lichts eine Mannsperson, die vor der Thüre des Hauses stand und durch ein gewisses Zeichen zu verstehen gab, daß sie

hereingelassen zu werden wünscht. Dies war natürlich kein anderer, als Poliarch, der Günstling und erklärte Liebhaber der Angelika.

Rutile, die Kammerjungfer ihrer Gebietherin und Poliarchs Vertraute zugleich, verstand das verabredete Zeichen, ließ sich am Fenster sehen und sagte ganz sachte zum Poliarch, doch so, daß es Alexander auch hörte, der so stand, daß er von beiden nicht gesehen werden konnte: Mein Herr, Sie müssen noch ein wenig Geduld haben; ein Bruder meiner gnädigen Frau ist diesen Abend von Navarra gekommen. Ueber diese unerwartete Ankunft ist meine Gebietherin beinah in Verzweiflung gerathen, weil es schlechterdings nothwendig war, ihrem Bruder das Zimmer einzuräumen, wo sie gewohnt waren die Vergnügungen der Liebe zu genießen. Doch sie hat schon dafür gesorgt, unten ein Zimmer für sie zubereiten zu lassen, wo die Aussicht nach dem Garten gehet. Es ist gerade dasselbe, wo wir Sie eine Nacht verstekken mußten, da Sie der gnädige Herr beinah ertappt hätte, wie Sie es sich noch erinnern können. In einer halben Stunde werden Sie wohl so gut seyn, und wieder kommen, unterdessen wird der Freudenstörer sicher zu Bette gegan-

gen seyn. Die Zofe sagts, machte das Fenster sachte zu und begab sich in der Stille fort.

Poliarch glaubte durch irgend einen Zufall entdekt zu werden, und hielt es deshalb für rathsamer, so lange wegzugehen, bis die halbe Stunde verflossen seyn würde. Nun erst bemerkte Alexander, daß er vor dem Hause der Angelika stand, und nie ist wohl ein Mensch bestürzter gewesen, als er bei dieser Entdekkung war. Er hatte sich immer Angeliken als eine Heilige, als eine strenge Verehrerin der Tugend vorgestellt und sie für ein Muster der Keuschheit gehalten, und nun ward er mit einemmal vom Gegentheil überführt. Er siehet den Liebhaber, wie er spät in der Nacht seine ehemals angebetete Angelika besuchen will, mit dem sie aller Wahrscheinlichkeit nach schon längst eine geheime Zusammenkunft abgeredet hatte, und diese auch sicher nicht die erste seyn mochte. Wie sehr betrogst du dich, Alexander — dachte er bei sich — da du die Abneigung der Angelika für eine Wirkung ihrer strengen Tugend hieltest!

Zum Glük hatte Alexander noch zwei Bedienten mit Regenmänteln bei sich, die hinter ihm hergien-

gen. Er befahl ihnen voranzugehen und auf dem Poliarch ein wachsames Auge zu haben, den sie im Augenblik verschwinden sahn. Indessen nahm Alexander seinen Posten vor der Hausthür, während seine Bedienten die beiden Eingänge der Straße beobachteten.

Sobald sich Angelikens Bruder und dessen Bedienten schlafen gelegt hatten, schikte sie ihr Kammermädchen ab, um zu sehen, ob etwan ihr so geliebter Poliarch schon zurük wäre, mit dem Befehl, ihm im Dunkeln herein zu lassen und ihn ganz sachte in das bewußte untere Zimmer zu führen. Die Zofe gehorchte dem Befehl ihrer Gebietherin. Sobald Alexander merkte, daß Jemand an die Thüre kam, nahm er sich vor, den Poliarch vorzustellen. Rutile öfnete das Fenster und machte dasselbe Zeichen, als vorher. Alexander beantwortete es auf dieselbe Art, als Poliarch. Nun öfnete Rutile die Hausthür, und Alexander gieng ohne alle Umstände herein.

Kaum war er im Hausflur, als er Rutilen etwas sachte ins Ohr sagen wollte; allein sie bat ihn, bei Gefahr seines Lebens zu schweigen und ein tiefes

Still-

Stillschweigen zu beobachten. Sie nahm ihn darauf bei der Hand und führte ihn in das untere Zimmer.

Sobald er in das Zimmer getreten war, löschte er ein auf dem Tisch stehendes Licht aus, um weder von Rutilien, noch von ihrer Gebietherin erkannt zu werden. Sodann legte er seinen Degen ab und sezte sich aufs Bette, und stellte sich im Gedanken vor, wie oft Angelika und Poliarch sich wohl schon an diesem Ort vergnügt haben möchten.

Unterdessen meldete das Kammermädchen ihrer Gebietherin, daß der Liebhaber da wäre und sie erwartete. Angelikens Bediente bekommen sogleich Befehl, augenbliklich schlafen zu gehen. Bald nachher begiebt sich Angelike durch eine verborgene Treppe ganz allein in das untere Zimmer, um ihren geliebten Poliarch umarmen zu können. Sie hatte kein Licht mit und verwunderte sich nicht wenig, als sie in dem Zimmer weder Kaminfeuer noch Licht fand. Wo sind Sie — sagte sie — bester Poliarch, und woher kommt es, daß Sie hier ohne Licht sind? Ihre Schönheit — entgegnete Alexander ganz leise — ist ein Feuer, welches mich zu-

gleich erleuchtet und erwärmt. Er umschlung sie sodann mit seinem Arm, drükte sie fest an sich und küßte sie feurig. Am Ende trug er sie aufs Bette, wo er fortfuhr seine angenommene Person zu spielen.

Angelika bemerkte an der Sprache und den Handlungen ihres Liebhabers eine so große Veränderung, die bei ihr einigen Verdacht entstehen ließen. Sie ward immer unruhiger, und sie brannte vor Ungeduld und Neugierde, hierüber seinige Aufklärung zu erhalten. Sie stand urplözlich auf, um Feuer und Licht anzuzünden. Alexander gerieth darüber in eine Bestürzung, die ihn aus aller Fassung brachte, so daß er nicht wußte, was er eigentlich anfangen sollte. Da er nun ganz deutlich in der Entfernung den Schein des Lichts erblikte, so legte er sich auf den Bauch aufs Bette hin und stellte sich, als wenn er fest schlief. Zum Glük waren seine Haare von derselben Farbe, als des Poliarchs seine und eben so aufgekräuselt, wie jene, wodurch die Entdekkung noch etwas verzögert wurde.

Sobald Angelika ihn in dieser Lage fand, glaubte sie, daß er ganz fest und ruhig schliefe. Sie konnte

die

die Ursache einer Täuschung nicht ergründen, noch weniger einen Grund ausfindig machen, wie sie darauf habe fallen können. Sie sezte sich mit diesen beruhigenden Vorstellungen ans Camin, legte etwas Feuer ein und wartete ganz ruhig, bis er aufwachen würde. Wie durch eine Ahndung, oder durch eine gewisse Vorempfindung fiel ihr mit einemmal alles das ein, was vor einiger Zeit zwischen ihr und Alexandern vorgefallen war, sie machte sich darüber mancherlei Vorstellungen und wurde zulezt ganz unruhig. Nach einer kleinen Weile trat sie an das Bette, worauf Alexander lag, schlug ihn mit ihrer schönen Hand auf die Schulter, und suchte ihn durch Schütteln munter zu machen. Sobald er sich zu regen schien, rief sie ihm zu: Steh auf, Schläfer, so muß man es auch wohl machen, wenn man auf Galanterien ausgehen will! Sie machen es wahrhaftig sehr schön, Ihre Geliebte lassen Sie allein, bekümmern sich um sie nicht weiter, und schlafen fest ein. Sie sind ein rechter Held, daß Sie beim erstenmal müde und matt werden.

Nun machte Alexander eine solche Bewegung, als wenn er aus dem Schlafe erst erwachte, er dehnte die Aerme und die Schenkel, rieb sich die Augen

und jähnte alle Augenblikke. Ganz unerwartet drehete er sich um, richtete sich auf und schrie schlaftrunken: Wer ist da? Wer hat mich aufgewekt? Agelika erkannte jezt Alexandern an der Sprache und am Gesicht. Sie erhub augenbliklich ein großes Geschrei. Furcht, Betrübniß und Verzweifelung schienen sich vereinigt zu haben, sie zu foltern, so daß sie halb todt auf einen Stuhl niederfiel. Alexander sprang vom Bette auf, nahm sie in seinen Arm und trug sie aufs Bette.

Indessen war Rutile, die in dem Nebenzimmer schlief, durch dies Geschrei erwacht, und kam, um zu sehen, was vorgieng. Und da ihr die ganze Betrügerei so unerwartet als unbekannt war, sagte sie beim Hereintreten mit einem lachenden Ton: Glüklicher Liebende, es ist Zeit zu Bette zu gehen, Sie wissen wohl nicht, daß Mitternacht schon längst vorbei ist. Ach! — seufzte Angelike in einem traurigen Ton — du weißt nichts von dem Verdrus, der mir begegnet ist. Meinen guten Ruf habe ich nun mit einem mal durch einen bloßen unglüklichen Zufall verloren, und ich darf es nun weiter nicht wagen, öffentlich zu erscheinen. Das verhüte Jesus Maria und alle Heiligen — erwiederte ihre

Ver:

Vertraute. Es ist leider mehr denn zu wahr — versezte Angelika — Siehest du nicht Rutile? Siehest du nicht, in welche Hände ich gerathen bin, und mit wem ich geschlafen habe? Rutile trat nun nahe ans Bette und erstaunte nicht wenig, als sie anstatt des Poliarch einen Edelmann sah, der ihr ganz unbekannt war. Ihre Verwunderung würde sie noch weit lauter ausgedrückt haben, wenn der Bruder der Angelika nicht in der Nähe gewesen wäre.

Angelika weinte bitterlich und Rutile weinte zur Gesellschaft mit. Alle beide vergossen so viele Thränen, daß auch ein Herz von Stein dadurch wäre erweicht worden. Indessen hielt Alexander die untröstliche Angelike noch immer in seine Arme; sie machte freilich einige Versuche, sich loszureissen, allein diese waren alle vergeblich. Ihre Betrübniß sollte erst nachlassen, und denn erst wollte er durch liebreiche Vorstellungen sein ganzes Verhalten ihr von der besten Seite vorstellen.

Denn fieng er sie zu trösten und zu beruhigen an: Meine Gnädige, sagte er, es thut mir leid, daß ich die unschuldige Ursache Ihres Kummers und Ih-

rer Niedergeschlagenheit seyn muß. Sie wissen es besser, als ich es Ihnen sagen kann, daß ich wenigstens zwei Jahr ununterbrochen geschmachtet habe, in der angenehmen Hofnung, daß Sie mir endlich einmal die Erlaubniß geben würden, Sie lieben zu dürfen. Sie sind Zeuge meiner Unruhen, meiner Sorgen, meiner Melancholie, aber auch meiner tiefsten Ergebenheit gegen Sie gewesen; und es muß Ihnen nur noch zu bekannt seyn, wie schlecht Sie mich dafür belohnt haben. Hielten sie mich wohl je eines sanften, liebreichen Bliks, oder auch nur einer freundlichen Miene würdig? Im Gegentheil hatten diese schönen Augen, aus denen ein unwiderstehliches Feuer strahlt — welche er zugleich küßte — nur blos allein für mich etwas wildes und zurükschrekkendes. In demselben Grade sich meine ängstliche Bemühungen vermehrten, Ihnen auf einige Art gefällig zu seyn, in demselben Grade vermehrte sich auch Ihre Ungnade und Grausamkeit gegen mich.

Sie wissen sehr gut — fuhr er fort — wie zornig Ihr Herr Gemahl auf mich war. Er hielt mich für ein scheußliches Ungeheuer, das blos darauf ausgieng, seine schöne Angelike zu zerreissen. Von Jugend auf hatten wir mit einander in der zärtlich-

sten

sten Freundschaft gelebt, als mit einemmal Ihr Gemahl so eifersüchtig ward, daß er meinen Umgang ganz vermied, und mir, so viel er nur konnte, auswich. Dies gieng so weit, daß wenn ich in der Kirche neben ihm stand, er sogleich seinen Plaz veränderte, und sich einen andern wählte; traf er mich irgend wo in einer Gesellschaft, so verlies er diese gleich, unter irgend einem Vorwande. Kurz, so große Freunde wir auch ehemals zusammen waren, so geschwind ward ich blos um Ihrent willen der Gegenstand seiner Verachtung.

Wäre Ihres Gemahls Eifersucht gegründet gewesen, so hätte ich mich darüber sehr bald trösten können, allein so hielt er mich gerade damals für Ihren Günstling, als ich eben ein Märtyrer für Sie und der Gegenstand Ihrer Grausamkeiten war. Ich mußte Ihres Gemahls Freundschaft verlieren, ohne dadurch Ihre gewinnen zu können.

Was sollte ich nun machen? Ich mußte denken, daß Ihr Herr Gemahl blos in Absicht meiner Ihnen eine üble Stunde machen würde. Allein in dieser Rükſicht, um auch nicht den geringsten Verdacht zu geben, entbehrte ich ganz freiwillig das

Ver:

Vergnügen, durch Ihre Straße zu gehen. Und da ich sah, daß auch diese Enthaltsamkeit nicht die erwünschte Wirkung that, verließ ich Mailand und reiste nach Rom.

Hier hielt ich mich ein ganzes trauriges Jahr auf; doch ich will mich kurz fassen, weil ich befürchten muß, Sie durch eine lange Erzählung zu ermüden. Ich bin ganz überzeugt, daß Sie, so grausam Sie auch sonst sind, gewis Mitleiden mit mir haben würden, wenn Sie nur den geringsten Theil von meinem Kummer hören sollten, den ich blos um Ihretwillen habe ausstehen müssen. Ich trug mein Schikfal geduldig; blos die angenehme Vorstellung, Sie endlich einmal wieder zu sehen, heiterte mich auf.

Wie oft bin ich nachher vor diesem Hause vorbeigegangen, habe die Thüre und die Mauern desselben geküßt, habe ihnen meine Klagen vorgesagt, und mich eingebildet, daß vielleicht noch eher diese leblosen Dinge, das Holz und die Steine ihr Wesen verändern und Mitleiden mit mir haben könnten, ehe Sie sich bewegen und erbitten liessen.

Indessen erfuhr ich, daß Sie einen Liebhaber hätten; das fehlte mir noch an meinem ganzen Unglük. Ich schmeichelte mir immer mit der angenehmen Hofnung, daß wenn Sie sich einmal dazu entschließen könnten, sich einen Liebhaber zuzulegen, ich durch meine große Unterthänigkeit vor allen andern verdient hätte, den größten Antheil an Ihren Gunsterweisungen zu haben. Allein ich betrog mich, Sie bleiben ungerecht und undankbar. Doch weder Ihre Härte, noch Ihre Ungerechtigkeit, noch Ihre Undankbarkeit, noch Ihre Grausamkeit waren fähig die Leidenschaft zu unterdrükken, die ich einmal für Sie hatte, vielmehr wurde sie dadurch nur immer heftiger und anhaltender. Alle diese scheinbaren Fehler, so groß sie auch immer seyn mögen, kamen mir vor wie die Flekken, die man in der Sonne sehen will.

Wäre es wohl möglich, meine beste Angelika, daß Sie nach so vielen Beweisen meiner ganzen Liebe, tiefsten Hochachtung und anhaltender Standhaftigkeit, mir ein Glük mißgönnen sollten, das mir so eben begegnet ist, und daß ich schon längst durch mein Verhalten verdient hätte. Ich halte es mehr für ein Geschenk der Liebe, als des Glüks.

Die:

Dieser kleine Gott, dessen Reich allgemein auf unserm ganzen Erdball ist, führte mich gleichsam bei der Hand, um mich die Früchte meiner Nachtwachen, meiner Sorgen und meiner Unruhen einernden zu lassen. Blos unter dem Beistande dieses Kleinen, habe ich endlich den Sieg davon getragen, und finde in dem Genuß dieser Schönheit mein ganzes Glük, für die ich alles würde hingegeben und aufgeopfert haben.

Sie werden vielleicht sagen, daß ich durch List und durch einen Ueberfall zum Zweck gekommen sey. Freilich ist es auf gewisse Weise so; allein selbst bei diesem Ueberfall habe ich mich keiner Niederträchtigkeit zu Schulden kommen lassen. Wollen Sie erlauben, meine Schönste, so will ich Ihnen kürzlich den ganzen Verlauf der Sache erzählen, woraus Sie sehen werden, daß ich nicht Unrecht habe.

Meine Leser dürfen sich nicht wundern, daß Angelika kein Wort sprach, und Alexandern bei einer so langen Rede, die manchem Leser selbst schon zu lange scheinen wird, nicht ein einzigesmal unterbrochen haben sollte. Allein man muß nur bedenken, daß anfänglich Angelikens Unruhe und Betrübniß sie nicht zum Worte kommen ließ, und am Ende hatte

sie

sie auch keine Lust Alexandern zu unterbrechen, weil sie ihm schon halb vergeben hatte.

Als ich heute Abend vor ihrem Hause vorbei gieng — erzählte Alexander — sah ich in der Dunkelheit einen Menschen mir entgegen kommen, der auf Ihre Hausthüre zugieng. Ich blieb stehen, und bemerkte in einer gewissen Entfernung, daß dieser mir Unbekannte ein Zeichen machte, sobald er vor der Hausthüre war. Ihr Kammermädchen kam sogleich ans untere Fenster, und fragte ganz sachte: ob Jemand da wäre. Die Antwort war Ja. Sie sagte ihm, daß Ihr Bruder jezt eben von Navarra gekommen wäre, daß Sie ihn nicht eher verlassen könnten, bis er zu Bette gegangen sey, er möchte daher so lange etwan einen guten Freund besuchen, und in einer halben Stunde wieder kommen.

Der Liebhaber gieng darauf sogleich weg, und ich nahm augenbliklich seinen Posten ein, mit dem festen Vorsaz, ihn zu behaupten. Die Liebe flößte mir ein, daß dies meine Schäferstunde sey, und ich glaubte, man müsse die Gelegenheit bey den Haaren fassen, ehe sie entwischte. Mein unwandelbarer Vorsaz war, meinen Nebenbuhler, wenn er ja wieder kommen sollte, in die Flucht zu schlagen und

mein

mein Vorhaben durchzusezzen. Dieser glükliche Vorfall schien mir zu günstig zu seyn, als daß irgend etwas im Stande hätte seyn können, mich zurückzuschrekken.

Endlich kam ich, ohne alle Fährlichkeiten, vermittelst des verabredeten Zeichens in ihr Haus herein, ward für den Poliarch gehalten, und nahm ohne weitere Umstände von seinem Amte Besiz. Ich hoffe, beste Angelika, daß Sie auch noch inskünftige meine Dienste annehmen werden. Vor allen Dingen beschwöre ich Sie, ganz sich zu beruhigen, und mich für einen ehrlichen Mann zu halten, der nie Geheimnisse ausplaudern wird, die für uns beide jederzeit Geheimnisse bleiben müssen. Machen Sie mit mir so viele Proben, als Sie nur immer wollen, um sich von meiner Treue und Anhänglichkeit zu überführen. Je mehrere Sie anstellen, je mehr werden Sie sich von der Wahrheit überführen, daß ich alle Gelegenheiten zu benuzzen weis, Ihren Befehlen zu gehorchen.

Augenblicklich warf er sich vor Angeliken nieder, umfaßte ihre Knie, bat wegen der Ueberraschung um Vergebung, und schwur zu gleicher Zeit einen schweren Eid, daß er sie nicht eher verlassen würde,

bis

bis sie ihm Beweise Ihrer Freundschaft und Liebe gegeben hätte. Diese Betheurungen begleitete er mit so vielen Schmeicheleien, daß sie sich endlich nach einem geringen Widerstande ergab.

Der Friede war nun geschlossen, beide legten sich ins Bette, nachdem sie sich vorher entkleidet hatten. Alexander genoß nun in den Armen der schönen Angelika die süßesten Vergnügungen, und beide hielten sich in diesem Augenblikke unter allen Menschen für die glüklichsten. Angelika fand ihn so liebenswürdig, daß sie ihn jezt wirklich zu lieben anfieng.

Indessen da beide sich ihren Vergnügungen überließen, kömmt der andere Liebhaber Poliarch zurük, Angeliken zu umarmen; allein sein Plaz war für diesmal besezt. Er machte zwar wiederholentlich das verabredete Zeichen; Rutile war aber taub und schien es nicht zu verstehen, und er erhielt keine Antwort. Nach langen Warten und wiederholten Versuchen gieng er mißvergnügt nach Hause, und verfluchte hundertmal den Bruder der Angelike, den er für den Urheber seines Unglüks hielt.

Um es kurz zu fassen, Angelika war mit Alexandern so wohl zufrieden, daß sie sich ihm ganz ergab,

gab, weil sie nie einen zu finden glaubte, der Poliarchs Stelle, dessen sie schon längst überdrüßig geworden war, so gut ersezzen könnte, als Alexander. Und um dem abgeschaften Liebhaber zuvorzukommen, ließ sie ihm durch ihre Vertraute sagen, daß er sich nicht weiter bemühen dürfte, sie zu besuchen, weil sie wichtige Gründe hätte, welche sie nöthigten, diese Lebensart zu verlassen, weil ihr Gemahl sowohl als ihr Bruder sie weit enger einzuschränken für gut befunden hätten, als jemals. Indessen wiederholte Alexander öfters seine Besuche bei Angeliken, und sie belachte oft herzlich diese sonderbare Geschichte.

Achte Erzählung.

Palezzo und Eleonore

oder

der klügste Mann wird oft hintergangen.

Eine Geschichte eines Eifersüchtigen.

Die Eifersucht ist bekanntlich in Italien eine so herrschende Leidenschaft, daß nur sehr wenig davon befreit sind; daher denn die Männer oft die seltsamsten Verfügungen treffen müssen, um ihren Weibern das Buhlen zu verwähren. Doch wer nur einigermaßen das schöne Geschlecht kennt, der wird wissen, daß es gewöhnlich zu fein ist, als daß es sich so bald ertappen lassen sollte, oder zu geil und ausgelassen, daß es nicht eine jede Gelegenheit, die sich ihm zu Ausschweifungen anbietet, mitnehmen sollte. Alles — man mag auch sagen was man will — übertrift den Reiz, den einem verstolene Vergnügungen verschaffen, und nichts ist erwünschter und angenehmer, als ein Augenblik Freiheit, für diejenigen, welche immer in der Knechtschaft zu leben gewohnt sind. Nachfolgendes Beispiel einer Frau eines Edelmanns zu Mailand, wird diese Wahrheit hinlänglich genug beweisen.

Dieser Edelmann hieß Palezzo. Seine Jugendjahre hatte er an verschiedenen europäischen Höfen zugebracht, und einigen Feldzügen bei der Armee des Kaisers Rudolph des Zweiten mit vielem Glük und Ruhm beigewohnt. Daher schäzte ihn der Kaiser ungemein, und that ihm mancherlei Vorschläge und Anerbiethungen, um ihn durch eine ansehnliche Hofbedienung an seinem Hofe zu fesseln. Palezzo war damals schon ein Funfziger, liebte die Freiheit und sein Vaterland, daher er des Kaisers Aemter und Bedienungen verbat, um die paar Jahre, die er noch zu leben hatte, unabhängig leben zu können. Der Hang, den er nach seiner Vaterstadt Mailand hatte, wurde mit einemmal so stark, daß er sich vom Kaiser beurlaubte, und wieder nach Hause reiste.

Bei seiner Ankunft war der Empfang von seinen Verwandten und alten Freunden und Bekannten liebreich und zärtlich. Alle wetteiferten mit einander, ihn aufzuheitern und ihm Vergnügungen zu verschaffen, vornemlich wurden oft Jagdparthien angestellt, wovon er ein großer Liebhaber war. An den Carnevallustbarkeiten nahm er ebenfalls Antheil und ward zu allen Gastmahlen, Assemblees und Bällen gezogen, die gerade um diese Zeit sehr häufig gege-

ben werden. Einer seiner Freunde ladete ihn auch zum Ball ein, der einer der prächtigsten war, den man vielleicht je in Mailand gesehen hatte. Nachdem man eine Zeitlang getanzt hatte, bath der Wirth seine Gäste, den Tanzsaal auf eine Weile zu verlassen und sich in ein ander Zimmer zu begeben, wo man eine prächtig servirte Tafel fand. Manns- und Frauenspersonen nahmen nun ihre Masken ab; und da der Umgang mit beiden Geschlechtern in Meiland weit freier ist, als irgend an einem Ort Italiens, so ward auch hier die Unterhaltung sehr bald lebhaft und aufgewekt, und die Scherze nnd wizzigen Einfälle heiterten die ganze Gesellschaft so auf, daß man es deutlich sah; daß diese weit mehr als die schmakhaftesten Speisen und köstlichsten Weine zum Vergnügen der Gäste beitrugen.

Unter den Gästen befand sich ein Frauenzimmer Namens Eleonore, erst vierzehn Jahr alt, die so schön war, daß sie mit ihrer Schönheit und mit ihrem Verstande sehr viel Eroberungen machte; der alte Palezzo ward kein geringer Verehrer ihrer Schönheit und ihrer andern Vorzüge. Er, der an so vielen Höfen gewesen war, so viel Schönheiten gesehen hatte, hatte doch nie etwas Ähnliches gesehen. Alles von diesem Mädchen, selbst die geringste Klei-

nig-

nigkeit, bezaubete ihn. Indessen unterstand er sich doch nicht, ihr seine Neigung zu entdekken. Die Liebe machte ihn sprachlos. Palezzo, der bei dem Geräusch der Waffen unterschrokken blieb, hatte nicht das Herz, den Mund zu öfnen, um mit Eleonoren zu sprechen. Um Mitternacht war die Tafel aufgehoben und ein Jeder von der Gesellschaft nahm seine Maske wieder und begab sich in den Tanzsaal. Palezzo nahm jezt den Wirth bei Seite, bat ihn um die Namen von zwei oder drei Schönheiten, die er ihm beschrieb und worunter Eleonore den Vorzug behielt. Er war ausser sich vor Freuden, als er hörte, daß Eleonore aus der alten Familie der B * * * wäre, die seit vielen Jahren mit seiner Familie auf dem freundschaftlichsten Fuß gestanden hatte.

Nach einiger Zeit wagte es doch Palezzo, Eleonoren seine Liebe anzutragen, allein er bekam von ihr, was man leicht vermuthen kann, abschlägige Antwort. Sie sah zu gut ein, daß sie für ihn zu jung wäre, und ihr Alter und Temperament einen weit munterern und lebhaftern Mann verlangte. Anstatt daß Palezzo über den Korb, den Eleonore ihm ziemlich fein gegeben hatte, eine Ueberlegung zwischen seinem und ihrem Alter angestellt hätte, und von seinem Vorhaben abgestanden wäre, ward

er

er dadurch nur noch erhizter und seine Leidenschaft nahm immer mehr zu. Um seinen Zwek zu erreichen, glaubte er am sichersten zu gehen, wenn er durch einige seiner Verwandten dem Vater der Eleonoren eine Heirath mit seiner Tochter antragen ließ.

Eleonorens Vater hatte für Palezzo, als einen reichen und verdienstvollen Mann alle Hochachtung, und blos in dieser Rükſicht ließ er sich den Heirathsvorschlag sehr gern gefallen. Seiner Tochter war diese Nachricht ein Donnerschlag; augenbliklich warf sie sich ihrem Vater vor die Füsse, und bath ihn mit Thränen in den Augen, ihr weit eher zu erlauben, unverheirathet zu bleiben, oder in ein Kloster gehen zu dürfen, als sie zu einer Heirath zwingen, von der sie ganz deutlich vorher sehen könnte, daß sie ihr Unglük würde befördern helfen. Allein der Vater war etwas hart, wollte von dergleichen Vorstellungen nichts wissen, und sagte, daß es einmal sein ernstlicher Wille wäre, daß sie den Palezzo heirathen müßte.

So wie wenn eine Delinquentin ganz unerwartet ihr Todtesurtheil vorlesen hört, darüber zusammenfährt und in eine Art von Betäubung versezt wird, oder in eine Ohnmacht fällt, eben so gieng es Eleonoren, als sie den väterlichen Befehl hörte. Man sah es ihr an, wie nach und nach das Hochroth ihres Ge-

sichts

sichts verschwand, und dessen Stelle eine Todesblässe einnahm, wie ihre Lippen blau wurden und wie ihr die Worte in dem Munde erstarben. Nach einer langen, langen Pause kam sie endlich aus dieser Verwirrung zurük und redete ihren Vater mit vieler Heftigkeit so an: Sie wollen mir also mit Gewalt einen Mann aufzwingen, den ich nicht lieben, nicht einmal leiden kann, sondern den ich verachte und der in meinen Augen ein Abscheu ist! O unerbittliches, grausames Schiksal! Ein Mann von funfzig Jahren und ein Mädchen von vierzehn! Nun sind alle Lebensfreuden für mich dahin — Weit lieber wollte ich den Tod erwählen, als in den Armen eines Unvermögenden verschmachten.

Nun fieng sie bitterlich zu weinen an, und suchte mit den gewöhnlichen Waffen des weiblichen Geschlechts ihren harten Vater auf andere Gedanken zu bringen; allein der Vater blieb bei allen Thränen seiner Tochter hart und unerbittlich. Nichts konnte ihn zum Mitleiden bewegen, weder die Vorstellungen seiner Tochter, noch ihre Thränen, noch die demüthigste Stellung, indem sie sich vor ihn niederwarf und seine Knie umfaste; alles dies rührte ihn nicht. Er gerieth vielmehr über die Widerspänstigkeit seiner Tochter in Zorn und schwur in seiner Wuth bei dem

leben:

lebendigen Gott, daß Palezzo ihr Gemahl werden sollte, so gewis er selig zu werden dächte.

Das arme Mädchen ward also zu einer Heirath mit einem Manne gezwungen, zu dem sie auch nicht die geringste Neigung hatte. Die Vermählung geschah mit einer Pracht, die ganz dem hohen Rang ihres Standes gemäß war. Eleonore muste sich also schon in ihrer Lage finden, da sie von ihrem Gemahl mit sehr viel Artigkeit behandelt wurde. Sie bekam von ihm feine Wäsche und kostbare Kleider im Ueberfluß, und es stand ihr frei, so viel Bediente und Kammerjunfern zu halten, als sie für ihre Bedienung für nöthig fand. Mit einem Wort Eleonore brauchte nur etwas zu wünschen, so geschah es augenbliklich. Sie hatte völlig Freiheit, Besuche anzunehmen und welche zu machen, Palezzo ließ sich dies alles gefallen; und es hat vielleicht nie ein Mann so viel gethan, um die Liebe seiner Frau zu gewinnen, von der er wuste, daß sie blos aus Zwang in eine Verbindung mit ihm eingewilliget hatte.

Und beinah wäre er auch so glüklich gewesen, sie ganz zu gewinnen, wenn er nicht gerade um diese Zeit seine ehemalige Zärtlichkeit mit der äussersten Eifersucht vertauscht hätte. Nun ward er unausstehlich. Erschafte mit einemmal alle seine männliche und weibliche

Domestiken ab, und ließ der armen Eleonoren nur seine alte Matrone, die mehr zu ihrer Bewachung als Aufwartung diente. Kaum ließ er ihr die Freiheit, an den hohen Festtagen in die Messe zu gehen; ließ sie sich sonst nur am Fenster sehen, so befürchtete er gleich, daß ein Raubvogel kommen und sie entführen möchte. Die Freiheit, die sie in den ersten beiden Jahren bei ihm gehabt hatte, machte ihr jezt ihr Gefängniß nur unerträglicher.

Es kann seyn, daß sie selbst auf einige Art, zu der grausamen und unnatürlichen Eifersucht ihres Gemahls, Gelegenheit gegeben haben mag. Denn bald nach ihrer Verheiratung liebäugelte sie mit verschiedenen Edelleuten vom ersten Rang, die sie zu verführen suchten; doch hielt sie sich immer in den Schranken der Sittsamkeit, und that keinen einzigen Schritt, der ihrer Ehre hätte nachtheilig seyn können. So bald aber der alte Ehemann so gewaltig mit ihr herumsprang, verlor sie am Ende alle Geduld. Sie hatte ihr eigen Bette, und wünschte dazu einen Gesellschafter zu haben; in dieser Rükficht warf sie ihre Augen auf einen schönen wohlgemachten Edelmann von ihrer Bekanntschaft. Das Aussuchen war sehr leicht, aber wie sie mit ihm zusammen kommen könnte, das war eine andere Sache, da eine alte Frau

ihr Argus war, die auf alle ihre Schritte und Tritte genau Achtung gab.

Eleonere verstand die Kunst zu schmeicheln und einzunehmen, in einem so hohen Grade, daß es ihr etwas leichtes war, ihre Aufseherin nach und nach so zu lenken, daß sie dieselbe endlich mit in ihr Interesse hineingezogen. Vors erste bewies sie dieser Frau den äussersten Grad der Hochachtung und Freundschaft, so daß man glauben muste, sie hielt sie für ihre Mutter, und liebte sie auch so. Dann nahm sie ein so liebreiches und verbindliches Wesen an, daß es nicht fehlen konnte, sie muste sich sehr bald des ganze Zutrauen und die Liebe dieser Frau verschaffen, die nun ganz natürlich aus ihrer Aufpasserin ihre Vertraute ward.

So bald Eleonore sah, daß sie die Alte gewonnen hatte, und merkte, wie viel Liebe und Zärtlichkeit dieselbe für sie hatte, daß sie es wagen konnte sich ihr sicher anvertrauen zu können, schilderte sie ihr folgendermassen ihre Lage: Sie wissen es, meine Beste; — sagte sie — daß mein grausamer Vater mich ganz wider meinen Willen verheirathet, an einen Mann, der mich mehr wie seine Sklavin, als seine Frau behandelt. Aber denken Sie sich nur selbst meine Lage, — fuhr Eleonore fort — in meinem blü-

henden Alter an einem Mann gefesselt zu seyn, der mir kein Vergnügen verschaffen kann, und mich dabei sehr eingezogen hält, daß mir alle andern Vergnügungen ganzlich versagt sind. Dieser Mann, Sie kennen ihn ja, ohne daß ich ihn erst schildern darf, ist mit einemmal in einem so großen Grad eifersüchtig geworden, daß ich vor Verdruß sterben möchte. Die wenigen Liebkosungen die er mir zuweilen macht, sind blos erzwungen, und ich habe dafür einen solchen Ekel, daß sie mir mehr Mismuth, als Vergnügen verursachen. Dies einsame Leben kann ich nicht länger aushalten, wenn ich nicht unter der niederdrükkenden Last meiner Gefangenschaft verschmachten will; diese Ketten zu zerbrechen, und die Freiheit, die ich so lange haben entbehren müssen, zu suchen, das ist mein sehnlichster Wunsch. Allein für mich allein kann ich darin nicht die geringsten Fortschritte machen; Ihre Freundschaft läst mich hoffen, daß sie mit einem Weibe Mitleiden haben werden, dessen traurige Lage Ihnen nur zu gut bekannt ist. Ihrer Leitung vertraue ich mich ganz und gar an, und überlasse es Ihnen ganz, wie sie es am besten für gut finden, meine Umstände zu verbessern und mir zum Genuß der Lebensfreuden zu verhelfen.

Die

Die alte Matrone ward durch Eleonorens offenherziges Geständniß so gerührt, daß sie ihr bei allen Heiligen versprach, ihr in allen Stükken, worin sie nur wollte, zu dienen. Sie dürfen sich, gnädige Frau, — sagte sie — nur ganz auf mich verlassen, sehr bald sollen Sie die unbezweifelsten Beweise meiner Treue erfahren. Alles, was nur in meinen Kräften stehet, will ich mit Vergnügen thun, um eine schöne zugleich aber auch unglükliche Dame aus ihrer mißlichen Lage herauszureissen. Sagen Sie mir offenherzig, lieben Sie etwan Jemanden, ich mache mich verbindlich, Ihnen ohne alle Gefahr, bey ihrer Liebe beförderlich zu seyn.

Eleonore sprang augenbliklich auf sie zu, umarmte sie mit vieler Zärtlichkeit, und konnte nicht Worte genug finden, um ihr mit den stärksten Ausdrükken zu sagen, wie viel sie ihr alles zu verdanken hätte. Schon lange ward ich gezwungen — sagte sie — mich wegen der üblen Behandlung meines Gemahls zu rächen, und ein Vergnügen, das man mir versagt, wo anders zu suchen. Bis jezt hielten mich Bescheidenheit und die Gesezze der Ehe, die mir immer heilig waren, davon zurük. Endlich muß ich die Geduld verlieren, und auf Mittel bedacht seyn, die schwarze Schwermuth, die meine Tage trübe, macht

und sie vor der Zeit verkürzt, zu vertreiben. Ich liebe; ja ich liebe. Markus Antonius ist der Gegenstand meiner Liebe, den Sie vermuthlich kennen werden. Wahrhaftig — entgegnete die Alte — da haben Sie sich einen rechten jungen, schönen Herrn ausgesucht, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, eine so schöne Dame bedienen zu dürfen.

Auch Markus Antonius liebte Eleonoren, und besuchte deshalb dieselbe Kirche, wo Eleonore die Messe zu hören pflegte. Es traf sich aber, daß ein reicher Jude, der ein Christ geworden war, und in seinem Aufzuge sehr armseelig hergieng, fast niemals die Frühmesse in dieser Kirche versäumte, und sich zufälliger Weise fast immer an einen Ort stellte, wo er dem Markus Antonius hinderlich war, seine Gebietherin nach seinem Gefallen ansehen zu können. Dieser verhaste Gegenstand war dem Markus Antonius doppelt unausstehlich, daher er auf Mittel bedacht war, ihn wegzuschaffen; und es glükte ihm auch wirklich auf folgende Manier:

Er besuchte den Pfarrer der Kirche in seiner Wohnung, und sagte zu ihm: Mein Herr, haben Sie nicht einen Alten in der Kirche bemerkt, der fast nie die Frühmesse zu versäumen pflegt und an dem und dem Ort stehet. Dieser Mann war ehe-

dem

dem ein reicher Jude, sobald er aber ein Christ geworden war, vertheilte er sein ganzes Vermögen unter die Armen. Nun ist er blutarm und wirklich sehr elend daran, weil er um alles in der Welt wollen nicht betteln gehen würde. Sie würden daher sicher ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn Sie ihn morgen ihrer Gemeine empfehlen wollten. Ihre Empfehlung wird bei der Gemeine Mitleiden erregen, wenn sie hört, daß ein reicher Jude ein Christ wird, und sein ganzes Vermögen den Armen schenkt. Der Pfarrer lobte den Markus Antonius wegen seiner christlichen Liebe, und versprach ihm, wenn er Morgen den Mann in der Kirche sehen würde, so wollte er ihn seinen Pfarrkindern mit allem Eifer empfehlen, und sie bewegen, barmherzig gegen ihn zu seyn, damit Gott wieder gegen sie barmherzig seyn könnte.

Den andern Tag fand sich Markus Aurelius zur Frühmesse ein, um das Vergnügen zu haben, diese Comödie mit anzusehen.

Sobald der Priester die Messe geendigt hatte, wandte er sich vor dem Seegensprechen an seine Gemeine, und redete sie auf folgende Art an: Meine Herren und Damen, ich habe Ihnen etwas zu sagen, was ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Hier

unter dieser Versammlung befindet sich ein Jude, der ein Christ geworden ist. Ehe er sich aber zur christlichen Religion bekannte, vertheilte er alle seine Güter, die er auf eine unrechtmäßige Art zusammen gebracht hatte, unter die Armen, und gerieth dadurch selbst in die äußerste Armuth, ohne sich zum Betteln entschließen zu können. Ich bitte Sie daher im Namen Gottes und aller Heiligen, barmherzig zu seyn, und diesem Elenden, der um Gottes willen alles verlies, ein Almosen zu reichen. Er sizt dort am Ende dieser Bank, hat einen dunkelgrauen, abgetragenen Mantel um und einen runden Hut in der Hand.

Augenbliklich stand ein jeder von seinem Plaz auf und Markus Antonius war der erste, der ihm ein Almosen anboth. Der Proselit wußte nicht, was er von dem ganzen Vorfall denken sollte, mit Verachtung schlug er alles ab, was man ihm nur geben wollte. Diese abschlägige Antwort hielt man für eine Wirkung seiner Bescheidenheit, wodurch die Gemeine nur noch mehr angereizt wurde, gutthätig zu seyn. Aus allen Ekken stürzte man haufenweis zu ihm hin. Der eine bot ihm einen Thaler, andere einen halben und so weiter an; und da er nichts nehmen wollte, so drang man ihm das Geld

mit Gewalt auf, man stekte es ihm in die Ermel und in die Hosen. Indessen machte sich der Proselit, so gut er nur konnte, von dieser schimpflichen Freigebigkeit los, und sties mit Gewalt alle die zurük, die ihn beschenken wollten. Allein er sah wohl, daß alle seine Bemühungen umsonst waren, daher wikkelte er sich in seinen Mantel, drükte seinen Hut ins Gesicht, um nicht erkannt zu werden, drängte sich durch die Menge durch, und verlies so schnell als möglich die Kirche, mit dem festen Vorsaz, nie wieder herein zu kommen. Markus Antonius versprach sich von seinem Projekt die erwünschte Wirkung, und vermuthete gleich, daß sich dieser Beschwerliche nicht wieder zwischen ihm und seiner Gebietherin hinstellen würde.

Einige Zeit nachher zeigte Eleonore ihrer Auffeherin ihren Liebhaber in der Kirche und bat sie, mit ihm ihrentwegen zu sprechen. Die gute alte Frau war gleich bereit, Eleonoren einen Gefallen zu erweisen. Nach der Messe stellte sie sich hinter einen Pfeiler, und sobald Markus Antonius vorbei gieng, gab sie ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie ihm etwas zu sagen habe. Er kannte die Alte sehr gut, wußte auch, welches Aemtchen sie bei Eleonoren bekleidete, daher er sehr bald ihr Anliegen errathen konnte. Er gieng ihr auf dem Fuße nach, und sobald sie sich an einem abgelegenen Orte befanden, sagte die Alte zu ihm: Mein Herr, ich bin von Seiten des kleinen Cupido abgeschikt, Ihnen zu

melden, daß er etwas mit Ihnen und Eleonoren, meiner Gebietherin, im Sinn habe. Ich erstaune — entgegnete Markus Antonius — über die erfreuliche Botschaft, die mir so ganz unerwartet kommt. Sagen Sie dem kleinen Cupido, daß ich bereit bin, ihm mein Opfer zu bringen und zu Eleonoren, daß ich alles für sie zu thun willig wäre. Sie ist die Einzige, die ich in der Stille anbethe und Eleonore allein kann mich glüklich machen.

Das ist noch nicht alles, was ich Ihnen zu sagen habe, erwiederte die gute alte Frau. Wir wollen nicht weiter mit einander in Räthseln sprechen; mit einem Wort, Eleonore liebt Sie, und sie weis es auch schon, daß sie geliebt wird. Sie will Sie gern glüklich machen, wenn Sie nur nicht ihr Glük ausposaunen. Schwören Sie mir daher vor allen Dingen, bei allen, was Sie für heilig halten, Verschwiegenheit, und dann, daß Sie Eleonoren ewig lieben wollen, sobald sie Ihnen die lezte Gunstbezeugung verstattet hat. Wie! entgegnete Markus Antonius. Ist diese Vorsicht auch wohl nöthig? Eleonoren wird dergleichen Vorsicht gewis nicht beigefallen seyn.

Ich gestehe es — antwortete die gute alte Frau — diese Vorsicht rührt eigentlich von mir her, und entsteht blos aus der reinen Zuneigung, die ich für Eleonoren habe. Ich wollte nicht gern, daß der Genuß eines Vergnügens, sie in die Gefahr brächte, ihren guten Ruf zu verlieren. Dies —

erwiederte Markus Antonius — soll niemals geschehen. Allein das schmerzt mich, daß Sie in mir ein Mistrauen sezzen, und ich weis gewis, daß Sie mir Verschwiegenheit ohne einen Eid zutrauen würden, wenn Sie meine Zärtlichkeit und Hochachtung kennen sollten, die ich für Eleonoren habe. Doch, um Ihnen zu zeigen, wie bereit ich bin, gern alles zu thun, was man nur von mir verlangt, sobald meine Liebe zu Eleonoren dadurch sichtbar wird, so schwöre ich Ihnen, bei dem Gott, den man hier in diesem Tempel anbethet, daß ich jederzeit die Gunstbezeugungen der Eleonore geheim halten und zeitlebens ihr Sklave seyn will.

Schon gut, antwortete die Alte — das wichtigste bleibt uns noch übrig, wie wir ein Mittel ausfindig machen, wie beide in aller Stille zusammen gebracht werden können. Sie wissen es vielleicht schon, daß Palezzo, dieser alte Eifersüchtige, mir die Aufsicht über Eleonoren gegeben hat, um alle ihre Handlungen zu beobachten. Aber eben dies glaube ich, wird Ihre Sache gut machen, weil mir vorkommt ein unfehlbares Mittel gefunden zu haben, eine Zusammenkunft zu veranstalten, ohne daß der Mann den geringsten Verdacht haben soll. Sie machte ihn mit ihrem Plan bekannt, und er fand ihn ganz nach seinem Geschmak. Darauf zog er einen Ring von großem Werth von seinem Finger, gab ihn der alten Matrone mit der Bitte, damit ihrer Gebietherin ein Geschenk zu machen, als den

ersten Beweis seiner großen Zuneigung und Treue. Auch der Alten gab er ein ansehnliches Geschenk an Gelde, dankte für ihre Bemühung, und bat sie, ferner bei Eleonoren sein Bestes zu betreiben und versprach ihr eine weit ansehnlichere, ihren redlichen treuen Diensten angemessene Belohnung; dies zog denn ganz natürlich die gute alte Frau immer mehr in sein Interesse herein. Markus Antonius verließ nun die Alte, ganz außer sich über das Glük von Eleonoren geliebt zu werden.

Zwei Tage nachher wurde das Projekt der Alten ausgesuchet, damit Eleonore recht bald Gelegenheit haben möchte, mit ihrem Liebhaber zusammen zu koinmen. Markus Antonius gieng an dem zur Ausführung des Vorhabens bestimmten Tag in der Abenddämmerung vor dem Hause des Palezzo vorbei, und ließ sich verabredeter maßen von drei ganz bewafneten und maskirten Männern angreiffen. Markus Antonius schien bei diesem Vorfall den Helden zu machen und wehrte sich sehr tapfer. Eleonore und die Alte wußten um die ganze Sache, und machten Palezzo auf den Lermen aufmerksam, der in ihrer Strasse vorgieng, und bathen ihn, diesem tapfern Edelmann beizustehen, der allem Anschein nach sein Leben bei diesem ungleichen Streit, einer gegen drei, verlieren würde.

Palezzo fühlte sich noch stark genug sich herumzu schlagen; kaum hörte er von der Gefahr, worin sich ein Edelmann befand, so nahm er sogleich sei-

nen

nen Degen, sprang zum Hause heraus, um dem Markus Antonius beizustehen. Der alte Palezzo zeigte bei diesem Kampf so viel Lebhaftigkeit und Tapferkeit, daß die drei Angreifer sehr bald genöthigt wurden, sich zurük zu ziehen. Dies geschah ganz allmählig; bei diesem Zurükzug riefen sie dem Markus Antonius mit lauter Stimme zu: Auf ein andermal wollen wir dich schon besser kriegen, denn dieser tapfere Mann, der dich jezt aus unsern Händen befreiet hat, wird wohl nicht immer in Stande seyn, dir das Leben zu retten, das du doch endlich durch unsere Hände verlieren mußt!

Kaum hörte Palezzo diese Drohung, so beschloß er auch schon, für den Markus Antonius eine ganz besondere Sorge zu tragen, er bat ihn mit in sein Haus zu kommen, um dem Unglük auszuweichen, welches ihm bedrohet wurde. Markus Antonius bedachte sich nicht lange, ob er diese Höflichkeit annehmen wollte oder nicht, mit den wärmsten Ausdrükken gestand er ihm, daß er keinem andern als ihm sein Leben zu verdanken hätte, und daß er nie den großen Liebesdienst vergessen würde, den er ihm so eben erwiesen hätte. Palezzo nöthigte ihn, unten in den Saal zu treten und besichtigte ihn, ob er etwan verwundet sey. Er fand keinen Schaden. Markus Antonius mußte mit ihm den Abend essen, da sie denn noch mancherlei Betrachtungen über diesen ganzen Vorfall anstellten. Wahrhaftig — sagte Palezzo — diese Feigen müssen Panzer angehabt

haben,

haben, weil ich doch keinen von ihnen habe verwunden können. Mein Degen bog sich doch zwei- bis dreimal bis ans Gefäß und wollte nicht durchdringen. Aus dem ganzen Vorfall schließe ich, daß Sie mächtige Feinde haben müssen, die Ihnen nach dem Leben stehen.

Das glaube ich wohl nicht — entgegnete Markus Antonius — es kommt mir vielmehr vor, daß diese Herren mich für einen andern gehalten haben müssen. Das glaube ich aus dem Grunde nicht — erwiederte Palezzo — weil es doch noch nicht so dunkel war, daß man Jemanden nicht mehr hätte erkennen können. Ich dächte, sie müßten irgend einen Nebenbuhler haben, der Sie gern aus dem Wege schaffen wollte.

Ich gestehe es — war des Markus Antonius Antwort — ich bin in eine schöne Dame verliebt, die mir die Ehre erzeigt, mich zu lieben. Diese Dame versprach mir auf heute Abend eine geheime Zusammenkunft, nun kann es seyn, daß ihr Gemahl, der im äußersten Grad eifersüchtig ist, Wind davon bekommen, und mir diese Banditen auf den Hals geschikt hat. Nichts ist wohl wahrscheinlicher als dies — antwortete Palezzo — daß die Sache so zusammen hängen mag. Daher rathe ich Ihnen freundschaftlich, den ganzen Liebeshandel aufzugeben. Sie haben nun die Gefahr kennen gelernt, der man sich in dergleichen Fällen ausezt, und wis-

sen, wie schwer es hält, sich aus einem so schlimmen Handel herauszuziehen.

Ich gebe es gerne zu, entgegnete Markus Antonius — daß es dabei auf nichts weniger, als auf das Leben ankommt. Wenn man aber so liebt, wie ich liebe, da wagt man auch alles. Ich für meine Person wollte weit eher tausend Leben wagen, als mich an dem bestimmten Orte nicht noch heute einzufinden. Dies würde eine Feigheit seyn, die meine Gebietherin mir niemals verzeihen könnte.

Palezzo brachte nun noch alle möglich Beweggründe vor, ihn zu bereden, von seinem Vorhaben abzustehen. Da er aber sah, daß seine Bemühung völlig umsonst war, so bath er den Markus Antonius, wenigstens so lange im Hause zu bleiben, bis er sich etwas umgesehen hätte, wo die Banditen geblieben wären. Er gieng mit dem Degen an der Seite, sein Gesicht bedeckte er mit dem Mantel. Indessen hatten sich die angeblichen Aufpasser und Verfolger des Markus Antonius auf dessen Befehl in einen Winkel verstekt, in der Absicht dem Palezzo einen Streich zu spielen, den meine Leser jezt lesen können.

Sobald sie ihn zwei bis dreimal hatte vorbeigehen sehen, kamen sie mit einemmal aus ihrem Winkel hervor, warfen ihn zu Boden, und nahmen ihm seinen Degen. Palezzo hatte sich dieses Streichs nicht vermuthet, er wandte alle seine Kräfte an, sich los zu machen, alles war vergebens. Endlich ließen

sie

sie ihn, wie von ohngefähr entwischen. In dem Augenblik nahm er die Flucht. Ohne aber erst daran zu denken, welchen Weg er nehmen müßte, um nach Hause zu kommen, lief er gerade zu, von einem Ende der Stadt, bis zum andern. Die Banditen liefen mit der größten Wuth immer hinter ihm drein, mit dem bloßen Degen in der Hand, als wenn sie die Absicht hätten, ihn umzubringen, da ihre Absicht blos war, ihn zu entwafnen, um dem Markus Antonius Zeit zu lassen, sich mit seiner Gebietherin ungestört zu zu vergnügen.

Niemals hat sicher Palezzo einen so weiten Weg in so kurzer Frist gemacht; die Furcht gab ihm Flügel, so daß er von dem Ledithor, in der Gegend sein Haus war, bis nach dem Navarrerthor in weniger als einer Stunde kam. Das ist schon für einen jungen Menschen ein artiger Spaziergang. Sobald die maskirten Männer ihn bis dahin getrieben hatten, stellten sie sich, als wenn sie ihn verloren hätten, und begaben sich zurük, um den Antonius an den Ort zu erwarten, den er ihnen bezeichnet hatte.

Kaum hatte indessen die alte Frau, die auf der Lauer war, ihren Herrn aus dem Hause heraus gehen sehen, als sie herunter gieng und den Markus Antonius, der in dem untern Saal wartete, mit herauf nahm. Doch ehe sie ihn in das Zimmer der Eleonora führte, verschloß sie die Hausthüre dicht und feste. Eleonore, die schon längst mit Ungeduld

auf

auf ihn wartete, empfing ihn mit offenen Armen. Wie freu ich mich — sagte sie zu ihm — daß dieser Streich so gut abgelaufen ist; diese gute Frau, die sich alles so schön erdacht hat, muß dafür reichlich belohnt werden. Ja, meine Beste — entgegnete Markus Antonius — sie soll reichlich belohnt werden, denn ich allein habe ihr mein Glük zu verdanken. Ich habe dafür gesorgt, daß der Eifersüchtige mit einer guten Begleitung weit von hier fortgeschikt ist. Vor drei Stunden möchte er schwerlich wieder kommen. In jedem Fall wollen wir die Zeit benuzzen und Vergnügungen genießen, welche die Vergnügungen der Götter und Menschen ausmachen.

Da die gute alte Matrone das hörte, glaubte sie, daß es nun Zeit wäre, sich zu entfernen und diese Liebende in der ersten Hizze allein beisammen zu lassen. Die Sache gieng ohne viele Umstände vor sich und die Unterredungen waren kurz abgebrochen, weil sich beide von den Empfindungen der Liebe durchdrungen fühlten. Sobald die Alte die Thüre hinter sich verschlossen hatte, gestanden sich beide ihre Liebe. Die alte Matrone trieb die Neugierde an, diese Scene durch das Schlüsselloch mit anzusehen: und bei diesem Zusehen entstanden bei ihr ganz besondere Empfindungen und ein unwiderstehlicher Reiz.

Indessen ließ die gute Alte beide Liebende beinah zwei Stunden ganz allein; da sie aber aus eigner

Er:

Erfahrung wuste, daß Liebende bei ihren Vergnügungen niemals die Zeit zu lang finden und sie die balde Zurükkunft des gnädigen Herrn besorgen muste, so trat sie plözlich ins Zimmer herein. Fürs erste mal mag es genug seyn — sagte sie zu beiden — der Herr wird bald nach Hause kommen, und da würde es wohl nicht gut seyn, wenn er den Markus Antonius noch hier an treffen sollte. Eilen Sie, daß Sie wegkömmen, ich werde mir wieder ein Plänchen machen, wie ich sie ehstens wieder zusammen bringe.

Markus Antonius muste der Alten gehorchen; so schwer es ihm auch ankam, sich von seiner Eleonore trennen zu müssen. Endlich umarmten sie sich zärtlich und schwuren sich ewige Liebe, und musten das Vergnügen sich zu sehen, bis auf einander mal versparen: Die Alte war erfinderisch genug, weil es ihr viel Geld einbrachte, auf ein ander Mittel bedacht zu seyn, wie sich sich beide allein sprechen könnten.

Palezzo merkte indessen endlich, wo er eigentlich war. Er sah bei dem Schein des Mondes mit Erstaunen, wie weit er von seiner Wohnung entfernt sey. Und zuglech fiel ihm ein, daß er einen jungen schönen Edelmann allein in seinem Hause gelassen hätte, welches seine alte Eifersucht rege machte. Dies spornte ihn an, seine Nachhausekunft zu beschleinigen, und sich genau auf Kundschaft zu legen, was er unterdessen angegeben hätte. Kaum konnte er sich mehr vor

Mü:

Müdigkeit halten, als er nach Hause kam. Er klopft, und die Alte öfnet ihm die Thüre.

Augenbliklich frägt er, wo der Edelmann geblieben wäre, den er im Saal gelassen hätte. Er hat — sagte die Alte — eine gute viertel Stunde gewartet, dann ist er fortgegangen und sagte, ich möchte ihn entschuldigen, weil er dringende Geschäfte hätte. Noch beim Weggehen betheuerte er mir, daß er überall Ihren Heldenmuth bekannt machen würde; da Sie ihr Leben gewagt hätten, um das Seine zu erhalten, so wäre er jederzeit bereit, in ähnlichen Fällen gleiches mit gleichem zu erwiedern. Ich wünsche — entgegnete Palezzo, der mit dieser Antwort vollkommen zufrieden war — daß diese maskirte Kerls, welche mich angegriffen und verfolgt haben, ihm nicht etwan an einem andern Ort begegnen mögen. Ich bin ihnen ganz herrlich entwischt.

Ende des zweiten Theils.

he
liothek
München

Drukfehler

des ersten Theils.

Seite	95.	Zeile 15.	Fernschloß lies Feenschloß.
—	98.	— 9.	der lies den.
—	121.	— 19.	war lies ward.
—	129.	— 11.	versprochen, l. versprechen.
—	173.	— 3.	waren, l. war.
—	—	— 7.	den l. der.
—	175.	— 24.	ihr bleibt weg.
—	176.	— 23.	in bleibt weg.
—	184.	— 3.	blieben l. bleiben.
—	185.	— 4.	nun l. nur.
—	190.	— 12.	nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
—	192.	die lezte Zeile wieder l. weder.	
—	194.	— 17.	vergeblichen l. vorgeblichen.
—	198.	— 10.	beim l. kein.
—	201.	— 10.	komme l. kommen.
—	203.	— 4.	bin l. weis.
—	213.	— 5.	ihn l. ihr.
Ebendas.		— 13.	den l. der.
Seite	221	— 2.	Geld l. Gold.
Ebendas.		— 16.	Kirche l. Küche.
Seite	235.	— 8.	mit l. mir.
—	237.	— 12.	gewölkt l. gewölbt.
—	240.	— 1.	Laure l. Lukrezia.

Die alte Matrone ward durch Eleonorens offenherziges Geständniß so gerührt, daß sie ihr bei allen Heiligen versprach, ihr in allen Stükken, worin sie nur wollte, zu dienen. Sie dürfen sich, gnädige Frau, — sagte sie — nur ganz auf mich verlassen, sehr bald sollen Sie die unbezweifelsten Beweise meiner Treue erfahren. Alles, was nur in meinen Kräften stehet, will ich mit Vergnügen thun, um eine schöne zugleich aber auch unglükliche Dame aus ihrer mißlichen Lage herauszureissen. Sagen Sie mir offenherzig, lieben Sie etwan Jemanden, ich mache mich verbindlich, Ihnen ohne alle Gefahr, bey ihrer Liebe beförderlich zu seyn.

Eleonore sprang augenbliklich auf sie zu, umarmte sie mit vieler Zärtlichkeit, und konnte nicht Worte genug finden, um ihr mit den stärksten Ausdrükken zu sagen, wie viel sie ihr alles zu verdanken hätte. Schon lange ward ich gezwungen — sagte sie — mich wegen der üblen Behandlung meines Gemahls zu rächen, und ein Vergnügen, das man mir versagt, wo anders zu suchen. Bis jezt hielten mich Bescheidenheit und die Gesezze der Ehe, die mir immer heilig waren, davon zurük. Endlich muß ich die Geduld verlieren, und auf Mittel bedacht seyn, die schwarze Schwermuth, die meine Tage trübe macht

und sie vor der Zeit verkürzt, zu vertreiben. Ich liebe; ja ich liebe. Markus Antonius ist der Gegenstand meiner Liebe, den Sie vermuthlich kennen werden. Wahrhaftig — entgegnete die Alte — da haben Sie sich einen rechten jungen, schönen Herrn ausgesucht, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, eine so schöne Dame bedienen zu dürfen.

Auch Markus Antonius liebte Eleonoren, und besuchte deshalb dieselbe Kirche, wo Eleonore die Messe zu hören pflegte. Es traf sich aber, daß ein reicher Jude, der ein Christ geworden war, und in seinem Aufzuge sehr armseelig hergieng, fast niemals die Frühmesse in dieser Kirche versäumte, und sich zufälliger Weise fast immer an einen Ort stellte, wo er dem Markus Antonius hinderlich war, seine Gebietherin nach seinem Gefallen ansehen zu können. Dieser verhaste Gegenstand war dem Markus Antonius doppelt unausstehlich, daher er auf Mittel bedacht war, ihn wegzuschaffen; und es glükte ihm auch wirklich auf folgende Manier:

Er besuchte den Pfarrer der Kirche in seiner Wohnung, und sagte zu ihm: Mein Herr, haben Sie nicht einen Alten in der Kirche bemerkt, der fast nie die Frühmesse zu versäumen pflegt und an dem und dem Ort stehet. Dieser Mann war ehe-

dem

dem ein reicher Jude, sobald er aber ein Christ geworden war, vertheilte er sein ganzes Vermögen unter die Armen. Nun ist er blutarm und wirklich sehr elend daran, weil er um alles in der Welt wollen nicht betteln gehen würde. Sie würden daher sicher ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn Sie ihn morgen ihrer Gemeine empfehlen wollten. Ihre Empfehlung wird bei der Gemeine Mitleiden erregen, wenn sie hört, daß ein reicher Jude ein Christ wird, und sein ganzes Vermögen den Armen schenkt. Der Pfarrer lobte den Markus Antonius wegen seiner christlichen Liebe, und versprach ihm, wenn er Morgen den Mann in der Kirche sehen würde, so wollte er ihn seinen Pfarrkindern mit allem Eifer empfehlen, und sie bewegen, barmherzig gegen ihn zu seyn, damit Gott wieder gegen sie barmherzig seyn könnte.

Den andern Tag fand sich Markus Aurelius zur Frühmesse ein, um das Vergnügen zu haben, diese Comödie mit anzusehen.

Sobald der Priester die Messe geendigt hatte, wandte er sich vor dem Seegensprechen an seine Gemeine, und redete sie auf folgende Art an: Meine Herren und Damen, ich habe Ihnen etwas zu sagen, was ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Hier

unter dieser Versammlung befindet sich ein Jude, der ein Christ geworden ist. Ehe er sich aber zur christlichen Religion bekannte, vertheilte er alle seine Güter, die er auf eine unrechtmäßige Art zusammen gebracht hatte, unter die Armen, und gerieth dadurch selbst in die äußerste Armuth, ohne sich zum Betteln entschließen zu können. Ich bitte Sie daher im Namen Gottes und aller Heiligen, barmherzig zu seyn, und diesem Elenden, der um Gottes willen alles verlies, ein Almosen zu reichen. Er sizt dort am Ende dieser Bank, hat einen dunkelgrauen, abgetragenen Mantel um und einen runden Hut in der Hand.

Augenbliklich stand ein jeder von seinem Plaz auf und Markus Antonius war der erste, der ihm ein Almosen anboth. Der Proselit wußte nicht, was er von dem ganzen Vorfall denken sollte, mit Verachtung schlug er alles ab, was man ihm nur geben wollte. Diese abschlägige Antwort hielt man für eine Wirkung seiner Bescheidenheit, wodurch die Gemeine nur noch mehr angereizt wurde, gutthätig zu seyn. Aus allen Ekken stürzte man haufenweis zu ihm hin. Der eine bot ihm einen Thaler, andere einen halben und so weiter an; und da er nichts nehmen wollte, so drang man ihm das Geld

mit Gewalt auf, man stekte es ihm in die Ermel und in die Hosen. Indessen machte sich der Proselit, so gut er nur konnte, von dieser schimpflichen Freigebigkeit los, und sties mit Gewalt alle die zurük, die ihn beschenken wollten. Allein er sah wohl, daß alle seine Bemühungen umsonst waren, daher wikkelte er sich in seinen Mantel, drükte seinen Hut ins Gesicht, um nicht erkannt zu werden, drängte sich durch die Menge durch, und verlies so schnell als möglich die Kirche, mit dem festen Vorsaz, nie wieder herein zu kommen. Markus Antonius versprach sich von seinem Projekt die erwünschte Wirkung, und vermuthete gleich, daß sich dieser Beschwerliche nicht wieder zwischen ihm und seiner Gebietherin hinstellen würde.

Einige Zeit nachher zeigte Eleonore ihrer Auffeherin ihren Liebhaber in der Kirche und bat sie, mit ihm ihrentwegen zu sprechen. Die gute alte Frau war gleich bereit, Eleonoren einen Gefallen zu erweisen. Nach der Messe stellte sie sich hinter einen Pfeiler, und sobald Markus Antonius vorbei gieng, gab sie ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie ihm etwas zu sagen habe. Er kannte die Alte sehr gut, wußte auch, welches Aemtchen sie bei Eleonoren bekleidete, daher er sehr bald ihr Anliegen errathen konnte. Er gieng ihr auf dem Fuße nach, und sobald sie sich an einem abgelegenen Orte befanden, sagte die Alte zu ihm: Mein Herr, ich bin von Seiten des kleinen Cupido abgeschikt, Ihnen zu

melden; daß er etwas mit Ihnen und Eleonoren, meiner Gebietherin, im Sinn habe. Ich erstaune — entgegnete Markus Antonius — über die erfreuliche Botschaft, die mir so ganz unerwartet kommt. Sagen Sie dem kleinen Cupido, daß ich bereit bin, ihm mein Opfer zu bringen und zu Eleonoren, daß ich alles für sie zu thun willig wäre. Sie ist die Einzige, die ich in der Stille anbethe und Eleonore allein kann mich glüklich machen.

Das ist noch nicht alles, was ich Ihnen zu sagen habe, erwiederte die gute alte Frau. Wir wollen nicht weiter mit einander in Räthseln sprechen; mit einem Wort, Eleonore liebt Sie, und sie weis es auch schon, daß sie geliebt wird. Sie will Sie gern glüklich machen, wenn Sie nur nicht ihr Glük ausposaunen. Schwören Sie mir daher vor allen Dingen, bei allen, was Sie für heilig halten, Verschwiegenheit, und dann, daß Sie Eleonoren ewig lieben wollen, sobald sie Ihnen die lezte Gunstbezeugung verstattet hat. Wie! entgegnete Markus Antonius. Ist diese Vorsicht auch wohl nöthig? Eleonoren wird dergleichen Vorsicht gewis nicht beigefallen seyn.

Ich gestehe es — antwortete die gute alte Frau — diese Vorsicht rührt eigentlich von mir her, und entsteht blos aus der reinen Zuneigung, die ich für Eleonoren habe. Ich wollte nicht gern, daß der Genuß eines Vergnügens, sie in die Gefahr brächte, ihren guten Ruf zu verlieren. Dies —

erwiederte Markus Antonius — soll niemals geschehen. Allein das schmerzt mich, daß Sie in mir ein Mistrauen sezzen, und ich weis gewis, daß Sie mir Verschwiegenheit ohne einen Eid zutrauen würden, wenn Sie meine Zärtlichkeit und Hochachtung kennen sollten, die ich für Eleonoren habe. Doch, um Ihnen zu zeigen, wie bereit ich bin, gern alles zu thun, was man nur von mir verlangt, sobald meine Liebe zu Eleonoren dadurch sichtbar wird, so schwöre ich Ihnen, bei dem Gott, den man hier in diesem Tempel anbethet, daß ich jederzeit die Gunstbezeugungen der Eleonore geheim halten und zeitlebens ihr Sklave seyn will.

Schon gut, antwortete die Alte — das wichtigste bleibt uns noch übrig, wie wir ein Mittel ausfindig machen, wie beide in aller Stille zusammen gebracht werden können. Sie wissen es vielleicht schon, daß Palezzo, dieser alte Eifersüchtige, mir die Aufsicht über Eleonoren gegeben hat, um alle ihre Handlungen zu beobachten. Aber eben dies glaube ich, wird Ihre Sache gut machen, weil mir vorkommt ein unfehlbares Mittel gefunden zu haben, eine Zusammenkunft zu veranstalten, ohne daß der Mann den geringsten Verdacht haben soll. Sie machte ihn mit ihrem Plan bekannt, und er fand ihn ganz nach seinem Geschmak. Darauf zog er einen Ring von großem Werth von seinem Finger, gab ihn der alten Matrone mit der Bitte, damit ihrer Gebietherin ein Geschenk zu machen, als den

ersten Beweis seiner großen Zuneigung und Treue. Auch der Alten gab er ein ansehnliches Geschenk an Gelde, dankte für ihre Bemühung, und bat sie, ferner bei Eleonoren sein Bestes zu betreiben und versprach ihr eine weit ansehnlichere, ihren redlichen treuen Diensten angemessene Belohnung; dies zog denn ganz natürlich die gute alte Frau immer mehr in sein Interesse herein. Markus Antonius verließ nun die Alte, ganz außer sich über das Glük von Eleonoren geliebt zu werden.

Zwei Tage nachher wurde das Projekt der Alten ausgesuchet, damit Eleonore recht bald Gelegenheit haben möchte, mit ihrem Liebhaber zusammen zu kommen. Markus Antonius gieng an dem zur Ausführung des Vorhabens bestimmten Tag in der Abenddämmerung vor dem Hause des Palezzo vorbei, und ließ sich verabredeter maßen von drei ganz bewafneten und maskirten Männern angreiffen. Markus Antonius schien bei diesem Vorfall den Helden zu machen und wehrte sich sehr tapfer. Eleonore und die Alte wußten um die ganze Sache, und machten Palezzo auf den Lermen aufmerksam, der in ihrer Strasse vorgieng, und bathen ihn, diesem tapfern Edelmann beizustehen, der allem Anschein nach sein Leben bei diesem ungleichen Streit, einer gegen drei, verlieren würde.

Palezzo fühlte sich noch stark genug sich herumzu schlagen; kaum hörte er von der Gefahr, worin sich ein Edelmann befand, so nahm er sogleich sei-

nen Degen, sprang zum Hause heraus, um dem Markus Antonius beizustehen. Der alte Palezzo zeigte bei diesem Kampf so viel Lebhaftigkeit und Tapferkeit, daß die drei Angreifer sehr bald genöthigt wurden, sich zurük zu ziehen. Dies geschah ganz allmählig; bei diesem Zurükzug riefen sie dem Markus Antonius mit lauter Stimme zu: Auf ein andermal wollen wir dich schon besser kriegen, denn dieser tapfere Mann, der dich jezt aus unsern Händen befreiet hat, wird wohl nicht immer in Stande seyn, dir das Leben zu retten, das du doch endlich durch unsere Hände verlieren mußt!

Kaum hörte Palezzo diese Drohung, so beschloß er auch schon, für den Markus Antonius eine ganz besondere Sorge zu tragen, er bat ihn mit in sein Haus zu kommen, um dem Unglük auszuweichen, welches ihm bedrohet wurde. Markus Antonius bedachte sich nicht lange, ob er diese Höflichkeit annehmen wollte oder nicht, mit den wärmsten Ausdrükken gestand er ihm, daß er keinem andern als ihm sein Leben zu verdanken hätte, und daß er nie den großen Liebesdienst vergessen würde, den er ihm so eben erwiesen hätte. Palezzo nöthigte ihn, unten in den Saal zu treten und besichtigte ihn, ob er etwan verwundet sey. Er fand keinen Schaden. Markus Antonius mußte mit ihm den Abend essen, da sie denn noch mancherlei Betrachtungen über diesen ganzen Vorfall anstellten. Wahrhaftig — sagte Palezzo — diese Feigen müssen Panzer angehabt

haben,

haben, weil ich doch keinen von ihnen habe verwunden können. Mein Degen bog sich doch zwei- bis dreimal bis ans Gefäß und wollte nicht durchdringen. Aus dem ganzen Vorfall schließe ich, daß Sie mächtige Feinde haben müssen, die Ihnen nach dem Leben stehen.

Das glaube ich wohl nicht — entgegnete Markus Antonius — es kommt mir vielmehr vor, daß diese Herren mich für einen andern gehalten haben müssen. Das glaube ich aus dem Grunde nicht — erwiederte Palezzo — weil es doch noch nicht so dunkel war, daß man Jemanden nicht mehr hätte erkennen können. Ich dächte, sie müßten irgend einen Nebenbuhler haben, der Sie gern aus dem Wege schaffen wollte.

Ich gestehe es — war des Markus Antonius Antwort — ich bin in eine schöne Dame verliebt, die mir die Ehre erzeigt, mich zu lieben. Diese Dame versprach mir auf heute Abend eine geheime Zusammenkunft, nun kann es seyn, daß ihr Gemahl, der im äußersten Grad eifersüchtig ist, Wind davon bekommen, und mir diese Banditen auf den Hals geschikt hat. Nichts ist wohl wahrscheinlicher als dies — antwortete Palezzo — daß die Sache so zusammen hängen mag. Daher rathe ich Ihnen freundschaftlich, den ganzen Liebeshandel aufzugeben. Sie haben nun die Gefahr kennen gelernt, der man sich in dergleichen Fällen ausezt, und wis-

sen,

sen, wie schwer es hält, sich aus einem so schlimmen Handel herauszuziehen.

Ich gebe es gerne zu, entgegnete Markus Antonius — daß es dabei auf nichts weniger, als auf das Leben ankommt. Wenn man aber so liebt, wie ich liebe, da wagt man auch alles. Ich für meine Person wollte weit eher tausend Leben wagen, als mich an dem bestimmten Orte nicht noch heute einzufinden. Dies würde eine Feigheit seyn, die meine Gebietherin mir niemals verzeihen könnte.

Palezzo brachte nun noch alle möglich Beweggründe vor, ihn zu bereden, von seinem Vorhaben abzustehen. Da er aber sah, daß seine Bemühung völlig umsonst war, so bath er den Markus Antonius, wenigstens so lange im Hause zu bleiben, bis er sich etwas umgesehen hätte, wo die Banditen geblieben wären. Er gieng mit dem Degen an der Seite, sein Gesicht bedeckte er mit dem Mantel. Indessen hatten sich die angeblichen Aufpasser und Verfolger des Markus Antonius auf dessen Befehl in einen Winkel verstekt, in der Absicht dem Palezzo einen Streich zu spielen, den meine Leser jezt lesen können.

Sobald sie ihn zwei bis dreimal hatte vorbeigehen sehen, kamen sie mit einemmal aus ihrem Winkel hervor, warfen ihn zu Boden, und nahmen ihm seinen Degen. Palezzo hatte sich dieses Streichs nicht vermuthet, er wandte alle seine Kräfte an, sich los zu machen, alles war vergebens. Endlich ließen

sie

sie ihn, wie von ohngefähr entwischen. In dem Augenblik nahm er die Flucht. Ohne aber erst daran zu denken, welchen Weg er nehmen müßte, um nach Hause zu kommen, lief er gerade zu, von einem Ende der Stadt, bis zum andern. Die Banditen liefen mit der größten Wuth immer hinter ihm drein, mit dem bloßen Degen in der Hand, als wenn sie die Absicht hätten, ihn umzubringen, da ihre Absicht blos war, ihn zu entwafnen, um dem Markus Antonius Zeit zu lassen, sich mit seiner Gebietherin ungestört zu zu vergnügen.

Niemals hat sicher Palezzo einen so weiten Weg in so kurzer Frist gemacht; die Furcht gab ihm Flügel, so daß er von dem Ledithor, in der Gegend sein Haus war, bis nach dem Navarrerthor in weniger als einer Stunde kam. Das ist schon für einen jungen Menschen ein artiger Spaziergang. Sobald die maskirten Männer ihn bis dahin getrieben hatten, stellten sie sich, als wenn sie ihn verloren hätten, und begaben sich zurük, um den Antonius an den Ort zu erwarten, den er ihnen bezeichnet hatte.

Kaum hatte indessen die alte Frau, die auf der Lauer war, ihren Herrn aus dem Hause heraus gehen sehen, als sie herunter gieng und den Markus Antonius, der in dem untern Saal wartete, mit herauf nahm. Doch ehe sie ihn in das Zimmer der Eleonora führte, verschloß sie die Hausthüre dicht und feste. Eleonore, die schon längst mit Ungeduld

auf

auf ihn wartete, empfing ihn mit offenen Armen. Wie freu ich mich — sagte sie zu ihm — daß dieser Streich so gut abgelaufen ist; diese gute Frau, die sich alles so schön erdacht hat, muß dafür reichlich belohnt werden. Ja, meine Beste — entgegnete Markus Antonius — sie soll reichlich belohnt werden, denn ich allein habe ihr mein Glük zu verdanken. Ich habe dafür gesorgt, daß der Eifersüchtige mit einer guten Begleitung weit von hier fortgeschikt ist. Vor drei Stunden möchte er schwerlich wieder kommen. In jedem Fall wollen wir die Zeit benuzzen und Vergnügungen genießen, welche die Vergnügungen der Götter und Menschen ausmachen.

Da die gute alte Matrone das hörte, glaubte sie, daß es nun Zeit wäre, sich zu entfernen und diese Liebende in der ersten Hizze allein beisammen zu lassen. Die Sache gieng ohne viele Umstände vor sich und die Unterredungen waren kurz abgebrochen, weil sich beide von den Empfindungen der Liebe durchdrungen fühlten. Sobald die Alte die Thüre hinter sich verschlossen hatte, gestanden sich beide ihre Liebe. Die alte Matrone trieb die Neugierde an, diese Scene durch das Schlüsselloch mit anzusehen: und bei diesem Zusehen entstanden bei ihr ganz besondere Empfindungen und ein unwiderstehlicher Reiz.

Indessen ließ die gute Alte beide Liebende beinah zwei Stunden ganz allein; da sie aber aus eigner

Er:

Erfahrung wuste, daß Liebende bei ihren Vergnügungen niemals die Zeit zu lang finden und sie die balde Zurükkunft des gnädigen Herrn besorgen muste, so trat sie plözlich ins Zimmer herein. Fürs erste mal mag es genug seyn — sagte sie zu beiden — der Herr wird bald nach Hause kommen, und da würde es wohl nicht gut seyn, wenn er den Markus Antonius noch hier an treffen sollte. Eilen Sie, daß Sie wegkömmen, ich werde mir wieder ein Plänchen machen, wie ich sie ehstens wieder zusammen bringe.

Markus Antonius muste der Alten gehorchen; so schwer es ihm auch ankam, sich von seiner Eleonore trennen zu müssen. Endlich umarmten sie sich zärtlich und schwuren sich ewige Liebe, und musten das Vergnügen sich zu sehen, bis auf einander mal versparen: Die Alte war erfinderisch genug, weil es ihr viel Geld einbrachte, auf ein ander Mittel bedacht zu seyn, wie sich sich beide allein sprechen könnten.

Palezzo merkte indessen endlich, wo er eigentlich war. Er sah bei dem Schein des Mondes mit Erstaunen, wie weit er von seiner Wohnung entfernt sey. Und zuglech fiel ihm ein, daß er einen jungen schönen Edelmann allein in seinem Hause gelassen hätte, welches seine alte Eifersucht rege machte. Dies spornte ihn an, seine Nachhausekunft zu beschleinigen, und sich genau auf Kundschaft zu legen, was er unterdessen angegeben hätte. Kaum konnte er sich mehr vor

Mü:

Müdigkeit halten, als er nach Hause kam. Er klopft, und die Alte öfnet ihm die Thüre.

Augenbliklich frägt er, wo der Edelmann geblieben wäre, den er im Saal gelassen hätte. Er hat — sagte die Alte — eine gute viertel Stunde gewartet, dann ist er fortgegangen und sagte, ich möchte ihn entschuldigen, weil er dringende Geschäfte hätte. Noch beim Weggehen betheuerte er mir, daß er überall Ihren Heldenmuth bekannt machen würde; da Sie ihr Leben gewagt hätten, um das Seine zu erhalten, so wäre er jederzeit bereit, in ähnlichen Fällen gleiches mit gleichem zu erwiedern. Ich wünsche — entgegnete Palezzo, der mit dieser Antwort vollkommen zufrieden war — daß diese maskirte Kerls, welche mich angegriffen und verfolgt haben, ihm nicht etwan an einem andern Ort begegnen mögen. Ich bin ihnen ganz herrlich entwischt.

Ende des zweiten Theils.

he
liothek
München

Drukfehler
des ersten Theils.

Seite	95.	Zeile	15.	Fernschloß lies Feenschloß.
—	98.	—	9.	der lies den.
—	121.	—	19.	war lies ward.
—	129.	—	11.	versprochen, l. versprechen.
—	173.	—	3.	waren, l. war.
—	—	—	7.	den l. der.
—	175.	—	24.	ihr bleibt weg.
—	176.	—	23.	in bleibt weg.
—	184.	—	3.	blieben l. bleiben.
—	185.	—	4.	nun l. nur.
—	190.	—	12.	nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
—	192.	die lezte Zeile wieder l. weder.		
—	194.	—	17.	vergeblichen l. vorgeblichen.
—	198.	—	10.	beim l. kein.
—	201.	—	10.	komme l. kommen.
—	203.	—	4.	bin l. weis.
—	213.	—	5.	ihn l. ihr.
Ebendas.		—	13.	den l. der.
Seite	221	—	2.	Geld l. Gold.
Ebendas.		—	16.	Kirche l. Küche.
Seite	235.	—	8.	mit l. mir.
—	237.	—	12.	gewölkt l. gewölbt.
—	240.	—	1.	Laure l. Lukrezia.

Drukfehler

des ersten Theils.

Seite	95.	Zeile	15.	Fernschloß lies Feenschloß.
—	98.	—	9.	der lies den.
—	121.	—	19.	war lies ward.
—	129.	—	11.	versprochen, l. versprechen.
—	173.	—	3.	waren, l. war.
—	—	—	7.	den l. der.
—	175.	—	24.	ihr bleibt weg.
—	176.	—	23.	in bleibt weg.
—	184.	—	3.	blieben l. bleiben.
—	185.	—	4.	nun l. nur.
—	190.	—	12.	nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
—	192.	die lezte Zeile wieder l. weder.		
—	194.	—	17.	vergeblichen l. vorgeblichen.
—	198.	—	10.	beim l. kein.
—	201.	—	10.	komme l. kommen.
—	203.	—	4.	bin l. weis.
—	213.	—	5.	ihn l. ihr.
Ebendas.		—	13.	den l. der.
Seite	221	—	2.	Geld l. Gold.
Ebendas.		—	16.	Kirche l. Küche.
Seite	235.	—	8.	mit l. mir.
—	237.	—	12.	gewölkt l. gewölbt.
—	240.	—	1.	Laure l. Lukrezia.

Drukfehler

des ersten Theils.

Seite	95.	Zeile	15. Fernschloß lies Feenschloß.
—	98.	—	9. der lies den.
—	121.	—	19. war lies ward.
—	129.	—	11. versprochen, l. versprechen.
—	173.	—	3. waren, l. war.
—	—	—	7. den l. der.
—	175.	—	24. ihr bleibt weg.
—	176.	—	23. in bleibt weg.
—	184.	—	3. blieben l. bleiben.
—	185.	—	4. nun l. nur.
—	190.	—	12. nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
—	192.	die lezte Zeile wieder l. weder.	
—	194.	—	17. vergeblichen l. vorgeblichen.
—	198.	—	10. beim l. kein.
—	201.	—	10. komme l. kommen.
—	203.	—	4. bin l. weis.
—	213.	—	5. ihn l. ihr.
Ebendas.		—	13. den l. der.
Seite	221	—	2. Geld l. Gold.
Ebendas.		—	16. Kirche l. Küche.
Seite	235.	—	8. mit l. mir.
—	237.	—	12. gewölkt l. gewölbt.
—	240.	—	1. Laure l. Lukrezia.

Drukfehler
des ersten Theils.

Seite 95. Zeile 15. Fernschloß lies Feenschloß.
— 98. — 9. der lies den.
— 121. — 19. war lies ward.
— 129. — 11. versprochen, l. versprechen.
— 173. — 3. waren, l. war.
— — — 7. den l. der.
— 175. — 24. ihr bleibt weg.
— 176. — 23. in bleibt weg.
— 184. — 3. blieben l. bleiben.
— 185. — 4. nun l. nur.
— 190. — 12. nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
— 192. die lezte Zeile wieder l. weder.
— 194. — 17. vergeblichen l. vorgeblichen.
— 198. — 10. beim l. kein.
— 201. — 10. komme l. kommen.
— 203. — 4. bin l. weis.
— 213. — 5. ihn l. ihr.
Ebendas. — 13. den l. der.
Seite 221 — 2. Geld l. Gold.
Ebendas. — 16. Kirche l. Küche.
Seite 235. — 8. mit l. mir.
— 237. — 12. gewölkt l. gewölbt.
— 240. — 1. Laure l. Lukrezia.

Drukfehler
des ersten Theils.

Seite	95.	Zeile	15.	Fernschloß lies Feenschloß.
—	98.	—	9.	der lies den.
—	121.	—	19.	war lies ward.
—	129.	—	11.	versprochen, l. versprechen.
—	173.	—	3.	waren, l. war.
—	—	—	7.	den l. der.
—	175.	—	24.	ihr bleibt weg.
—	176.	—	23.	in bleibt weg.
—	184.	—	3.	blieben l. bleiben.
—	185.	—	4.	nun l. nur.
—	190.	—	12.	nach vorstellen muß zugesezt werden, daß Camillus.
—	192.	die lezte Zeile wieder l. weder.		
—	194.	—	17.	vergeblichen l. vorgeblichen.
—	198.	—	10.	beim l. kein.
—	201.	—	10.	komme l. kommen.
—	203.	—	4.	bin l. weis.
—	213.	—	5.	ihn l. ihr.
Ebendas.		—	13.	den l. der.
Seite	221	—	2.	Geld l. Gold.
Ebendas.		—	16.	Kirche l. Küche.
Seite	235.	—	8.	mit l. mir.
—	237.	—	12.	gewölkt l. gewölbt.
—	240.	—	1.	Laure l. Lukrezia.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel, 1754-1805

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz

Bd.: 2. (1788). - 251 S. : Ill.

Halle 1788

Rem.IV 2400-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781637-1
VD18 12004065-001